Jacobi, Friedrich

Deutsche Schulmethodik ein Handbuch für Lehrer, besonders für die Mitglieder der Schullehrer-Fortbildungs-Anstalten und für gehobene Schullehrer-Seminarien
Bd.: 2,1,3

Nürnberg 1852

Der

Schönschreib-Unterricht.

Eine Darlegung
der
wichtigsten Schreib-Methoden
nebst systematischer Anleitung
zur Ertheilung
des Schönschreib-Unterrichts.

Von

Dr. Friedrich Jacobi,
k. Seminar-Inspektor in Schwabach.

(Zugleich das dritte Heft des II. Theils der Deutschen Schulmethodik.)

Nürnberg, 1852.
Verlag der v. Ebner'schen Buchhandlung.

☞ Um gefällige Beachtung der Rückseite dieses Umschlages wird gebeten.

Der Schönschreib-Unterricht.

Eine Darlegung

der

wichtigsten Schreib-Methoden

nebst systematischer Anleitung

zur Ertheilung

des Schönschreib-Unterrichts.

Von

Friedrich Jacobi,

k. Seminar-Inspector in Schwabach.

(Zugleich drittes Heft des II. Theils der Deutschen Schulmethodik.)

Nürnberg, 1857.

Verlag [illegible]

Deutsche

Schulmethodik.

Ein

Handbuch für Lehrer,

besonders

für die Mitglieder der Schullehrer-Fortbildungs-Anstalten
und für gehobene Schullehrer-Seminarien.

Von

Dr. **Friedrich Jacobi,**
k. Seminar-Inspektor in Schwabach.

II. Theil. Besondere Methodik.

Erste Abtheilung. Nothwendige Lehrgegenstände.
Drittes Heft. Schreib-Unterricht.

Nürnberg 1852,
v. Ebner'sche Buchhandlung.

Der

Schönschreib-Unterricht.

Eine Darlegung

der

wichtigsten Schreib-Methoden

nebst systematischer Anleitung

zur Ertheilung

des Schönschreib-Unterrichts.

Von

Dr. Friedrich Jacobi,

k. Seminar-Inspektor in Schwabach.

(Zugleich das dritte Heft des II. Theils der Deutschen Schulmethodik.)

Nürnberg 1852,

Verlag der v. Ebner'schen Buchhandlung.

Seiner Exzellenz

Herrn

Bernhard Ludwig Friedrich von Voltz,

königl. bayrischem Staatsrath und Regierungs-Präsidenten und Ritter des Verdienst-Ordens der königl. bayrischen und königl. sächsischen Krone, wie auch des königl. belgischen Leopold-Ordens,

in tiefster Ehrfurcht geweiht

von

dem Verfasser.

Die Provinz Mittelfranken war von jeher so glücklich, ausgezeichnete Staatsmänner an der Spitze ihrer Verwaltung zu sehen.

Noch leben die gefeierten Namen von Mieg, von Stichaner, Graf von Giech und Freiherr von Andrian in gesegnetem Andenken; und mit welcher Entschiedenheit und Kraft Herr Regierungspräsident von Welden zur Zeit der aufgeregten See am Steuerruder saß, deß sind wir Alle Zeuge gewesen.

Ew. Exzellenz aber erschienen, wie der warme Frühlingshauch, der die Wogen besänftigt, die Wolken zerstreut und die Herzen der Menschen mit Freude und Wonne erfüllt..

Von Ihrer ersten Rundreise an bis diesen Augenblick waren Hochdieselben bemüht, überall jene Liebe und jenes Vertrauen zur Staatsregierung und zu dem erhabenen Monarchen zu befestigen, das die Fürsten stark und die Nationen glücklich macht.

Den Bau des Volkswohles führen Ew. Exzellenz, den Theorieen gewöhnlicher Volksbeglücker entgegen, von unten auf — durch Hebung der Agrikultur, sorgsamere Pflege der Armen und einfachere Erziehung der Jugend.

Unsere landwirthschaftlichen Vereine haben einen neuen Aufschwung erhalten; die in vielen Städten entstandenen Vereine für freiwillige Armenpflege empfiengen ihren ersten und mächtigsten Impuls von Euerer Exzellenz; und was Hochdieselben zur Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts thaten, gleicht der Saat, welche nur der Sonne des Frühlings bedarf, um Blüthen zu entfalten und Früchte.

Besonders haben Euere Exzellenz das Schullehrer-Seminar zu Schwabach in Ihre hohe Obhut genommen, und nicht nur das physikalische Kabinet desselben bereichern, sondern auch ein Grundstück erwerben lassen, das in einen eben so schönen, als zweckmäßigen Garten und Turnplatz umgewandelt werden konnte.

Verzeihen daher Euere Exzellenz, daß ich es wage, den tiefgefühlten Dank hiefür, so wie für die persönlich empfangenen Beweise von Wohlwollen und Gnade öffentlich auszusprechen, und Hochdenselben diese kleine Schrift zu weihen, mit der ich die Sache der Jugendbildung auch in weiteren Kreisen zu fördern bemüht bin.

Beurtheilen Euere Exzellenz Gabe und Geber mit gewohnter Huld und Nachsicht, und erhalten Hochdieselben dem Seminar und seinem Vorstande jenes hohe Wohlwollen, das Beiden Dasein und Wirken erleichtert und verschönert!

Vorrede.

Da mein Leseunterricht von der pädagogischen Welt so günstig aufgenommen wurde, so wagte ich den Versuch, auch den Schönschreib-Unterricht in ähnlicher Weise zu bearbeiten.

Die Arbeit war schwieriger, als sie scheint; denn es forderte eben so viel Beharrlichkeit, als Mühe, die mannigfachen Wege zu erforschen, auf denen Schreibkünstler und Schulmänner die Lehrweise dieses wichtigen Zweiges des Elementar-Unterrichtes zu verbessern strebten. Indessen wurde mir das Werk dadurch erleichtert, daß sich seit meiner zweiundzwanzigjährigen Wirksamkeit an Schullehrer-Seminarien das Material dazu von selbst unter meinen Händen sammelte, indem ich vom Anfange an bemüht war, mich behufs meiner Vorträge über die Unterrichts-Lehre mit den verschiedenen Methoden der einzelnen Lehrzweige der Volksschule vertraut zu machen.

Möge auch diese Schrift sich einer günstigen Aufnahme von Seite der Lehrer und einer nachsichtsvollen Beurtheilung von Seite der Sachkenner und Kritiker zu erfreuen haben!

Daß die Verlagshandlung einen besondern Abdruck dieses Heftes in zwei Hälften veranstaltete, wird Zustimmung erhalten, da für diejenigen, welche eine unmittelbare Anwendung von dieser Schrift im Unterrichte machen wollen, mehr der dritte Abschnitt von Interesse sein dürfte, während diejenigen, welche einen höheren Standpunkt in der Pädagogik behaupten, und besonders die Lehrer der Methodik an Universitäten und Schullehrer-Seminarien auch an der historischen Entwicklung der Schreib-Unterrichts-Methode Antheil nehmen werden.

Mit dem Wunsche, daß die vorliegende Schrift nach diesen beiden Seiten hin von Nutzen sein möchte, empfiehlt sich und sein Werk

Schwabach, den 3. Juli 1852

der Verfasser.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Schreiben und Schönschreiben überhaupt.

II. Abschnitt.

Die verschiedenen Schreib-Unterrichts-Methoden.

III. Abschnitt.

Anleitung zur Ertheilung des Schönschreib-Unterrichtes.

A. Allgemeine Grundsätze und Maßregeln.

Erster Abschnitt.

Schreiben und Schönschreiben überhaupt.

---

§. 1.

1. Die Schreibekunst an sich.

Schreiben heißt: seine Gedanken sichtbar durch Lautzeichen oder Buchstaben darstellen.

Die **Schreibekunst** besteht daher in der Geschicklichkeit, das, was man denkt, fühlt und will, durch sichtbare Lautzeichen darzustellen.

Baader sagt: (Theoretisch-praktische Erziehungs- und Unterrichts-Methode, Bd. I. S. 68.) „Schreiben ist die Kunst, seine Empfindungen, Gedanken und Vorstellungen Andern durch allgemein angenommene Zeichen sichtbar verständlich mitzutheilen.

Unverricht begränzt den Begriff also: „Schreiben ist die Fertigkeit, einige fünfzig Buchstaben unseres eigenen und ziemlich ebenso viele des lateinischen Alphabets im Zusammenhang, wie die Sprache es fordert, geläufig darstellen zu können. S. Ueber Verbesserung der Schreib-Unterrichts-Methode durch Einführung taktmäßiger Uebungen. Schweidnitz 1843. S. 3.

§. 2.

2. Werth des Schreibens überhaupt.

Der hohe Werth der Schreibekunst wird um so mehr erkannt, je weiter dieselbe verbreitet ist, und je tiefer sie gegenwärtig in alle Verhältnisse des Lebens eingreift.

1) Die Kunst zu schreiben ist das Mittel, Entfernten unsere Gedanken, Gefühle und Wünsche am vollständigsten und klarsten mitzutheilen, weßhalb auch die Schreibekunst unter allen

Verkehrsmitteln zwischen getrennten Personen und Völkern den ersten Platz einnimmt.

2) Eben diese Kunst ist auch das beste Unterstützungsmittel unseres Gedächtnisses. Alles, was nur irgend zu behalten wünschenswerth und schwierig ist, kann durch die Schrift mit der vollkommensten Genauigkeit notirt und bis in die späteste Zukunft mit unübertrefflicher Treue aufbewahrt werden.

3) Ist das, was fernen Zeiten oder Personen überliefert werden soll, ein Ergebniß unseres eigenen Denkens und Forschens, so werden wir, indem wir unsere Gedanken in Schriftzügen niederlegen, veranlaßt, dieselben aufs neue zum Gegenstande des Denkens zu machen, und wiederholten Erwägungen zu unterstellen.

4) Besonders hervorzuheben ist der Nutzen, welchen die Schreibekunst zur Führung fast aller Berufsarten darbietet. Nicht blos der Gelehrte und Beamte, der Geistliche und Lehrer bedarf ihrer, sondern auch der Kaufmann, der Krieger, der Fabrikant, selbst der geringste Handwerker und Gewerbsmann. Ja sogar der einfachste Bauer kann heutzutag ihrer nicht entrathen, wenn er ordentliche Haus- und Wirthschaftsbücher führen, oder irgend eine kleine Stelle bei der Gemeinde-Verwaltung übernehmen will.

5) Von noch höherem Werthe ist die Schreibekunst für alle Zweige der Wissenschaft; ja man kann kühn behaupten, daß es ohne die Erfindung der Buchstaben gar keine Wissenschaft gäbe. Wie aber stünde es dann mit der Bildung des Menschengeschlechts? wie mit der religiösen und sittlichen Beschaffenheit jedes Einzelnen, da wir alsdann auch des größten aller in Büchern niedergelegten Schätze — der heiligen Schrift entbehren müßten?

Vergl. Jacobi, Deutsche Schulmethodik. 2. Aufl. Thl. I. S. 94 ff.
Zerrenner Methodenbuch für Volksschullehrer. Magdebg. 1839. 5. Aufl. S. 234 ff.
Zoller, Das erste Schul- und Bildungsbuch. Stuttg. 1840. Th. I. S. 8.

§. 3.

3. Die verschiedenen Mittel zum Schreiben.

Das zwingende Bedürfniß brachte die Menschen früh darauf, ein Mittel zu erfinden, dem Gedächtnisse durch Merkzeichen zu Hilfe zu kommen, und nach und nach ganze Ereignisse, Thaten und Gedanken durch Erfindung der Buchstabenschrift fernen Personen und Geschlechtern zu überliefern.

Das Material, dessen man sich dabei bediente, war verschieden. Man meißelte in Stein mit eisernen, sogar diamantenen Werkzeugen. Denkmäler dieser Art besitzen wir aus den ältesten Zeiten unseres Volkes in den sogenannten Runensteinen. In Holz wurden z. B. die Solonischen Gesetze geschnitten, in Blei die Werke einiger griechischer Philosophen. Häufig wurden die Merk- und Schriftzeichen in Baumrinde geritzt. Priester schrieben Orakelsprüche auf Palmblätter und benützten dabei ein geschnittenes Rohr als Feder und eine ätzende Flüssigkeit als Dinte. Die Richter in Syrakus schrieben mit ähnlichen Werkzeugen die Namen der Verbannten auf Oliven- oder Malvenblätter.

Weit verbreitet war im Alterthume der Gebrauch von Wachstafeln, deren sich besonders die alten Römer bedienten. Sie bestanden aus kleinen dünnen Holztäfelchen, welche geglättet und mit Wachs übergossen waren, und worauf man mit Knochen oder Griffeln von Holz, Metall oder Bein schrieb. Diese Griffel waren unten sehr spitzig und scharf zum Einritzen der Buchstaben und Zeichen, oben aber breit und glatt, um Falschgeschriebenes leicht ausglätten zu können. Da ein solcher Griffel bei den Römern stylus genannt wurde, so bezeichnet noch heutzutag das Wort Styl die Schreibart.

§. 4.

Schluß.

Seit dem dritten Jahrhundert vor Christus schrieb man in Aegypten vorzugsweise auf die gedörrten Blätter der Papyrusstaude, welche jedoch gewöhnlich nur auf einer Seite beschrieben

wurden. Die Römer gebrauchten statt derselben Baumbast, und nannten daher auch das Buch liber, weil liber eigentlich der Bast hieß. Die Blätter wurden an den Enden zusammengekittet; an das letzte Blatt befestigte man einen runden hölzernen Stab, und eine so aufgerollte Lage von Blättern wurde volumen genannt. Eigens zubereitete Thierhäute hatten schon die alten Hebräer benützt, und David soll mehrere Bücher dieser Art besessen haben. Herodot erzählt dasselbe von den Joniern. Als König Attalus II. in Pergamus von den mit ihm in Krieg verwickelten Aegyptiern keine Papyrusblätter mehr erhielt, ließ er — um doch Material zu Abschriften für seine Bibliothek zu erhalten — im Jahre 158 v. Chr. neue Versuche mit gegerbten und durch Kalk gebeizten Ziegen-, Schaf- und Kalbfellen anstellen. Hierdurch veranlaßte er solche Verbesserungen, daß dieses Schreib-Material fast alle anderen verdrängte, und daß Plinius ihn sogar für den Erfinder des nach seiner Hauptstadt benannten Pergamentes ausgab. Dasselbe war anfangs gelb, und erhielt erst in Rom die weiße Farbe. Man schrieb auf Pergament mit gespaltenem Rohr und einer schwarzen, tuschähnlichen Farbe.

Im achten Jahrhundert n. Chr. benützte man Papier aus Baumwolle, welches die Perser von den Indiern und Chinesen, die Araber von den Persern und die Europäer von den Arabern kennen gelernt hatten.

Im fünfzehnten Jahrhundert erfand ein Deutscher die Bereitung eines weit besseren und haltbareren Papieres aus den Ueberresten abgetragener Leinwand.

Die Flüssigkeit, mit der man schrieb, bestand ursprünglich aus Fischgalle und Ruß; erst später verfertigte man Dinte aus Wasser, Eisenvitriol und Galläpfeln. Gleichzeitig trat der Gänse-, Schwanen- und Rabenkiel an die Stelle des gröberen gespaltenen Rohres.

NB. Sollten auch die Chinesen das Lumpenpapier früher gekannt haben, so bleiben die Deutschen dennoch die Erfinder desselben für Europa und die ganze neue Zeit.

§. 5.

4. Die verschiedenen Schriftarten.

Noch mannigfaltiger, als die Materialien zum Schreiben, waren die verschiedenen Schriftarten.

Die älteste Schrift bestand in Hieroglyphen oder Bildern. Der Chinese oder Aegyptier stellte sinnliche Gegenstände durch wenige Striche, Punkte und verschlungene Züge dar, z. B. einen Fisch, einen Elephanten, eine Fliege, eine Schildkröte u. dergl. *) Abstrakte Begriffe suchte man durch verwandte sinnliche Gegenstände und Handlungen darzustellen, z. B. einen Kampf durch zwei Hände, wovon die eine einen Pfeil, die andere einen Schild hält, den Begriff der Ewigkeit durch eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, u. dergl.

An die Stelle der unbehilflichen Bilderschrift trat später die Buchstabenschrift. Die Chinesen erfanden Zeichen für ganze Wörter, welche zum Theil jetzt noch einige Aehnlichkeit mit den entsprechenden Hieroglyphen haben.

Erst nach und nach scheint man Zeichen für häufig vorkommende Sylben und zuletzt für einzelne Laute erfunden zu haben.

Die Gestalten der Buchstaben waren willkürlich. Hie und da mochte man auf die Stellung des Mundes, wie bei dem **o**, oder auf die Gestalt eines bekannten Gegenstandes, dessen Name mit dem zu bezeichnenden Laute anfing, Rücksicht genommen haben.

Die Ansicht Graser's, daß die Buchstaben Abbildungen der Mundstellungen wären, findet sich gründlich widerlegt in Jacobi's Lese-Unterricht 1851. S. 102.

Mädler sagt ebenfalls in seinem Lehrbuch der Schönschreibekunst. 2. Aufl., Berlin 1840, S. 13: „Die ersten Erfinder der Buchstabenschrift wählten die Zeichen willkürlich und

---

*) Atlas der Abbildungen zur zweiten Auflage von Pierer's Universal-Lexikon. Altenburg 1840.

mußten es thun, da sich zwischen Gestalt und Ton kein Verhältniß angeben läßt. Denn wo man auch ein solches nachweisen wollte, da ist es nicht sowohl der Ton selbst, als vielmehr ein zufälliger Nebenumstand, der dem Auge bemerklich ist, und der mit dem Zeichen in einer blos äußerlichen Beziehung steht."

§. 6.

Fortsetzung.

Die älteste deutsche Schrift war die Runenschrift. Sie findet sich noch auf einigen uralten Denksteinen, und ist keilförmig, wahrscheinlich, weil sich diese Form am leichtesten in Holz schneiden und in Stein meißeln ließ. *)

Die Runenschrift wurde theilweise durch die lateinische Schrift außer Gebrauch gesetzt, denn die Römer unterjochten einen großen Theil des südlichen und westlichen Deutschlands.

Bei den freien Deutschen bildete sich die sogenannte gothische oder altdeutsche Schrift, deren Züge theils dem griechischen, theils dem römischen Alphabet entnommen wurden. In ihr schrieb der berühmte westgothische Bischof Ulphilas um das Jahr 370 n. Chr. seine Uebersetzung des neuen Testamentes nieder, welche noch gegenwärtig, als ältestes Denkmal deutscher Literatur, zu Upsala in Schweden aufbewahrt wird.

Im Laufe der Jahrhunderte wurde diese Schrift, als deren Erfinder oder wenigstens Verbreiter Ulphilas angesehen wird, verschieden umgestaltet.

In der alten Kirchen- oder Mönchsschrift erscheint sie noch in roher Form. Vom zwölften Jahrhundert an verstärkte man die Grundstriche, gab den Ecken mehr Schärfe, vergrößerte die Anfangsbuchstaben oder Versalien und setzte Mönchs-

---

*) Wolfgang Menzel stellte in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Deutschen Th. I., S. 36, die Vermuthung auf, es möchte die vorzugsweise aus senkrechten und schrägen Strichen zusammengesetzten Buchstaben der Runenschrift Nachahmungen der zusammengeworfenen kleinen Hölzchen sein, aus denen die altdeutschen Priester und Frauen weissagten.

köpfe, Vögel, Kreuze und dergl. in dieselben. Selbst die Ränder wurden durch Zeichnungen aller Art verziert, so daß eine Abschrift der heiligen Schrift auf mehrere hundert Thaler zu stehen kam.

Als Gutenberg um das Jahr 1440 die Buchdruckerkunst erfand, behielt er die damals übliche Form der deutschen Buchstaben bei, um das Gedruckte desto leichter für Geschriebenes verkaufen zu können. In dieser Absicht ließ man auch geraume Zeit die Anfangsbuchstaben in gedruckten Büchern von Kalligraphen ausmalen, und nannte Diejenigen, welche sich damit beschäftigten, Rubrikatoren.

Im Jahre 1538 gab Albrecht Dürer zu Nürnberg eine Schrift heraus, betitelt: Unterweisung der Messung mit Zirkel und Richtscheid; und suchte darin unsere vaterländische Schrift auf geometrische Verhältnisse zurückzuführen. Die Anfangsbuchstaben ließ er durch gerade Linien, Kreisbögen und getheilte Vierecke entstehen, und begründete so durch Brechung und Zusammensetzung von Quadraten die sogenannte Fraktur.

§. 7.

Schluß.

Was die deutsche Schreib- oder Kurrentschrift betrifft, so wurden, je mehr man zu schreiben veranlaßt wurde, die Ecken abgerundet und die Züge vereinfacht. Nur die eigentlichen Kalligraphen gefielen sich in allerlei Ausschmückungen der Buchstaben und hielten es für die größte Kunst, mit einem einzigen Federzug ganze Figuren von Menschen und Thieren, oder wenigstens aufgeputzte Köpfe und vielfache Verschlingungen von Zügen herstellen zu können.

Im siebenzehnten Jahrhundert entstand die sogenannte Kanzleischrift, niedlicher als die gothische, aber noch ziemlich verschnörkelt. In demselben Jahrhundert fing man in Italien, Frankreich und England an, die dort gebräuchliche römische

Rotunde bei dem Schreiben schief zu legen, und nannte diese schräge lateinische Schrift Kursivschrift. Besonders waren es die Kaufleute, welche die Schriftzüge geläufiger und schöner zu bilden bemüht waren, und unter diesen die Engländer, welche der lateinischen Schrift durch die Neigung des senkrechten Striches und die Verwandlung der Kreislinie in das Eirund jene leichte und abgerundete Form verliehen, die sich jetzt, als sogenannte englische Schrift, des ungetheilten Beifalls erfreut.

Ihr Beispiel reizte uns Deutsche, namentlich unsere Kaufleute, zur Nachahmung. Sie fingen an, auch die deutsche Kurrentschrift sanft zu neigen, und so bildete sich zuerst der sogenannte sächsische Duktus, welcher die Ober- und Unterlängen schief, die übrigen Buchstaben aber noch senkrecht schrieb; dann die sogenannte kaufmännische Kurrentschrift, welcher Heinrigs die größte Vollendung gab, und sie mehr und mehr zur allgemeinen Geschäftshand der Deutschen erhebt.

Vergl. Zumpe, Elementar-Unt. in der deutschen Kurrentschrift 2c. S. 3 ff.

§. 8.

5. Die Schönschreibekunst.

Wenn wir überhaupt dasjenige schön nennen, was durch seine Form gefällt, ohne der eigentlichen Bestimmung des Wesens Abbruch zu thun; so besteht die Schönschreibekunst in der Geschicklichkeit, die üblichen Lautzeichen einer Sprache leicht, deutlich und wohlgefällig darzustellen.

Die Kunst, schön zu schreiben wird auch oft mit dem griechischen Worte Kalligraphie benannt, was ebensoviel heißt, als Schönschreibekunst. Verschieden davon war bei den Alten die Tachygraphie oder die Kunst, so schnell zu schreiben, als ein Redner spricht. Bei ihr gebrauchte man Abbreviaturen oder Abkürzungen, auch Tyronische Zeichen genannt.

M. Hergang erklärte den Begriff der Schönschreibekunst auf ähnliche Weise. Sie ist „überhaupt die Kunst, die zur sichtbaren Dar-

stellung der hörbaren Sprache angenommenen Zeichen (Buchstaben) regelmäßig und gefällig für's Auge nachzuzeichnen." S. Kurze, nach elementarischen Grundsätzen verfaßte Anweisung zum Unterricht im regelmäßigen Schönschreiben der Kurrentschrift. Zittau u. Leipzig bei Schöps. 1813, S. 11.

§. 9.

6. Werth einer schönen Handschrift.

Die Schönschreibekunst gewährt so viele und so mannigfache Vortheile, daß Jeder sich veranlaßt fühlen sollte, die Fertigkeit, welche er sich im Schreiben erworben hat, zur eigentlichen Kalligraphie zu steigern. Man wird auch bald nicht mehr zufrieden sein, wenn Jeder schreiben kann, sondern man wird auch verlangen, daß er seine Gedanken in einer dem Auge wohlgefälligen Form darstelle.

1) Eine schöne Handschrift zeugt von ästhetischer Bildung und übt fortwährend den günstigsten Einfluß auf die Bildung des Schönheitssinnes aus. J. Paul Richter gab sich selbst auf einem Blatte seiner Lebens- und Tagebücher die Mahnung: „Schreibe Briefe und Alles langsam und kalligraphisch-schön, dann wird's ästhetisch-schön."

2) Da eine schöne Handschrift vor Allem deutlich sein muß, so beugt sie Mißverständnissen am besten vor, und wird daher an Urkunden, Verträgen, Protokollen und amtlichen Ausfertigungen aller Art vorzüglich geschätzt.

Das königl. bayerische Justiz-Ministerium hat deßhalb unter Androhung von Disziplinarstrafen verboten: „Protokolle einzusenden, welche nicht korrekt, mit blasser Dinte, auf schlechtes Papier, überhaupt unleserlich geschrieben sind." (S. Intell.-Blatt für Mittelfranken 1841, Nro. 52.)

3) Aus ebendemselben Grunde empfiehlt auch eine schöne Hand in jedem Stande und bei allen Berufsgeschäften. Am meisten fordert man sie von Kaufleuten, Fabrikanten, Scribenten und ganz besonders von Schullehrern, welche auch in diesem Zweige des Volksschul-Unterrichts eine

gewisse Meisterschaft besitzen müssen. Viele junge Männer haben sich schon durch ihre schöne Schrift empfohlen, manche ihr Glück gemacht. Aber auch was der schlichteste Handwerker in seine Rechnungen, oder irgend Jemand in einem Geschäftsbrief schreibt, will man so dargestellt erhalten, daß es weder Mühe, noch Zeit kostet, den Sinn richtig zu erfassen.

4) Ebendeßhalb hat auch die Art und Weise, wie etwas geschrieben ist, Einfluß auf die Beurtheilung und selbst auf den Erfolg des Inhaltes. Man denke sich nur zwei Bittgesuche, von denen das eine kalligraphisch, das andere aber so geschrieben ist, daß man zu studiren hat, um nur den Sinn des Verfassers zu entziffern. Welches von beiden Gesuchen wird man eher zu erfüllen geneigt sein, wenn das Recht auf beiden Seiten gleich ist?

Ebenso verhält es sich mit schriftlichen Anfragen, Anträgen und dergl. Die schöngeschriebenen wird man freundlich aufnehmen und artig behandeln, wie einen anständigen Besuch, die schlechtgeschriebenen aber wird man in ärgerlicher Stimmung durchfliegen, oder ungelesen bei Seite legen.

Niebuhr klagt über schlechte Handschriften, „Eine schlechte Handschrift sollte man niemals verzeihen; sie verräth eine schimpfliche Trägheit; in der That das Absenden eines schlechtgeschriebenen Briefes an einen Nebenmenschen ist eine so unverschämte Handlung, wie ich nur irgend eine weiß. Kann es etwas Unangenehmeres geben, als wenn man bei Eröffnung eines Briefes sieht, daß es lange Zeit brauchen wird, ihn zu entziffern? Außerdem ist es auch um die Wirkung eines Briefes gethan, wenn wir ihn buchstabiren müssen. Sonderbar: wir vermeiden es sorgfältig, andere Leute nur mit Kleinigkeiten zu belästigen oder vor ihnen nur in einem Anzuge zu erscheinen, welcher Nachläßigkeit und Sorglosigkeit verräth, und dennoch denkt man nicht an die unangenehme Mühe, welche es kostet, einen schlechtgeschriebenen Brief zu lesen. In England fordert der Anstand eine gute und leserliche Handschrift; bei uns scheint es, als

wenn das entgegengesetzte Prinzip anerkannt wäre. Wenn auch nicht Viele durch ihre schöne Handschrift eine glänzende Laufbahn gemacht haben mögen, so weiß ich doch, daß nicht Wenige durch eine schlechte die ihrige zu Grunde gerichtet haben."

§. 10.

Schluß.

5) Ueberhaupt pflegt man es als Zeichen der Bildung und der dem Leser schuldigen Achtung zu nehmen, wenn übergebene Handschriften sich durch Reinheit und Wohlgefälligkeit auszeichnen. Gerade wie der Gebildete und noch mehr der Höhergestellte erwartet, daß Derjenige, welcher vor ihm erscheint, den Schmutz des Alltaglebens ablege und vor ihm in anständiger Gestalt erscheine, fordert er auch, daß das, was ihm geschrieben übersendet oder persönlich überreicht wird, die seinem Stande und seiner Bildung schuldige Achtung nicht verletze. Und wie im Leben überhaupt oft Formfehler nachtheiligere Folgen nach sich ziehen, als Verstöße in der Sache selbst: so fühlen sich feingebildete Personen durch schlechtgeschriebene Briefe, Behörden durch flüchtig hingeworfene Eingaben, selbst Gönner und Freunde durch allzugroße Rücksichtslosigkeit und gänzliche Mißachtung des Schönen in der Schrift beleidigt, oder mindestens verletzt und unangenehm berührt.

6) Endlich sind nicht wenige Personen geneigt, von der Handschrift auf den Charakter einen Schluß zu machen, und wie von einem festen, regelmäßigen Gang, so von einer geregelten und gefälligen Handschrift auf einen geregelten, für das Schöne empfänglichen Sinn und auf eine gebildete, auch das Moralisch-Schöne liebende Seele zu schließen.

Schon Lavater sagte: „Wie Deine Gesinnung, so die Bewegung Deiner Hände, und wie Deine Handschrift, so Dein Charakter."

Und in der That, es ist nicht ohne. Wie oft prägt sich ein fester, männlicher, vielleicht etwas schroffer Sinn in großen

kräftigen Zügen und senkrechten, fast steif dastehenden Buchstaben aus! In kleinerer, doch leicht zu lesender und durch Abrundung und Wechsel von Licht und Schatten wohlgefälliger Schrift erblickt man nicht selten den Freund der Kunst und den Jünger der Humanität. Niedlich und mit einer gewissen Grazie schreiben jüngere Damen, ältere runden gerne die Ecken ab, achten nicht mehr sehr auf Haarstriche, schreiben aber im Ganzen noch nett und gefällig. Gelehrte gefallen sich in zusammengedrängten senkrechten Zügen, mischen Buchstaben aus fremden Alphabeten ein und verleihen durch Abkürzungen ihrer Schrift etwas Geheimnißvolles und Räthselhaftes. Staatsmänner neigen sanft ihre Lettern, kürzen wenig ab, bilden aber gewöhnlich nur Versalien und die mit Ober- und Unterlängen versehenen Buchstaben aus, und lassen die Feder flüchtig über die kleinern Buchstaben hingleiten, wodurch ihre Schrift etwas Eilfertiges und Unbestimmtes, man möchte sagen Diplomatisches erhält. Kaufleute lieben große Schwünge, breiten ihre Buchstaben aus, und lassen die Unterlängen, wie Kometenschweife, nachziehen.

Zwar giebt es überall Ausnahmen; immer aber scheint die Seele den Schriftzügen etwas von ihr selbst einzuhauchen, und es findet unzweifelhaft ein Zusammenhang zwischen dem, der schreibt und dem, was er schreibt, Statt.

Dr. Anhalt sagt auch: „Eine gute Handschrift hat den Vortheil, den ein ansprechendes Aeussere überhaupt hat, und ist nicht unbedeutsam für den Charakter." (S. die Volksschule und ihre Neben-Anstalten. Jena 1846, S. 51.)

Ueber den Werth einer guten Handschrift vergl.

Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst. Mit 8 Kupfertafeln. Berlin bei Heymann. 2. Aufl. 1800, S. 1 und 2.

Zoller, Das erste Schul- und Bildungsbuch. Stuttg. 1840. Th. I. S. 382.

Derselbe in der Vorrede zu Nädelin's Methodischer Andeutung zum Schön- und Schnellschreiben nach Carstairs'schen Grundsätzen. Stuttg. 1839, S. 3 ff.

Jacobi, Deutsche Schulmethodik. 2. Aufl. Th. I. S. 95.

§. 11.
7. Der Schönschreibe-Unterricht.

Aus dem hohen Werth der Kalligraphie geht die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Unterrichts der Jugend in dieser Kunst von selbst hervor. Der Lehrer hat jedoch dabei mehrere Zwecke zu verfolgen.

Der nächste Zweck des Schönschreib-Unterrichts ist ein blos materieller. Er besteht darin, dem Schüler behilflich zu sein, sich eine deutliche und gefällige Handschrift anzueignen.

Zur Erreichung dieses Zweckes bedarf es zweier Hauptmittel. Erstens, daß der Schüler das Musterbild, um nicht zu sagen, das Ideal einer vollendet schönen Handschrift in seine Seele aufnehme; zweitens, daß er sich die Fertigkeit erwerbe, dieses Ideal mit der Feder in der Hand zu verwirklichen.

Gelingt es einem Lehrer der Kalligraphie, seine Schüler so weit zu bringen, so hat er den eigentlichen Hauptzweck in den Schönschreibstunden erreicht, und er kann im Allgemeinen der Zufriedenheit mit seinen Leistungen versichert sein.

Allein vor dem Richterstuhle der Pädagogik würde ein solcher Lehrer doch nicht bestehen, am wenigsten, wenn er zugleich Lehrer einer Volksschule wäre.

Kein wahrer Schulmann darf sich mit dem blos materiellen Zweck eines Unterrichts-Gegenstandes begnügen; er muß stets dabei Höheres anstreben und auch den formellen Zweck des Unterrichts überhaupt und jedes Lehr-Gegenstandes insbesondere in das Auge fassen.

Und dieser formelle Zweck des Schönschreib-Unterrichts ist: durch denselben auf den Geist des Schülers bildend einzuwirken und somit den Gesammtzweck des Unterrichts zu fördern. Dieß kann und soll auf vielfache Weise geschehen.

Der Schreiblehrer soll den Schüler von den ersten Vorübungen bis zur Erlernung kunstvoller Schriftarten zur Aufmerksamkeit und Geistesspannung, wie zum Nachdenken und zur

Selbstthätigkeit anregen, um alles Mechanische und Geistlose vom kalligrapischen Unterricht entfernt zu halten.

Der Lehrer soll diesen Zweck des Unterrichts benützen, um seine Schüler für das Schöne zu gewinnen, ihr ästhetisches Gefühl zu bilden und ihren Geschmack zu veredeln. Diese Pflicht ruht mit um so schwererem Gewicht auf dem Volksschullehrer, als der Schönschreib-Unterricht in der Regel der einzige Lehr-Gegenstand der Volksschullehrer ist, der einen unmittelbaren Einfluß auf die Bildung des Schönheitssinnes gestattet.

Und doch, wie wichtig ist auch die Entfaltung dieser Seite der menschlichen Seele! Kann man sagen, die Erziehung habe ihr Werk vollendet, wenn sie nicht zugleich mit der Kenntniß und Verehrung des Wahren und Guten auch die Liebe zum Schönen geweckt und genährt hat? Tragen die Werke des Herrn, ohngeachtet ihrer Zweckmäßigkeit und Güte, nicht auch den Stempel der schönsten, vollendetsten Form an sich? Und findet kein Zusammenhang Statt und keine Wechselwirkung zwischen dem Sinnlich-Schönen und Moralisch-Schönen?

Schon Plato wollte bei der Erziehung der Jugend das Schöne zum Guten gefügt wissen; den gebildetsten Völkern des Alterthums war das Erkennen, Aneignen und Schaffen des Schönen ein Erkennen des Guten und ein Bilden für das Sittliche; die Griechen kannten keine höhere Tugend, als die Kalokagathia oder die Vereinigung edler Gesinnung mit dem angenehmen Aeußern und dem zartfühlenden Takt des feingebildeten Mannes: und wir Christen wollten den Schöpfer des Schönen und Erhabenen im Reiche der Natur unnachgeahmt lassen, und nicht einen einzigen Lehr-Gegenstand in unsern Schulen ergreifen, um in der Jugend Sinn für das Schöne und Erhabene zu wecken, und ihr behilflich zu sein, auch ihrer Hände Werk eine Form zu geben, die gefällt, und die, wenn auch in leisen Zügen, doch deutlich erkennen läßt, wir seien seines Geschlechtes und ein Abglanz seiner Herrlichkeit?

§. 12.
Schluß.

Zu dem formellen Zweck, welcher sich bei dem Schönschreib-Unterricht zugleich mit dem materiellen verfolgen läßt, gehört auch, daß man die einzelnen Lautzeichen, mit denen jedes Wort geschrieben werden muß, der Seele des Kindes einzuprägen sucht, wodurch der Rechtschreib-Unterricht nicht wenig unterstützt und erleichtert wird.

Ebenso lassen sich auch durch den Inhalt der Zeilen-Vorschriften glaubens- und trostreiche Sprüche, treffliche Grundsätze und Lebensregeln, behaltenswerthe Namen und Thatsachen, wie durch den Inhalt ganzer Seiten-Vorschriften gemeinnützige Kenntnisse aller Art dem Gedächtnisse einprägen.

Und um nichts zu vergessen, verdient auch noch Erwähnung, daß der Schönschreib-Unterricht, auch ohne daß man es besonders beabsichtigt, materiell und formell zugleich bildet. Dieß geschieht z. B. dadurch, daß er die Kraft übt, die Gestalten der Dinge richtig aufzufassen und treu zu behalten; daß er das Augenmaß bildet und die Entfernung der Dinge im Raume beurtheilen lehrt; deßgleichen, daß er die Hand übt im Nachbilden der Umrisse und Formen angeschauter Gegenstände, endlich, daß er durch dieses Alles dem Zeichnen-Unterricht vorarbeitet, ja ihn gewissermaßen, obgleich nothdürftig ersetzt.

Denzel sagt in seiner Einleitung zur Erziehungs- und Unterrichts-Lehre, wovon 1828 bei Metzler in Stuttgart die dritte Auflage erschien, Theil II. Seite 144: „Jede Schule hat sich diesen Zweck vorzusetzen, ja diejenige Schule vornehmlich, in welcher kein besonderer Zeichen-Unterricht ertheilt wird, den der Schreib-Unterricht, so viel es sein kann, ersetzen muß. Es ist aber darum nicht mehr genug, daß die Kinder leserlich und geläufig schreiben lernen; sie ohne Ausnahme zur Erwerbung einer schönen Handschrift anzuleiten, ist die unerläßliche Aufgabe dieses Unterrichts.“

Zerrenner, Methodenbuch für Volksschullehrer. Magdeburg bei Heinrich Hof. S. 240. (Die fünfte vermehrte und verbesserte Auflage erschien 1839.)

Jacobi, Deutsche Schulmethodik. 2. Aufl. Th. I. S. 259, über Vereinigung des formalen und materiellen Zweckes im Unterricht.

Anhalt, Die Volksschule und ihre Neben-Anstalten. Jena 1846, wo es S. 29 heißt: „Das Objekt soll sich vor dem Geiste des Schülers und der Geist des Schülers im Objekte entwickeln.“

Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 9. Aufl. in einem Bande. Reutlingen 1832, S. 110, 116 ff.

Zweiter Abschnitt.

Die verschiedenen Schreib-Unterrichts-Methoden.

---

§. 13.

1. Die alte mechanische Schreibmethode.

Die ältesten Schreiblehrer in Deutschland waren — wenn man von den Kennern der Runenschrift absieht — die Mönche. Obwohl über ihre Unterrichtsweise in der von ihnen als Geheimniß bewahrten Schreibekunst nichts Näheres bekannt ist, so läßt sich doch schließen, daß sie höchst mechanisch und ungenügend gewesen sein muß, da selbst bis in das vorige Jahrhundert herab die Schreibmeister noch auf eine sehr mangelhafte Weise die Jugend in dieser Kunst unterrichteten.

Nicht einmal alle Mönche lernten schreiben, sondern gewöhnlich die Gelehrten unter ihnen, die Lehrer in den Klosterschulen und diejenigen, welche zum Abschreiben der Bücher und zum Aufnehmen der Urkunden bestimmt waren. Die wenigsten Mönche aber konnten schön schreiben. Bei fürstlichen und adeligen Personen genügte es, wenn sie ihren Namen nothdürftig zu schreiben vermochten. Bürger und Bauern setzten dafür drei Kreuze.

Als sich der deutsche Handel im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zum Welthandel erhob, entwanden die Kaufleute den Mönchen die geheimnißvolle Kunst der Mittheilung durch Lautzeichen; doch blieb sie noch lange ein Vorrecht einzelner Stände.

Selbst als durch die Reformation Volksschulen im eigentlichen Sinne des Wortes gegründet wurden, blieb das Schreiben noch dem Privat-Unterrichte überlassen. Dieser wurde gewöhnlich gegen besondere Bezahlung nach dem Schlusse des gemeinschaftlichen Schul-Unterrichts ertheilt; brachte aber die Schüler selten weiter, als zum nothdürftigen Schreiben des Namens und einiger Sätze.

§. 14.
Schluß.

Der Ursachen, warum die Ergebnisse des Schreib-Unterrichtes so wenig befriedigten, waren viele.

1) Die üblichen Formen der Buchstaben waren weder einfach, noch schön. Der von Albrecht Dürer betretene Weg war verlassen worden, und steife, überladene und geschmacklose Buchstaben hatten Eingang gefunden.

2) Viele Lehrer, besonders in den kleineren Städten und auf dem Lande konnten kaum selbst erträglich schreiben.

3) Wenigen Lehrern fiel es ein, vor dem Beginne der Schreibübungen den Schülern etwas über Stellung des Körpers, Führung der Feder und Lage des Papiers zu sagen, sondern sie überließen dieß dem Anfänger, und kamen erst mit ihren Regeln, wenn sich der Schüler etwas Falsches angewöhnt hatte.

4) Was die Schreibmaterialien betrifft, so gaben die alten Meister den kleinen Lehrlingen sogleich die Feder und Papier in die Hand, oder schrieben ihnen höchstens die ersten Buchstaben mit dem Bleistift vor, um sie mit Dinte überfahren zu lassen.

5) An Vorübungen dachte man so wenig, als an ein Zerlegen der Buchstaben in ihre Grundzüge und an ein schulgerechtes Einüben dieser Grundformen.

6) Die Ordnung, in welcher man die Buchstaben vorführte, war in der Regel die des Alphabets, statt daß man sie genetisch d. i. nach ihrer Abstammung von einander hätte ordnen sollen.

7) Die Nachbildung geschah mechanisch. So geistlos der Lehrer die Buchstaben vormachte, so geist- und bewußtlos schrieb sie der Schüler nach. Es handelte sich bei Beiden nur um das Was, nicht um das Wie und Warum.

8) Sylben und Wörter ließ man erst schreiben, wenn der Schüler alle einzelnen Buchstaben des kleinen Alphabets schreiben gelernt hatte, wodurch der Schreib-Unterricht lange Zeit uninteressant und unpraktisch blieb.

9) Die Vorschriften, deren man sich in den einzelnen Schulen eines Ortes bediente, waren so verschieden, als die Handschriften der Lehrer selbst, und nicht selten verdarb jeder folgende Lehrer die Handschrift seiner Schüler, indem er jede Eigenhümlichkeit des Vorfahren auszurotten suchte.

10) Endlich achtete man auch nicht auf den Inhalt der Vorschriften, sondern überließ die Wahl des Schreibstoffes dem Zufall oder der Laune.

Wie wenig selbst gedruckte Werke über die Schönschreibekunst eigentliche Anweisung zum Unterricht im Schreiben ertheilten, kann man schon aus dem Titel und Inhaltsverzeichniß mancher Schriften ersehen. So führt z. B. eine den Titel: „Der wohlerfahrene In allerhand ungemein — Curieusen Schreib-Arten, auch sowol ergötzlichen als Sinnreichen Gemüths-Uebungen Anweisende Schreib-Künstler; ein Werk, vor langer Zeit mit großem Eifer zusammengetragen, aber nunmehr allen curieusen Liebhabern der Edlen Schreib und Zahlen Kunst treu herzig mitgetheilt und an den Tag gegeben, Auch mit einem ordentlichen Register über alle darinn enthaltenen Sachen ausgefertigt durch Einen Liebhaber curieuser Wissenschaften."

Die Schrift erschien 1708 zu Frankfurt und Leipzig und enthielt sehr wenig über den Schreib-Unterricht selbst, wohl aber viel über die verschiedenartigsten Schreibmaterialien, die Zubereitung goldener, silberner und anderer metallener Schriften, verschiedene Schreibkünsteleien, Geheimschriften, Auslegung von Zahlen u. dergl., sogar von Kunststücken mit Spielkarten u. dergl.

Vergl. Dr. Pöhlmann, Schreiblektionen rc. Fürth 1803, Vorrede S. 3.

§. 15.

2. Die Linear-Schreib-Methode.

1. Roßberg.

Der Reformator der Lehrweise in der Kalligraphie war Christian Gottlob Roßberg. Er war zu Döbeln in dem

damaligen Kurfürstenthum Sachsen im Jahre 1740 geboren, und wurde seiner schönen Handschrift wegen Geheimer-Kanzelist und später Geheimer-Registrator in Dresden. Von den Jahren 1793 bis 96 gab er zu Dresden und Leipzig seine Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung deutscher Hand- und Druckschriften heraus, mit 72 Kupfertafeln in Quer-Royalfolio. Indessen war dieß nur der erste Theil, welcher drei Abtheilungen enthielt. Im Jahre 1806 erschien der zweite Theil mit 67 Kupfertafeln. Von 1796 bis 1811 erschien das Werk in vier Theilen, jedoch mit einem Ladenpreise von 17 Reichsthalern 16 Gr. Die Schrift enthält die vollständigste Theorie der Schönschreibekunst, und zwar auf mathematische Grundsätze gebaut. Roßberg sagt S. XI. der Vorrede zur dritten Abtheilung des I. Theils: „Die Theorie muß auf unumstößlichen Gründen beruhen; keine Gründe aber sind unumstößlicher, als die mathematischen."

Die beiden ersten Abtheilungen weisen die Nothwendigkeit mathematischer Grundsätze bei der deutschen Schrift überzeugend nach, und verleihen dadurch allen Verschönerungs-Versuchen unserer vaterländischen Schrift eine feste Unterlage. Um diesen Zweck sicherer zu erreichen, zog Roßberg verschiedene Richtungslinien, auch schräge, wodurch Rhomboiden oder Rauten entstanden.

Doch gestand er, daß dieß keine Erfindung von ihm selbst sei, sondern daß er sie und manches Andere der Schrift seines Vorläufers Schmottherr, Geheimen-Kanzlisten in Dresden, entnommen habe, welcher 1722 zu Dresden eine gründliche Anleitung zur Schreib-Uebung herausgegeben hatte.

§. 16.
Schluß.

Roßberg leitete die deutsche Kurrentschrift von der Frakturschrift ab, und ließ auch die Anfänger zuerst Fraktur-, dann Kanzlei- und zuletzt Kurrentschrift lernen, weil sie alsdann diese

leicht sich aneignen, und sie, wie er meint, „mit wenig Mühe zur Vollkommenheit bringen würden.“

Insbesondere empfahl Roßberg denjenigen Schülern, welche zeichnen könnten, den Anfang mit der gezeichneten Fraktur zu machen; diejenigen aber, welche nicht vorher zeichnen gelernt hätten, und doch Schönschreiber werden und selbst Unterricht geben wollten, sollten mit der geschriebenen Fraktur-Schrift anfangen.

„Indessen — fuhr Roßberg fort — will ich nicht behaupten, daß nur diejenigen eine vollkommen schöne Kurrentschrift schreiben lernen könnten, welche zuvor die Fraktur- und reine Kanzlei-Schrift erlernt haben. Nein! Es kann Einer, der mit der Kurrentschrift den Anfang machen will, solche ebenfalls schön und richtig schreiben lernen, wenn er nur die wesentlichen Theile derselben, die ich mit dem Namen der Fundamente benenne, richtig in die Hand gebracht hat.“

Da Roßberg die deutsche Kurrent- oder unsere gewöhnliche Schreibschrift aus der deutschen Frakturschrift ableitete, so konnte es nicht fehlen, daß diese, ohngeachtet aller Bemühungen, sie gefällig zu machen, doch etwas Steifes behielt. Alle Buchstaben mit breit, aber scharf abgekappter Feder geschrieben, waren eckig, die Grundstriche senkrecht, die Schleifen der Ober- und Unterlängen aber schräg, die großen Buchstaben nicht einfach genug.

Dieß ist zugleich das Eigenthümliche der sogenannten sächsischen Handschrift, von Roßberg der wahre Dresdner Kanzleiductus genannt. Ihm verschaffte der berühmte Kalligraph Eingang in vielen Kanzleien, Schreibstuben und Schulen. Doch empfahl er selbst denjenigen, welche viel zu schreiben hätten, eine mehr liegende Schrift, indem er sagt:

„Wer anhaltend geschwind schreiben muß, suche sich nach und nach an die gelegte Schrift zu gewöhnen, weil das

Eigenthümliche dieser Schrift sich den Eigenschaften der Geschwindschrift nähert." (Th. I. S. 465.)

Uebrigens solle man dem Schüler bezüglich der Stellung der Schrift keine Gewalt anthun. S. 179 des II. Theiles sagt Roßberg ausdrücklich: „Es muß dem Schüler freistehen, ob er eine senkrechtstehende, oder eine liegende Kurrentschrift erlernen will."

Schließlich ist zu bemerken, daß Roßberg nur den dritten Theil dessen herausgab, was er beabsichtigte.

Vergl. Hennig, Magazin der Schreibekunst, woselbst jedoch Roßberg's Verdienst gering geschätzt, und nur seine Ausdauer anerkannt wird.

Tillich dagegen, der in seinen Grundregeln der Schön- und Rechtschreibkunst, Leipzig 1804, ebenfalls das Rhomboiden-Netz empfahl, aber dessen Schriftzüge nicht gefällig fand, nennt Roßberg's Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben ein klassisches Werk und seine Gründlichkeit unübertrefflich.

§. 17.

2. Olivier.

Friedrich Olivier, aus der Schweiz in unser Vaterland eingewandert, trat im Jahre 1780 in das von Basedow zu Dessau gegründete Philanthropin, und siedelte später nach Leipzig über, wo er Kinder von Honoratioren in den Elementargegenständen unterrichtete, um an ihnen die Zweckmäßigkeit seiner neuen Unterrichtsweise zu erproben.

Schon nach einer Unterrichtszeit von drei Monaten veranstaltete Olivier am 21. März 1802 eine öffentliche Prüfung und übergab die ihm darüber ausgestellten ehrenvollen Zeugnisse in einer besondern Broschüre der Oeffentlichkeit, welche das Wesentlichste seiner Methode enthielt und den Titel führte: „Ueber den Charakter und Werth guter natürlicher Unterrichts-Methoden. Ein Wort zu seiner Zeit. Leipzig bei Gräffe 1802."

In dieser Schrift legte Olivier von S. 58 an, das Eigenthümliche seiner Unterrichts-Weise im Schreiben dar. S. 59

sprach er sich über den Werth einer schönen Handschrift aus; S. 61 über die Nachtheile einer schlechten Handschrift für den späteren Zeichen-Unterricht, und S. 63 stellte er den ihn bei den kalligraphischen Unterricht leitenden obersten Grundsatz also auf:

„Das einzige wahre und vernünftige Haupt- oder allgemeine Prinzip der Kunst, schönschreiben zu lehren, muß dieses sein, die Hand zu bilden, das heißt: man muß überhaupt darnach trachten, den Fingern, die doch eigentlich das wesentliche Organ bei dieser Kunst sind, Gelenkigkeit, Kraft, Festigkeit und Gewandtheit zur freien Nachahmung gewisser bestimmter Züge zu verschaffen, damit sie nicht allein zum unmittelbaren Zweck des Schönschreibens, sondern auch zugleich zu dem entfernteren, aber darum nicht minder wesentlichen und wichtigen Zweck des Zeichnenlernens gebildet, oder wenigstens nicht verbildet werden.“

§. 18.

Fortsetzung.

Um den Zweck des Schönschreib-Unterrichtes, nämlich Bildung der Hand, zu erreichen, schlug Olivier Folgendes vor:

1) Man solle mit dem Schreib-Unterricht zugleich Unterricht im Zeichnen ertheilen, und beide Lehrgegenstände so handhaben, daß sie sich gegenseitig unterstützen.

2) Man soll so früh, als nur möglich, das Schreibenlernen anfangen.

3) Zu Werkzeugen soll man Anfangs Papier und Bleistift, oder noch besser Schiefertafel und Griffel wählen.

4) In die Schiefertafel sollen mit einem eisernem Griffel feine horizontale Linien für die Höhe der Buchstaben eingeritzt werden.

5) Man soll in die Parallellinien lange Zeit nichts als senkrechte, aber etwas schräggehaltene und ovalrunde Striche machen lassen, weil der ganze Schönschreib-Unterricht sich auf die zweckmäßige Uebung dieser zwei Grundstriche zurückführen lasse. (S. 67.)

§. 19.
Schluß.

6) Durch den geraden Strich und die bestimmt gleiche, etwas schräge Richtung desselben, werde der Grund zur Regelmäßigkeit der Schrift, und durch das als Grundstrich angenommene Oval, als der allgemeinen Schönheitslinie, der Grund zur Schönheitsform gelegt; beide aber bedingten die wahrhaft schöne Handschrift.

Olivier's Worte sind: (S. 68 ff.) „Der wesentliche Charakter einer wahrhaft schönen Schrift liegt theils in der vollkommenen Regelmäßigkeit ihrer Züge, theils in einer gewissen Schönheitsform derselben.

Die vollkommene Regelmäßigkeit der Schrift liegt hinwiederum theils in der Gleichheit der Buchstaben-Höhe und Entfernung, theils in dem Ebenmaße ihrer Theile und in der strengen Vollendung derselben, theils endlich auch in der vollkommenen parallelen Richtung der Buchstaben und selbst ihrer Haupttheile gegen einander.

Die Schönheitsform der Schrift liegt hingegen theils schon in eben dieser Regelmäßigkeit, theils aber auch und ganz wesentlich in jener ihr zugeeigneten, allgemeinen Schönheitslinie, die wir das Oval, oder das Ovalrund nennen."

7) Können die Anfänger die beiden Grundzüge, nämlich den schrägen Grundstrich und das Oval, mit einem gehörigen Grade der Vollkommenheit bilden, so sollen die verschiedenen Hauptzüge der Buchstaben und zuletzt diese selbst geübt werden.

8) Alle Buchstaben müssen mit großen, langen und freien Zügen geschrieben werden, da große, freie Bewegungen den Fingern die meiste Gelenkigkeit verschaffen.

9) Die erste Schriftart, welche Kinder schreiben lernen, soll die lateinische und insbesondere die englische sein, weil — wie Olivier meint — die deutsche Schrift sich nicht wohl dazu eigne, mit großen und freien Zügen geschrieben zu werden, was doch zum wesentlichen Zweck dieser ersten Uebungen erforderlich sei.

10) Allmählig werde „unter Beibehaltung der großen, zeichenartigen Schreibübungen" zur Uebung der kleineren Schrift-

züge geschritten, und so der Uebergang zur deutschen Kurrentschrift vorbereitet.

Zuletzt gebe man dem Schüler eine Feder in die Hand, sage ihm das Nöthige über Haltung und Behandlung dieses Instrumentes und lasse die bisher auf der Schiefertafel vorgenommenen Uebungen in Schreibheften wiederholen.

Zschille sagt über Olivier in seiner Elementar-Schreibschule S. 391: „Gegen dieses nur zu leicht gedankenloses Wesen herbeiführende Verfahren läßt sich indeß Mehreres einwenden. Beschränken wir uns hier darauf, daß es doch offenbar der Natur des Kindes zu viel zugemuthet heißt, wenn dasselbe beim Anheben des Unterrichts viele Stunden lang mit Nichts, als mit jenen zwei Grundzügen sich beschäftigen soll."

Derselbe Verfasser bemerkt, daß auch Dörr den Weg Olivier's einschlug, daß er ihn aber in einer dem kindlichen Geiste angemesseneren Weise verfolgte.

Vergl. Allg. Schul-Zeitung von Dr. Zimmermann. Jahrgang 1842, Nro. 204.

§. 20.

3. Natorp.

Dr. Bernhard Christian Ludwig Natorp, zuerst Pfarrer zu Essen in Westphalen, dann Konsistorialrath in Potsdam, jetzt Oberkonsistorialrath und Vice-General-Superintendent in Münster, widmete seine schriftstellerische Thätigkeit vorzugsweise der Schule. Im Jahre 1812 erschien zu Duisburg und Essen der erste Theil seines „Briefwechsels einiger Schullehrer und Schulfreunde", der viele Vorschläge zur Verbesserung des Volksschulwesens enthielt, welche noch jetzt Beachtung verdienen.

Der zehnte Brief des ersten Bändchens enthält von S. 188 an Natorp's verbesserte Methode des Schreib-Unterrichts.

Die Anleitung zerfällt in zwei Theile. Der erste handelt von dem richtigen Auffassen und Erkennen der Schrift, der zweite von dem richtigen Nachbilden derselben.

Die erste Uebung des ersten oder theoretischen Theiles zeigt, wie die Buchstaben aus Linien bestehen, welche in gewißen Winkeln zusammengesetzt sind und Figuren bilden.

Die zweite Uebung weist nach, wie aus einzelnen Buchstaben wieder andere entspringen.

Die dritte Uebung zerlegt die Buchstaben in ihre Bestandtheile und sucht die Grundzüge auf.

Die vierte Uebung endlich theilt sämmtliche Buchstaben in vier Klassen ein, je nach den vier verschiedenen Richtungen derselben, nämlich innerhalb der Parallellinien, oberhalb derselben (Oberlängen), unterhalb derselben (Unterlängen), ober- und unterhalb der Linien (Ober- und Unterlängen).

§. 22.
Schluß.

Der zweite oder praktische Theil zerfällt in sechs Lehrstufen.

Zuerst soll der Lehrer allerlei Linien und Figuren auf die Wandtafel schreiben, welche die jetzt fast allgemein eingeführten Parallellinien mit rother Oelfarbe enthalten soll. Die Figuren sollen von den Schülern auf Schiefertafeln nachgebildet werden, welche ebenfalls Parallellinien und schräge Richtungslinien in einem Winkel von 47 bis 50 Grad enthalten.

Alsdann sollen einzelne Buchstaben nach den gezogenen Richtungslinien innerhalb der Parallellinien geschrieben werden, darauf die über die dieselben hinausragenden, nach diesen die mit Unterlängen und zuletzt mit Ober- und Unterlängen zugleich.

Die dritte praktische Uebung beschäftigt sich mit den großen Buchstaben, welche ebenso, wie die kleinen, nach ihrer Richtung innerhalb der Parallellinien vorgeführt und nachgeschrieben werden sollen.

Die vierte Uebung läßt die Buchstaben zu Sylben und Wörtern zusammensetzen.

Die fünfte Uebung giebt dem Schüler die Feder in die Hand und leitet ihn an, nach Vorlegeblättern in Schreibhefte, welche ebenfalls mit Richtungslinien versehen sind, Buchstaben, Sylben und Wörter zu schreiben. Jedoch sollen dazu nur zwei

Schreibstunden wöchentlich verwendet werden; die dritte Lehrstunde soll dem Tafelschreiben verbleiben, das Natorp vorzüglich verbreitete.

Später soll sich jeder Schüler ein Gedächtnißbuch anlegen, welches denjenigen Lehrstoff enthalten soll, der sich in keinem der gewöhnlichen Schulbücher vorfindet, und doch für den Schüler wissenswürdig ist.

Natorp empfahl dazu die Verabfassung von 300 Vorschriften. 4 Vorschriften davon sollen eine kurze Geographie des jüdischen Landes enthalten; 4 chronologische Tabellen der biblischen Geschichte; 10 eine Sammlung häufig vorkommender Fremdwörter; 4 eine chronologische Uebersicht der vaterländischen Geschichte; 6 den Hauptinhalt eines jeden Buches der heiligen Schrift; 4 eine Skizze der Reformations-Geschichte; 8 eine Anleitung zur Führung eines Haushaltungsbuches; 10 die Hauptpunkte der Landwirthschaft; 12 Blätter Rezepte zu verschiedenen Hausmitteln; 3 Regeln für Kinder-Wärterinen; 6 Blätter Sätze zum Vorsprechen für kleine Kinder; 5 Vorschriften sollen das Bild einer gottesfürchtigen Bauernfamile darstellen; 4 das Bild einer vollkommenen Schule; 12 die Skizze zu einem ersten Lehrkurs der Denkübung. Die andrrn Vorschriften sollen eine Anleitung darbieten, mathematische Figuren zu zeichnen, ferner ein Verzeichniß biblischer Historien nach dem Inhalt des Katechismus, zuletzt soll eine Anleitung, Predigten zweckmäßig zu benützen und den Sonntag würdig zu feiern, den Inhalt von Schulvorschriften bilden.

Indessen scheint Natorp selbst die Unausführbarkeit der Anlegung solcher Gedenkbücher gefühlt zu haben; denn er fügte hinzu, daß manche dieser Vorschriften erst nach dem Austritt aus der Schule geschrieben werden könnten.

Auch fällt es auf, wie dieser hochgestellte Kirchenbeamte so geringschätzend von denjenigen Vorschriften urtheilen konnte, welche Liederstrophen, Sittenregeln und Bibelsprüche enthalten, als er es S. 207 des I. Theiles gethan hat.

§. 22.
4. Mädler.

Von den neuen Kalligraphen entschied sich J. H. Mädler für die Linearmethode. Er war Lehrer der Schönschreibekunst in Berlin und wurde seiner ausgezeichneten astronomischen Kenntnisse wegen als Professor der Astronomie an die jetzt russische Universität Dorpat in Kurland berufen.

In der Einleitung seines im Jahre 1825 bei Heymann in Berlin erschienenen Lehrbuches der Schönschreibekunst gab er einen ziemlich ausführlichen, historischen Ueberblick über die Entwicklung der Schönschreibekunst, welche mit den Eigenschaften einer guten Handschrift schloß.

Darauf folgte als zweiter Abschnitt, die methodische Anleitung, welche zuerst von den Schreibmaterialien, dem Federschneiden und den Lehrmitteln handelte, sodann unter der Ueberschrift „die Schreibstunde und die Stufenfolge des Unterrichts" die Aufeinanderfolge der großen und kleinen Kurrentbuchstaben, wie auch des Kursiv-Alphabets brachte.

Bei jedem Buchstaben wurde die Weise, wie er zu bilden sei, näher angegeben, wenn dieß erforderlich schien, und besonders auf die am häufigsten vorkommenden Fehler und ihre Behandlung aufmerksam gemacht. Am Schlusse dieses zweiten Abschnittes verbreitete sich Mädler über das Schreiben nach ein- und mehrzeiligen Vorschriften, sowie über die Einübung der Fraktur und Kanzlei, der gothischen, römischen und anderer künstlichen Schreibarten.

Der dritte Hauptabschnitt handelte von der Theorie der Buchstabenformen und zwar zunächst von der römischen oder Antiqua-Schrift, an welche sich die griechischen Anfangsbuchstaben anschlossen, dann von der römischen Schwärz- oder Plan-Schrift, darauf von der gothischen oder deutschen Schrift, endlich von der lateinischen oder englischen Kursiv-Schrift und zuletzt von der deutschen Kurrentschrift, woran sich das Schreiben der Ziffern reihte. Den Schluß des ganzen Werkes bilden

einfache freie Züge, welche zur Verzierung einzelner Buchstaben dienen.

Die Schrift fand vielen Beifall und erlebte nach 14 Jahren die zweite, fast unveränderte Auflage, auch die in den beigegebenen 8 Kupfertafeln enthaltenen Schreibarten sind an sich beifallswürdig; aber die mit Linien allzureich ausgestatteten Netze müssen die freie Bewegung der Hand ebenso hemmen, als sie auf das Auge des Schülers einen nachtheiligen Einfluß äußern.

§. 23.

5. Zschille.

Auch Karl August Zschille, früher Schreiblehrer, später Sekretär im Ministerium des Auswärtigen, entschied sich noch im Jahre 1845 für die Benützung unendlich vieler Rautennetze bei dem ersten Unterricht im Schönschreiben, und gab zwei Schriften heraus:

1) Elementar-Schreibschule. Eine Anleitung, das Schreiben im sächsischen und im eckigflüchtigen Duktus nach einer wahrhaft erziehenden Methode zu lehren. Leipzig 1845 bei Weinedel in Kommission. Mit 2 Schreibheften und 18 Blätter Vorschriften in Quart. (Preis 3 fl. 36 kr.)

2) Schreibschule für den abgerundet flüchtigen oder sogenannten kaufmännischen Duktus. 1. Heft, enthaltend 15 Blätter Vorschriften. (Subscriptionspreis 1 fl. 48 kr.)

Der Verfasser zeigt sich als einen gründlichen Kenner der besten Schriften, welche unsere Literatur über die Unterrichtskunst besitzt; allein es wäre nicht nöthig gewesen, fast sämmtliche Regeln der allgemeinen Methodik oder Didaktik ausführlich zu erörtern und jeden Satz mit Stellen aus pädagogischen Schriften zu belegen, um sie auf den Unterricht anwenden zu können.

Demnach hätten die 22 didaktischen Regeln, welchen Zschille

160 Seiten widmet, in ihrer Anwendung auf den Schreib-Unterricht kürzer gefaßt werden können.

Auch was des geehrten Verfassers eigene Schreibmethode betrifft, so kann sich der Herausgeber dieser Schrift mit derselben nicht befreunden. Zschille hat die Linearmethode auf die Spitze getrieben und verlangt, daß nicht blos 8 horizontale Linien in den Schreibheften der Anfänger gezogen oder punktirt werden, sondern daß dieselben auch so viele schräge Linien erhalten, als Grundstriche auf das Blatt geschrieben werden können. Vor einem solchen Schreibheft schrickt das Auge zurück, und man kann nun und nimmermehr die so weit getriebene Linear-Methode für zweckmäßig erachten, so schön sich auch lies't, was der belesene Verfasser von Seite 230—246 seiner Elementarschreibschule und in Nro. 131 und 132 des Jahrganges 1846 der Allgemeinen Schulzeitung zur Vertheidigung des Liniennetzes mit vieler Gewandtheit und scheinbar schlagenden Gründen anführt.

Man darf nur die mit Linien bedeckten Schreibhefte und Musterblätter ansehen, um für die Sehkraft der Schüler besorgt zu werden, und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß zwar einige Richtungslinien zweckmäßig sind, weil sie dem Schüler zu Anhaltspunkten dienen, daß aber eine Uebertreibung dieses Hilfsmittels vom Uebel ist.

Auch möchte ein Lehrer desperat werden, wenn er jeden einzelnen Buchstaben mit einem solchen Aufwand von Zeit und Worten beim Schreib-Unterricht behandeln müßte, als Zschille fordert. Das **e** z. B. soll nach Seite 259 also gelehrt werden:

„Wie viel Buchstaben habt ihr bis jetzt schreiben gelernt? „Drei Buchstaben." — Welche sind es? „i, n und m." — Welche Bestandtheile kommen in diesen drei Buchstaben vor? „Der Punkt, der Aufstrich und der Grundstrich." — Den Aufstrich und Grundstrich habt ihr in zweifacher Größe schreiben gelernt. Bezeichnet erst die einfach großen! „1 Quadrat großer Aufstrich und 1 Quadrat tiefer Grundstrich." — Gebt mir auch die doppelt großen Aufstriche an, aber genau nach ihrer

Höhe und Breite. „2 Quadrat hoher und 2 Quadrat breiter Aufstrich." — Wie habt ihr diese Bezeichnung dann beim Vorsprechen kürzer ausgedrückt? „Wir haben gesagt: 2 Quadrat großer Aufstrich." — Benennt auch den doppelt großen Grundstrich! „2 Quadrat tiefer Grundstrich."

Jetzt, Kinder! sollt ihr einen neuen aus diesen Bestandtheilen zusammengesetzten Buchstaben schreiben lernen, ohne daß ich ihn euch vorher an der Wandtafel vorzeichne. Traut ihr euch dieß zu? — Paßt nur auf, es wird euch gewiß gelingen. Nehmt die Feder! Setzt im linken untern Winkel des ersten Quadrats in der dritten Tiefenreihe ein! — In welcher Reihe sollt ihr einsetzen? — Und in welchem Quadrat von dieser Reihe? — Wenn ihr den von mir angegebenen Bestandtheil gemacht habt, sagt jedes Mal „fertig!" — Seid ihr alle bereit? — Achtung! 2 Quadrat großer Aufstrich. „Fertig! — 2 Quadrat tiefer Grundstrich. „Fertig!" — Im 2. Quadrat tiefen Grundstrich ein Quadrat wieder hinauf. 1 Quadrat großer Aufstrich. „Fertig!" — Wo steht ihr mit der Feder? „Im rechten obern Winkel des zweiten tiefen Quadrats." Weiter! 1 Quadrat tiefer Grundstrich. „Fertig!" und 1 Quadrat großer Aufstrich. „Fertig!" Was ist das für ein Buchstabe? „Ein e." Wir wollen es noch einmal wiederholen, damit es besser wird, im Fall dem Einen oder dem Andern der Buchstabe nicht recht gelungen sein sollte. Setzt in dem linken untern Winkel des 4. Quadrats ein. Unter welchen Strich des von euch geschriebenen e kommt ihr mit der Feder zu stehen? „Unter den 1 Quadrat tiefen Grundstrich." — Gut! merkt euch noch, daß der ganze Buchstabe geschrieben werden muß, ohne mit der Feder abzusetzen. Was sollt ihr euch merken? — Sagt mir das noch zweimal vor! — Jetzt schreibt! 2 Quadrat großer Aufstrich. „Fertig!" u. s. w.

Nachdem nun der Lehrer die beiden e wenigstens bei den Schwächern unter den Schülern geprüft und berichtigt hat, läßt er sich erst von einem einzelnen, dann von sämmtlichen Kindern die Bestandtheile dieses Buchstaben angeben, worauf sie ihn unter eigenem Vorsprechen zu schreiben fortfahren. — Achtung! — Eins, zwei. „2 Quadrat großer Aufstrich." — 1, 2. „2 Quadrat tiefer Grundstrich." 1, 2. „Im Grundstrich 1 Quadrat wieder hinauf, 1 Quadrat großer Aufstrich." — 1, 2. „1 Quadrat tiefer Grundstrich." 1, 2. „Und 1 Quadrat großer Aufstrich." Fertig." — Zweite Sprechform: Zweimal rechter oberer Winkel, zweimal rechter unterer Winkel, rechter oberer Winkel, wieder rechter oberer Winkel, rechter unterer Winkel und rechter oberer Winkel."

§. 24.
Schluß.

Manche Buchstaben werden bei Zschille noch umständlicher behandelt. Z. B. das l und das lange ſ, deſſen Vorführung im Unterricht vier und eine halbe Seite einnimmt, die noch dazu ziemlich enge gedruckt ſind und viele Abkürzungen enthalten.

Wer die Elementar-Schreibſchule lieſt, muß Reſpekt haben vor der Beleſenheit und allgemein-methodiſchen Bildung des Verfaſſers; aber die Anwendung ſeines didaktiſchen Wiſſens auf den Schreib-Unterricht iſt, er verzeihe uns den Ausdruck! — verunglückt. Er ſelbſt würde zur Verzweiflung kommen, wenn er mit ſolcher Umſtändlichkeit in einer zahlreichen Volksſchule das Schreiben lehren müßte.

Leider können wir auch ſeine Handſchrift, die er den eckig-flüchtigen Duktus nennt, nicht für ſchön finden. Es iſt die bekannte ſächſiſche Kanzlei-Kurrent mit einigen Modifikationen, welche gegen die jetzt allgemein beliebte Schrift von Heinrigs, Mettenleiter und Andern offenbar zurückſteht.

Dagegen enthält die Schrift in Beziehung auf allgemeine Methodik viel Gutes, und hat ſich dadurch die günſtigen Urtheile erworben, welche wir in Looff's Päd. Lit. Zeitg. Band VI. Thl. I. S. 220, und Völter's Süddeutſchem Schulboten 1848 S. 133 finden.

Vergl. Zimmermann, Allgemeine Schul-Zeitung, Jahrgang 1845 Nro. 129 und 130, woſelbſt ebenfalls ausgeſprochen iſt, „daß der ſächſiſche Duktus altmodiſch ſei, und daß es weit geiſtbildendere Methoden für den Schreib-Unterricht gebe, als das peinliche und geiſttödtende Nachmalen der Buchſtaben in die eingezwängten Quadrate.

Selbſt in der günſtigen Rezenſion im Süddeutſchen Schulboten 1848 heißt es S. 34: „Betrachtet man aber die Schrift näher, ſo werden nicht Wenige an den Spitzen der l-, g-, h-Schleifen, ſo wie an den ſcharfen Ecken der meiſten Buchſtaben des kleinen Alphabets gewaltigen Anſtoß nehmen."

3. Die stigmographische Methode.

§. 25.

Hillardt.

Sehr nahe verwandt mit der Linearmethode ist die stigmographische. Der Erfinder derselben ist Franz Karl Hillardt (Doktor der Philosophie). Seine erste Schrift erschien 1839 in Prag mit 10 Erläuterungstafeln. Die zweite führt den Titel:

Stigmographie oder das Schreiben und Zeichnen nach Punkten. Eine neue Methode zur schnellen und geistbildenden Erlernung des Schreibens mit Anwendung derselben auf den Elementarunterricht im Lesen, im Rechnen, in der Musik, in der Formenlehre, in der Geometrie und im Zeichnen. 2. verb. Aufl. mit 31 in Stein gestochenen Tafeln. Wien, bei Müller 1846. (2 fl. 42 kr.)

Die Benennung dieser neuen Lehrart ist aus dem Griechischen genommen und bedeutet so viel als Punkt-Schreibmethode. Es werden nämlich nicht nur die Schreib- und Zeichenhefte, sondern auch die Schultafeln mit feinen Punkten so quadrirt, daß diese die Höhe, Lage und Breite der Schriftzüge bestimmen. Auf diese punktirten Unterlagen werden zuerst Vorübungen aller Art geschrieben, dann Ziffern, Noten und alle Alphabete; für den Unterricht in der Formenlehre und im Zeichnen auch geometrische Figuren, Arabesken, Blätter u. dergl.

Was man gegen die zu weit getriebene Linearmethode einwendet, gilt noch im höheren Grade der stigmographischen.

1) Der Gebrauch der punktirten Hefte ist der Sehkraft noch nachtheiliger, als der mit vielen Richtungslinien versehenen Schreibbücher. Die Hunderte und Tausende von feinen Punkten schwimmen vor den Augen in einander und sind ein wahres Augenpulver.

2) Es ist schwierig, die Wandtafeln mit solchen Punkten zu versehen und hindert, wenn es geschehen ist, den anderweiti-

gen Gebrauch dieses Lehrmittels. Die Schiefertafeln aber mit solchen Richtungspunkten zu versehen, ist eine Aufgabe, die jeder Lehrer fliehen wird.

3) Sowohl die Linear-, als die stigmographische Methode zwängt durch ihre Netze die Schüler in zu enge Schranken ein, hindert jede freie Bewegung, verleitet zum ängstlichen und mechanischen Nachmalen und entzieht dem Schreibunterricht Alles, wodurch er den Schülern angenehm gemacht wird.

Hillardt selbst sagt: „Der Lehrer braucht nur auf die Punkte, von und zu welchen die Schriftzüge gebildet werden sollen, hinzuweisen, und diese nur einmal darnach vorzuschreiben, um von seinen Schülern sogleich verstanden zu werden."

4) Durch das lange fortgesetzte Schreiben in punktirte Hefte gelangt der Schüler erst spät zur Bildung und zum freien Gebrauche des Augenmaßes, und es geht ihm, wie es ehemals Kindern ging, die man lange am Gängelband führte, oder wie es jetzt noch Männern geht, die sich an den Stock gewöhnt haben, wenn sie plötzlich eine große Strecke Weges ohne denselben zurücklegen sollen.

5) An frühzeitige Aneignung einer guten Geschäftshand ist bei diesem Lehrverfahren gar nicht zu denken, da dasselbe dem Schnellschreiben geradezu in den Weg tritt.

6) Die Lehr- und Lernmittel dieser Methode sind merklich kostspieliger, als die jeder andern.

Aus allen diesen Gründen steht Dr. Hillardt mit seiner Stigmographie ziemlich isolirt da, und selbst von der Linearmethode wird fast allgemein nichts in Anwendung gebracht, als die einfachen vier horizontalen Parallellinien.

Hat doch auch Pestalozzi später das Quadratnetz wieder verworfen und von der ganzen Linearmethode nichts behalten, als die obigen vier Hilfslinien.

4. Die genetische Schreibmethode.

§. 26.

1. Albrecht.

Das Wesen der sogenannten genetischen Schreibmethode besteht darin, daß die Buchstaben in ihre einzelnen Elemente oder Grundzüge zerlegt werden, und daß man den Schüler anhält, zuerst die einzelnen Grundzüge einzuüben und dann die aus ihrer Zusammensetzung entstandenen Buchstaben. Hiermit verstand sich von selbst, daß auch die Buchstaben in einer solchen Ordnung vorgeführt wurden, wie sie der Form nach von einander abstammen.

Einer der frühesten Kaligraphen, welcher diesen Weg nicht blos in einzelnen Vorschriften andeutete, wie Fischer in Ansbach und Vogel in Nürnberg, war Johann Christoph Albrecht, Schreibmeister in Nürnberg; er gab 1764 im Selbstverlag eine Sammlung von Vorschriften in 4 Theilen heraus, nebst einer methodischen, wenn auch nicht systematischen Anweisung, welche theils in der Vorrede enthalten, theils in die Vorschriften selbst, als Inhalt zum Abschreiben, vertheilt war. Die Schrift führte deu Titel:

Elementa Kalligraphiae,

d. i. Anfangsgründe der Kunst, schön zu schreiben, oder Gründlich- und regelmäßige Anweisung theils in der netten deutschen sogenannten Current-, Canzlei- und Fraktur-Schrift, und deren allerseitigen Versal-Buchstaben, theils in der zierlichen Lateinischen Cursiv- und Rotund-Schrift und den Romanischen Buchstaben, in kurzer Zeit zur Fertigkeit zu gelangen in 4 Theilen entworfen und denen anfangenden Liebhabern der reinen Schreib-Kunst zum Besten herausgegeben von Johann Christoph Albrecht, Calligrapho.

Indessen hat Albrecht die Buchstaben in allzuviel Elemente zerlegt und verlangt, daß jede kleine Schlinge, jedes Häkelchen und jedes Strichlein einzeln aufgefaßt und geübt werden soll.

Auch ist seine Kurrentschrift steif und geschmacklos und die Versalien sind mit Zierath überladen. Uebrigens bediente er sich auch theilweise der Richtungslinien, jedoch nur der horizontalen.

Johann Bernhard Fischer, (Geheimer Kanzelist in Ansbach) gab 1783 Vorschriften mit Andeutung der Grundzüge unter dem Titel heraus: „Anweisung zur Erlernung einer echten und regelmäßigen Deutsch-Lateinischen, Französisch- und Englischen Schrift." An den Zügen dieser Vorschriften erkennt man schon einen Fortschritt zum Schönen. Sie waren auch an dem Ansbacher Gymnasium, das sich eines guten Rufes erfreute, als Lehrmittel eingeführt und wurden häufig als Preißbuch vertheilt.

Georg Friedrich Vogel, (Schreibmeister zu Nürnberg und Schüler des zu seiner Zeit berühmten Kalligraphen Michael Bauernfeind) ließ ein Jahr später ähnliche Vorschriften, wie Fischer, in Quer-Quart erscheinen; jedoch kamen sie denselben nicht an Reinheit der Züge gleich. Der Titel war: Kurze und gründliche Anweisung nach der neuesten Art zierlich zu schreiben. Indessen bestand die Anweisung nur darin, daß auf den beiden ersten Vorschriften die Buchstaben in eine solche Ordnung gebracht waren, wie sie der Abstammung nach zusammen gehörten.

§. 27.

2. Heinrich Müller.

Mit mehr schriftstellerischem Takt gab Heinrich Müller, (dritter Lehrer an der lateinischen Schule zu Altdorf) 1797 zu Nürnberg und Altdorf einige und vierzig gestochene Vorschriften in Quer-Oktav heraus, und über 60 Vorschriften mit gedruckten Lettern, welche die Schüler in die Kurrentschrift übertragen sollten.

Die methodische Anweisung, welche er dazu schrieb, führte den Titel: Anleitung zum Schönschreiben, nebst einer Anweisung, Kinder auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege eine schöne und gute Hand schreiben zu lehren. Darin leitete er Seite 23 und 24 die kleinen Buchstaben also ab:

1) Aus dem Grundstriche und dem Buchstaben i die Buchstaben n, u, m, e und d.

2) Aus dem Buchstaben c die Buchstaben o, a, q, g.

3) Aus dem Buchstaben r die Buchstaben v, w, p, x, y, z, s.

4) Aus dem Buchstaben ſ die Buchstaben f, ſſ, ff, ſt, ß, ſp.

5) Aus dem Buchstaben l die Buchstaben b, k, h.

Von t behauptete Müller, daß es isolirt dastehe, und daß sein Grundzug ein langer gerader Strich sei. Das große Alphabet leitete er Seite 25 und Vorschrift 12 und 13 von 2 gebogenen Grundstrichen ab, nämlich von dem einen die Buchstaben: C, A, O, X, T, Q, G, und mit einiger Abweichung H, E, F, L, B und K; und aus dem andern Grundstriche die Buchstaben N, M, U, V, W und Z, und ebenfalls mit einiger Abweichung J, P, R, D, S, St.

Außerdem beantwortete Müller folgende neun Fragen:

1) Warum müssen die Grundstriche senkrecht, die Haarstriche hingegen schief stehen?

2) Woher erhalten die erstern ihre Stärke, und die letztern ihre Feinheit?

3) Wie hoch müssen die kleinen Buchstaben sein?

4) Wie weit müssen die Grundstriche der kleinen Buchstaben von einander abstehen?

5) Unter welchen Winkeln müssen sich Haarstriche zur Horizontallinie neigen?

6) Warum müssen die langen Buchstaben schief stehen?

7) Unter welchem Winkel müssen sich diese zur Horizontallinie neigen?

8) Welches ist die verhältnißmäßige Höhe der langen Buchstaben?

9) Wie weit sollen die einzelnen Worte von einander abstehen?

Uebrigens behielt H. Müller ebenso, wie Fischer und Vogel, den sogenannten sächsischen Duktus bei, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich Müller auf die Erlernung der deutschen Kurrentschrift beschränkte und in den gedruckten Vorschriften viel Wissenswürdiges aus den sogenannten gemeinnützigen Kenntnissen darbot; Fischer und Vogel aber in ihre gestochenen Vorschriften auch Kanzlei- und Frakturschrift, Kursivschrift,

römischen Rotunda, französische und englische Schrift, Initial-Versalien oder künstlich verzierte Anfangsbuchstaben und sogar die lateinische Stukkaturschrift aufnahmen.

§. 28.

3. Stephani.

Drei Jahre nach dem Erscheinen der Natorp'schen Schreibmethode übergab Dr. Heinrich Stephani, damals Kreisschulrath in Ansbach, seine „Ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode für Volksschulen, mit 12 in Kupfer gestochenen Musterblättern" der Oeffentlichkeit.

In der Einleitung wies Stephani die Nothwendigkeit nach, den Schreib-Unterricht zu verbessern.

Der I. **oder theoretische Theil** zerfiel in drei Kapitel.

Das 1. Kapitel handelte von den Eigenschaften einer Musterschrift, so wie dieselben der genetischen Schreibmethode entsprächen. Diese Eigenschaften sind nach Stephani:

1) Die Musterschrift muß deutsch sein, eine deutsche Nationalschrift, nicht Fraktur, Kanzlei oder lateinisch. (Allein Fraktur und Kanzlei sind ja die alte deutsche Nationalschrift!)

2) Das Alphabet der Musterschrift muß vollständig sein. In dieser Absicht forderte Stephani, daß drei neue Buchstaben erfunden würden, nämlich für die Laute **ch** und **sch**, welche einfache Laute wären, und also nicht mit zusammengesetzten Buchstaben bezeichnet werden dürften; und für ß, wo dieß geschärft ausgesprochen werde, z. B. in den Wörtern Biß, Riß u. s. w.

Deßgleichen schlug Stephani vor, die Buchstaben ck, ff, ss, st, y, x, q und c, als überflüssig, außer Gebrauch zu setzen. Doch wandte er die vier letzten Buchstaben selbst noch an, weil — wie er sagte — ein Reformator auf den schwächern Theil seiner Zeitgenossen Rücksicht nehmen müsse. (!)

3) Die neueste Musterschrift muß schön sein, und dieß werde sie durch Einfachheit, Deutlichkeit und Regelmäßigkeit.

Leider aber ist die in den Stephani'schen 12 Musterblättern aufgestellte Schrift selbst das Gegentheil von schön.

Einigermassen trug dazu auch die angenommene senkrechte oder gerade Stellung sämmtlicher Buchstaben bei, für welche sich Stephani entschied, weil sie leichter und schöner sei, der bildenden Methode entspreche, da die ursprüngliche richtige Gestalt die gerade sei; und weil man auch geschwind mit geraden Buchstaben schreiben könne, wenn man in eine mäßig schiefe Richtung übergehe. (!)

§. 34.
Fortsetzung.

Im 2. Kapitel des I. Theiles legte Stephani die Prinzipien seiner Methode nebst dem Stufengang dar.

Seine Prinzipien sind: Vereinfachung des Unterrichts, Entwicklung der selbstthätigen Kraft des Schülers und Behandlung des Schreib-Unterrichts als Zeichnen-Unterricht.

Darauf giebt Stephani die Gründe an, warum er seine Methode die genetische Schreib-Methode nenne. Es seien zwei Gründe: Erstens, weil sie die Buchstaben aus den Elementen oder Grundzügen ableite; zweitens, weil er durch seine Abstufung der Schreibübungen die Schreibkunst gleichsam vor den Augen der Kinder entstehen lasse. (S. 40.)

Daran reihte Stephani die Angabe der Eigenschaften einer schönen Handschrift, und forderte deren vier:

1) Richtige Gestaltung der Buchstaben.
2) Gefällige Verbindung derselben zu einem Ganzen.
3) Gehörige Vertheilung von Licht und Schatten.
4) Symmetrische Stellung in Hinsicht auf Höhe und Entfernung.

Den Schluß des zweiten Kapitels macht der Stufengang. Derselbe zerfällt in zwei Perioden.

Die erste Periode hat es mit dem Linearzeichnen zu thun. Dieses soll auf Schiefer mit dem Stift oder auf Papier mittelst Bleistift geschehen, und dem Schüler Gelegenheit geben, sich selbst dadurch eine eigenthümliche Handschrift zu erwerben,

daß er Anfangs blos die Linear-Umrisse der Buchstaben ohne Licht und Schatten macht, dann dieselben verbindet, darauf das große Alphabet einübt, von diesem zu geschriebenen Vorschriften übergeht, und endlich gedruckte Vorschriften nachbildet.

Die zweite Periode bezeichnet Stephani mit dem Namen Buchstaben-Malerei. In derselben sollen alle Schreibübungen der ersten Periode mit Feder, Dinte und Papier wiederholt werden; jedoch solle man keine getreue Nachbildung fordern, damit die Eigenthümlichkeit der Handschrift nicht darunter leide.

Im dritten Kapitel gab Stephani die Hilfsmittel des Schreib-Unterrichts an. Sie bestehen:

1) In den von ihm 1815 in Erlangen herausgegebenen Musterblättern, welche alle Vorschriften des Lehrers entbehrlich machen sollen, selbst aber nichts weniger als schön und nachahmungswerth sind.
2) In elastischen Steintafeln, welche jedoch ihrer geringen Dauerhaftigkeit und sonstigen Unzweckmäßigkeit wegen längst aus den Schulen wieder verbannt sind.
3) In linirten Blättern, noch jetzt empfehlenswerth.
4) In guten Schreibfedern und guter Dinte.
5) In Subsellien oder Lernsitzen, deren Vortheile Stephani bei dieser Gelegenheit, wie im 4ten Bande seines Bayrischen Schulfreundes mit Recht empfahl.

§. 30.

Fortsetzung.

Der zweite oder praktische Theil zerfällt in zwei Kurse, von Stephani Linearschreibekunst und Buchstabenmalerei genannt.

Die einzelnen Stufen des ersten Kursus oder der Linearschreibekunst sind:

Erste Stufe. Uebungen im Linearzeichnen der kleinen Buchstaben nach vier Grundstrichen.

Zweite Stufe. Uebungen im Verbinden der kleinen Buchstaben, wobei Stephani empfiehlt, die Fehler der Einzelnen immer zur Belehrung Aller zu benützen, und den Wetteifer dadurch anzuregen, daß man die Tafeln der besten Schreibschüler bis zur nächsten Schreibstunde an einem Ehrenplatz in der Schule aufhängt.

Dritte Stufe. Uebungen im Linearzeichnen der großen Buchstaben, nach drei Grundstrichen. (Tafel III.)

Vierte Stufe. Verbinden der großen Buchstaben mit kleinen. Daran soll sich das Zifferschreiben reihen, wobei Stephani vorschlägt, die Null oben rechts mit einer kleinen Schlinge zu versehen, damit man sie nicht so leicht in 6 oder 9 verfälschen kann.

Fünfte Stufe. Linearschreiben ganzer Sätze. (Tafel IV—XI.)

Die erste Vorschrift, welche die vorzüglichsten Regeln der Schönschreibekunst enthält, darf jedoch höchstens dreimal abgeschrieben werden. Falle auch die dritte Abschrift mangelhaft aus, so solle der ganze Schreibkursus wieder von vornen angefangen werden.

Fähigeren Schülern könne man gedruckte Vorschriften geben.

Von Zeit zu Zeit solle man die Schreibhefte vertheilen und das Abgeschriebene vorlesen lassen.

Endlich solle man auch orthographische Uebungen mit den kalligraphischen verbinden.

§. 31.

Schluß.

Der zweite Kurs des zweiten Theiles beschäftigt sich mit der „Buchstaben-Malerei". Sie zerfällt in zwei Lehrstufen.

Die erste Stufe hat es mit Uebungen im Buchstabenmalen auf vierfach linirtes Papier zu thun. Dabei soll der Lehrer darauf sehen, daß Licht und Schatten in den Buchsta-

ben-Gestalten gehörig vertheilt werde, und daß die Forderung der Symmetrie vollkommene Befriedigung finde.

In dieser Rücksicht habe der Lehrer die Pflicht, dem Schüler die richtige Haltung und Führung der Feder zu zeigen, damit er die Grundstriche stark, die Bindestriche schwach zu machen lerne, und sich die Kunst aneigne, die starken Züge allmählich verdünnen, die feinen allmählich anschwellen zu lassen.

Grünlinirte Blätter empfiehlt Stephani auf dieser Stufe zur Grundlage.

Die zweite Stufe läßt Uebungen in Buchstaben mit und ohne einfache Linien anstellen.

Zu diesem Ende soll man die Schüler zuerst noch auf vierfach linirtes Papier schreiben lassen, dann auf einfach linirtes. Darauf solle man ihnen ein linirtes Blatt zur Unterlage geben, endlich auch dieses entfernen.

Zum Schreiben nach gedruckten Vorlagen empfahl Stephani die Materialien von Junker und Meiner. *)

Alle Monate soll man den Schüler in eine besondere Fortgangsschrift schreiben lassen, welche bei Prüfungen vorzulegen ist.

Schließlich empfahl Stephani auch, wie Natorp, die Anlegung eines Gedächtnißbuches, nannte es aber Erinnerungsbuch.

§. 32.

4. Denzel.

Schon in dem I. Theil seiner Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für Volksschullehrer (3. Aufl. Stuttg. bei Metzler 1828) S. 269 sagte B. G. Denzel, (Ref-

---

*) Meiner's, Zweckmäßige Materialien zu Vorschriften für Stadt- und Landschulen, Nürnberg 1814, können auch jetzt noch Lehrern zu Vorschriften bestens empfohlen werden, und der Herausgeber dieser methodischen Anleitung benützt gerne diese Veranlassung, seinem zu früh entschlafenen Lehrer hier ein kleines Denkmal zu setzen.

tor und Inspektor des Schullehrer-Seminars zu Eßlingen und charakterisirter Prälat und Oberschulrath): „Das Schreiben gehört der Formenlehre an. Die Sprache giebt den Stoff. Es ist nichts Anders, als ein Zeichnen von Formen für die Bezeichnung der Laute und Wörter."

Diese Ansicht leitete ihn bei der Ausarbeitung des Lehrganges für den Schreib-Unterricht in dem III. Theile des genannten Werkes S. 150—182. Denzel wiederholte sie dort S. 151 mit den Worten: „Der Unterricht im Schreiben gehört in die Formenlehre, als ein Zweig des praktischen Theiles derselben. Demgemäß ließ Denzel seine Elementarschüler das ganze Semester hindurch nur Uebungen aus der Formenlehre, als Vorübungen des Schreib-Unterrichts, vornehmen, und ging dabei unglaublich in's Einzelne. Zuletzt mußten die Kleinen auch noch die mathematischen Grundformen und die lateinischen Buchstaben in ihren rohen Elementen einüben, ähnlich wie bei Graser.

§. 33.
Schluß.

Die zweite Abtheilung, welche es mit dem eigentlichen Schreib-Unterricht zu thun hatte, ließ Denzel nichts desto weniger wieder mit Vorübungen beginnen; jedoch standen diese mit dem Schreiben selbst in näherer Beziehung, indem sie im Bilden von Haar- und Grundstrichen und ihrer Verbindung zu spitzen Winkeln, in der Vereinigung gerader Linien mit krummen, wie in dem Ziehen und Verschlingen der mannigfaltigsten Bogen bestanden.

Auffallend ist es, daß der berühmte Eßlinger Pädagog hier erst dem Lehrer gestatten will, genaue Regeln über Haltung des Körpers und seiner einzelnen Theile dem Schüler mitzutheilen. (S. 158.)

Nach diesen weiteren Vorübungen sollen jedoch die Schüler

zuerst noch die Ziffern schreiben lernen (?), und zwar in folgender Ordnung: 1, 7, 2, 3, 4, 5, 6, 9, 8, 0.

Die Bildung der Buchstaben nach den bekannten vier Richtungen und ihre Verbindung zu Sylben und Wörtern habe dann keine Schwierigkeit.

Giebt man dem Schüler die Feder in die Hand, so soll man ihm das Nöthige über ihre Führung sagen, und Anfangs die 6 Hauptbestandtheile der deutschen Kurrentschrift einüben lassen, nämlich: die gerade (schräge) Linie, den Bogen, das Rund (Eirund), die Schleife, die Schneckenlinie und die Schlangenlinie.

Bei dem Schreiben von ganzen Sätzen wird im Besondern folgende Abstufung empfohlen: Aufschreiben kleiner Sätze und Durchgehen derselben nach ihren Wörtern, Sylben und Buchstaben; Lesen dieser Sätze an der Wandtafel; Abschreiben derselben von der Wandtafel; Vorsprechen und freies Nachbilden von Wörtern und Sätzen.

Zuletzt werde das große Alphabet vorgeführt, und zwar: zuerst diejenigen großen Buchstaben, welche aus einer einzigen Art von Linien entstanden (F, S, T, U); dann diejenigen, welche aus zwei Arten von Linien zusammengesetzt sind (C, L, B, O, Z rc.); endlich diejenigen, welche drei Linienverhältnisse begreifen, z. B. K.

Die weitere methodische Einleitung Denzels bietet nichts Eigenthümliches mehr dar.

Bei der dritten Abtheilung des III. Theiles, welche sich mit dem zweiten Kurs der Uebung in der dritten Elementarklasse oder mit Schülern von 10 bis 12 Jahren beschäftigt, und von welcher 1836 die zweite Auflage erschien, spricht sich Denzel von Seite 29 bis 33 über die Carstairs'sche Schreib-Methode aus und empfiehlt Nädelin's Bearbeitung dieser Unterrichtsweise der Beachtung aller Schreiblehrer.

§. 34.

5. Zumpe.

Auch Zumpe (Seminarlehrer in Bautzen) schlägt in der zu Breslau 1838 bei Reichel erschienenen methodischen Anleitung den genetischen Weg ein. Die Schrift führt den Titel: „Der Elementar-Unterricht in der deutschen Kurrentschrift, mit besonderer Berücksichtigung der nächsten Abstammung" rc.; mit 96 Tafeln Vorschriften und 9½ Bogen Text. (Preis 5 fl. 24 kr.)

Zumpe's Grundsätze sind meist richtig; aber die gewählte Musterschrift bietet den jetzt veralteten sächsischen Duktus dar, geschmacklos und steif, und der Nachweis der Grundzüge, woraus jeder einzelne Buchstabe besteht, ist weitschweifig, ermüdend und unnütze. Zum Beweis zwei Belege!

Das große W wird also beschrieben:

„Dieser Buchstabe ist eine Verbindung des V mit der ersten „Hälfte des U, und hat sonach den ersten und zweiten vollen „Abschwung."

„Seine Theile sind: Hoher Schärfstrich, Abstrich, Grund„strich, zweifacher Rückstrich, kurzer Abstrich, zweifacher Schärf„strich, Grundstrich, kurzer Rückstrich, Bindhäckchen, linker Auf„schwung, Abstrich, zweifacher Grundstrich, Rückstrich."

Von dem großen S (einem so einfachen Buchstaben) heißt es:

„Es hat außer dem obern Wendestriche keine Grundform, „und besteht aus folgenden einzelnen Theilen: kurzer hoher „Rückstrich, Abstrich, zweifacher Rückstrich, linker Umschwung, „vierfacher Schärfstrich, Wendestrich."

§. 35.

5. Die amerikanische Schreib-Methode.

1. Carstairs.

Eine der Linear-Methode entgegengesetzte Lehrweise für den Schreib-Unterricht schlug um das Jahr 1826 ein gewisser Carstairs in London ein. Seine Methode verbreitete sich rasch in England und Frankreich, besonders aber in Nordamerika, weß-

halb sie auch die amerikanische Schreib-Methode genannt wird.

Von Frankreich aus kam sie auch zu uns nach Deutschland, namentlich durch den Franzosen Audoyer, welcher in mehreren größeren Städten, unter andern auch in Nürnberg, unter den pomphaftesten Ausdrücken Unterricht im Schönschreiben ankündigte, und gegen ein Honorar von einem Kronenthaler in wenigen Lehrstunden Kalligraphen zu bilden versprach.

Dieß veranlaßte K. F. Leischner, zu Ilmenau bei Voigt im Jahre 1829 mit 10 Abbildungen und 12 Tafeln Vorschriften folgende Schrift erscheinen zu lassen:

„Carstairs's Neues Schnell-Schreib-Lehr-System, genannt Amerikanische Unterrichts-Methode, oder die schnellste Erlernung der Schreibkunst. Eine vortreffliche Entdeckung (?), um Zöglingen von jedem Alter durch neue Grundregeln in 20 Lektionen eine vorzüglich schöne und freie Handschrift beizubringen. Für den öffentlichen und Privat-Unterricht. Aus englischen und französischen Werken bearbeitet."

Der erste Abschnitt handelt von den Schreibmaterialien, wobei zweierlei eigenthümlich ist: 1) daß sogleich auf Papier in Folio geschrieben wird; und 2) daß man den Schnabel der Feder schräg abschneidet, wodurch der linke Zahn kürzer wird, als der rechte.

Der zweite Abschnitt giebt die Grundregeln für die beiden Unterrichts-Perioden an. Sie lauten für die erste Periode:

1) Durch vereinigte freie Bewegung des Arms, des Ellenbogens und des Faustgelenkes muß die Form des Buchstaben werden, wobei keine Bewegung der drei Finger, welche die Feder halten, Statt finden darf.

2) Um die Bewegung dieser drei Finger unmöglich zu machen, wird ihnen eine Binde angelegt, Ligatur genannt. Dieselbe besteht aus zwei schmalen Bändern. Mit dem einen bindet man den Zeigfinger, Mittelfinger und Daumen zusammen,

so daß die Feder fest dazwischen steckt. Mit dem andern Bande umschlingt man den Ringfinger und kleinen Finger, auf welchen die Hand ruht und bindet mit den beiden Enden dieses Bandes oberhalb der rechten Handwurzel eine Masche.

3) Die erste Bewegung ist die des ganzen Oberarms und des Ellbogens. Sie soll in dem Maße nachlassen, als die Festigkeit und Geschicklichkeit des Zöglings in Bildung der Buchstaben zunimmt.

4) Linien keinerlei Art dürfen gezogen werden, und der Anfänger muß die Buchstaben und Wörter unter, nicht neben einander stellen, damit Hand und Feder nicht in der Bewegung und Stellung gestört werden.

§. 36.

Fortsetzung.

Die Grundregeln für die zweite Unterrichts-Periode sind:

1) Sobald der Schüler die ganzen Armbewegungen zur Zufriedenheit ausgeführt, muß ihm die Ligatur abgenommen, und die Bewegung des Daumens und der beiden andern Finger erlaubt werden, so daß die Beweglichkeit des Faustgelenkes und der drei Finger vorherrscht.

2) Dabei ruht die Hand auf den Nägeln des dritten und vierten Fingers (Ring- und Kleinfingers), gleitet auf denselben fort, und stützt sich so auf dieselben, daß ein Bleistift zwischen den Nägeln dieser beiden Finger dieselben Figuren zeichnen würde, wie die drei andern Finger.

3) Die Feder bleibt stets unbeweglich, und darf so wenig als möglich aufgehoben werden. Um das Absetzen der Feder zu verhindern, werden alle Buchstaben und Wörter durch fortlaufende, abgerundete, länglich-ovale oder auch eckige Züge mit einander verschlungen.

Der dritte Abschnitt stellt Regeln für die Haltung des Oberkörpers auf.

Er ordnet an, daß auch der Oberkörper mittelst eines Bandes, das man um ihn und die Stuhllehne schlingt, an diese gebunden werden soll.

Das Papier soll etwas weniges schief liegen, kaum zwei Zoll von der senkrechten Linie ab.

Der linke Arm und die linke Hand sollen ausgebreitet und fest auf das Pult gelegt werden, zur Stütze, damit der rechte Arm sich desto freier bewegen kann.

Der vierte Abschnitt giebt die Stellung und Richtung der Feder noch genauer an.

Die Feder soll auf der linken Seite des Nagelgelenkes des Mittelfingers ruhen, und die Fahne der Feder soll nach der rechten Schulter zu stehen.

Mit dieser Federhaltung soll man den Schüler ein Doppelkreuz machen lassen, ohne die Hand von dem Papier zu erheben, noch das Papier zu drehen.

§. 37.

Fortsetzung.

Die praktischen Uebungen ziehen sich durch zwölf Lehrstufen hindurch, denen je eine Tafel Vorschriften entspricht, und von denen je 6 der ersten und 6 der zweiten Unterrichts-Periode angehören.

Die erste Tafel enthält die 19 Zeichen, aus welchen sich alle Buchstaben des kleinen lateinischen Alphabets zusammensetzen lassen, und welche von den Schülern nach ihren Nummern auswendig gelernt werden sollen.

Sie werden, wie die Uebungen der folgenden fünf Tafeln, mit ganzer Armbewegung geschrieben.

Die zweite Tafel läßt aus den einzelnen Zeichen, von welchen jedes eine besondere Nummer hat, die kleinen Buchstaben des lateinischen Alphabets zusammensetzen.

Die dritte Tafel bietet die 12 Zeichen oder Grundzüge

für die deutsche Kurrentschrift dar, nebst vier Buchstaben von eigenthümlicher, abweichender Form, nämlich k, ß, p, und x.

Die vierte Tafel lehrt die Zusammensetzung der deutschen kleinen Kurrent-Buchstaben aus diesen zwölf Zeichen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Musterschrift selbst sich nicht empfiehlt.

Die fünfte Tafel zeigt, wie einzelne lateinische und deutsche Buchstaben senkrecht untereinander gestellt und miteinander verschlungen werden sollen.

Die sechste Tafel verbindet auf ähnliche Weise immer zwei Buchstaben miteinander, und zwar größtentheils solche mit Ober- oder Unterlängen.

Bei dem Uebergang zur zweiten Unterrichts-Periode soll das obere Band, welches die drei federhaltenden Finger bisher umschlang, abgenommen werden, das untere Band aber soll noch eine Zeitlang verbleiben.

Mit diesen drei freien Fingern und dem Faustgelenk soll nun der Schüler von vornen an alle Zeichen uud Buchstaben wieder durchschreiben, und nur bei großen Zügen und Schlingen soll es ihm gestattet sein, den Arm zu bewegen.

Dieß sind die Vorderarmbewegungen, mit welchen zugleich ein Uebergang zum Schreiben von der linken zur rechten Hand gemacht wird.

§. 38.
Schluß.

Tafel 7 macht den Uebergang von senkrechten Schreibübungen zu horizontalen für englische und deutsche Schrift, indem die Schüler Ovale machen, wobei auch die zwei Stützfinger 20 bis 30 mal das Oval durchlaufen müssen, um frei zu werden. Darauf werden die Wörter unter- und nebeneinander gesetzt und verschlungen, auch die deutschen Grundzüge in verlängerter Gestalt unzähligemal neben- und ineinander geschrieben.

Tafel 8 gibt zu ebenso zweckmäßigen, als angenehmen Uebungen Anlaß.

Es wird nämlich das Papier durch senkrechte und schräge Linien in mehrere Dreiecke getheilt, in deren größeren und kleineren Zwischenräumen dieselben Wörter bald größer, bald kleiner geschrieben werden, wodurch das Augenmaß der Schüler, wie die Sicherheit der Hand nicht wenig geübt wird.

Tafel 9 läßt große Anfangsbuchstaben mit einander verbinden und zwar von der untern linken Seite des Papiers ausgehend und zur oberen rechten Seite emporsteigend.

Deßgleichen werden große Buchstaben in kleine Vierecke geschrieben, wobei einzelne Quadrate übersprungen werden, um die Hand in der auf- und absteigenden triangelförmigen Bewegung zu üben und zugleich einen Uebergang von der senkrechten zur wagrechten Schreibart zu bilden.

Tafel 10 veranlaßt Uebungen in allmählicher Verkleinerung der großen Schriftzüge der beiden Alphabete.

Tafel 11 richtet das Augenmerk auf vollkommene Gleichförmigkeit der Buchstaben in allen Haar- und Grundstrichen.

Tafel 12 endlich gibt Anleitung, die Feder mit Leichtigkeit von einer Ecke des Blattes zur andern und auf jeden einzelnen Theil desselben zu führen.

§. 39.

2. Die Carstairs'sche Schule.

a) Wedemann und Otto.

Die Methode des berühmten englischen Kalligraphen wurde besonders durch deutsche Schreiblehrer jener marktschreierischen Anpreißung Leischners und anderer Enthusiasten entkleidet, und auf ein gewißes Maß praktischer Anwendbarkeit in Schulen zurückgebracht. Diese verdienstvollen Männer waren besonders: Wedemann, Rädelin, Dufft, Falkenberg und Ebensperger.

Wedemann (Seminarlehrer in Weimar) gab das von Leischner dem deutschen Publikum übergebene Schnell-Schreib-Lehrsystem im Jahre 1837 bei Voigt in Weimar neu heraus (Preis 16 gGr.), legte das Eigenthümliche der Carstairs'schen Methode auf eine ruhige und würdige Weise dar, und beurtheilte sie vorurtheilsfrei.

Nur Schade, daß die beigegebenen 16 Tafeln Vorschriften noch weniger als Musterblätter der Kalligraphie dienen können, als die deutsche Kurrentschrift Leischner's.

J. Otto (Lehrer in Erfurt) gab ebendaselbst die Schrift heraus: Das Wesen der amerikanischen Schreibmethode, als Anleitung für V. Sch. L., mit 8 lithographirten Tafeln (Preis: 5 Gr. 4 Pf.), wovon 1840 die zweite Auflage erschien. Die Schrift stellt die amerikanische Methode kurz und gut dar, verwechselt aber die eigentliche Kalligraphie mit Schreibekunst überhaupt; auch tadelte Falkenberg, daß Otto die Hauptregeln nicht befolgt, und sein Werkchen nicht für den Elementarunterricht eingerichtet habe.

§. 40.
b. Nädelin.

Präzeptor Nädelin, Schreiblehrer an dem Gymnasium, sowie an der Real- und Gewerbschule in Stuttgart, hatte von dem Schreiblehrer Kayser aus Paris Unterricht in der amerikanischen Methode erhalten, und fühlte sich gedrungen, zur Verbreitung dieser Lehrart in Deutschland beizutragen, nachdem er zehn Jahre lang diese Methode im Unterricht angewendet und die Erfahrung gemacht hatte, „daß durch dieselbe jeder Schüler, selbst im vorgerücktern Alter, mit der unregelmäßigsten Schrift, wenn er nur einiges Talent und einigen Fleiß besitzt, in viel kürzerer Zeit (bei Erwachsenen im Privat-Unterricht in 32 Lektionen) eine gute und fließende Schrift und zwar für die Dauer erreicht." (S. 10).

Er ließ daher 1839 in der Schweizerbart'schen Verlagshand-

lung zu Stuttgart eine „Methodische Anleitung zum Schön- und Schnellschreiben nach Carstairs'schen Gundsätzen" erscheinen, welche für Elementarschulen, wie für lateinische und Real-Anstalten bestimmt ist. (Preis: 1 fl. 48 kr.)

K. A. Zoller (Rektor des Katharinenstifts und Ober-Inspektor des Waisenhauses in Stuttgart) schrieb dazu eine Vorrede, und der königl. Oberschulrath empfahl sie allen Lehrern Würtembergs.

Nädelin's Methodische Anleitung zum Schön- und Schnellschreiben verdient auch wirklich allgemeine Anerkennung. Was er in der Einleitung über Schrift und Haltung der Feder, über Sitz und Haltung des Körpers sagt, ist gut; und in den weitern allgemeinen Vorbemerkungen und den darauf folgenden Beschreibungen der Uebungen sucht er die Regeln von Carstairs, wie sie Leischner gegeben, systematischer zu ordnen, und zunächst auf die deutsche Kurrentschrift anzuwenden. Die Schrift selbst ist gefällig, einfach und gut zu lesen. Deßgleichen die englische und französische Musterschrift. Weniger spricht die Kanzleischrift an. Griechische und hebräische Alphabete und Sätze sind gleichfalls beigegeben, nebst verschiedenen Waarenzeichen für künftige Kaufleute. Die römische Schrift, stehend und liegend, macht den Schluß. Schon im nächsten Jahre gab der verdiente Verfasser besondere Vorschriften für Anfänger heraus unter dem Titel: Neue Vorlegeblätter für Elementarschüler, deutsch und lateinisch. Stuttgart 1840, bei Beck und Fränkel. (18 kr.) Im Jahre 1842 ließ Nädelin 164 kalligraphische Vorlegeblätter für Volksschulen bei Schweizerbart in Stuttgart erscheinen. Sie verdienen ebenfalls das Prädikat „schön," haben Aehnlichkeit mit den Vorschriften von Heinrigs und sind sehr wohlfeil. (1 fl. 24 kr.) An sie reihen sich an: 30 Vorlegeblätter zum Schönschreiben für Töchterschulen und Realanstalten. Stuttgart bei Schweizerbart 1844. (30 kr.)

Vergl. Völter, Süddeutscher Schulbote. Jahrgang 1844, S. 144.

Looff (Direktor der höhern Bürgerschule in Aschersleben) Päda-

gische Literatur-Zeitung. Aschersleben bei Lau 1845, Jahrgang V. S. 360 und 361.

§. 41.
c. Dufft.

Eine freiere und selbstständigere Anwendung von der amerikanischen Methode machte J. C. Dufft, Schreiblehrer an dem kgl. preußischen Gymnasium und Schullehrer-Seminarium zu Erfurt.

Er gab 1840 zu Erfurt bei Hilsenberg ein System der gesammten Kalligraphie heraus, nach methodischen Grundsätzen für höhere Bildungsanstalten, Volksschulen und zum Selbstunterrichten entworfen, nebst 24 Vorlegeblättern, welche auch Zierschriften enthalten.

Die systematische Anweisung handelt nach einer kurzen Einleitung über den Werth der Kunst zu schreiben, von den Vorübungen für den Schreib-Unterricht, den Elementen der Buchstaben, dem Verhältnisse der Lage und von der genetischen Stufenfolge derselben. Sodann folgt ein Korrections-Kurs, welcher von den Hauptzügen in senkrechter und wagrechter Verbindung und von der Verschlingung der Buchstaben durch Haarlinien handelt.

Daran reiht sich eine Anleitung, geordnete Silben und Wörter in wagrechter Verbindung zu schreiben, an sie die Stufenfolge der großen Buchstaben und die lateinische Schrift nebst Regeln für die Verkleinerung und Vergrößerung der Buchstaben. Den Schluß machen Carstairs'sche Züge zur freien Bewegung des Armes und der Hand.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht des Inhaltes wird ersichtlich, wie Dufft bemüht war, das Beste der amerikanischen Methode mit der genetischen zu verbinden. Indem er zugleich eine Menge genetischer Vorübungen vorausschickte, so erscheint er mehr als Eklektiker.

Was die Handschrift selbst betrifft, so ist sie gefällig, doch nicht ausgezeichnet.

Die Vorlegeblätter von Nro. 14—22 enhalten mehrere fremde Alphabete, weßhalb Dufft seine methodische Anleitung zum Unterricht im Schönschreiben ein System der gesammten Kalligraphie nannte.

Vergl. Sickel, (Oberprediger in Hornburg, früher Seminar-Direktor in Erfurt) Pädagogische Literatur-Zeitung. Eisleben 1841. Jahrgang II, S. 121 ff.

§. 42.

d. Falkenberg.

Genauer als Dufft schloß sich B. Falkenberg an Carstairs an und nannte sich selbst einen Lehrer der amerikanischen Schreibmethode.

Er ließ 1841 in Kommission bei Luckhardt in Kassel seinen „Elementarschreibunterricht nach der sogenannten amerikanischen Lehrmethode, nebst 22 lithographirten Tafeln für Volksschullehrer, Seminarien und Privatlehranstalten" erscheinen, und begann mit einer scharfen Kritik der vor ihm gebräuchlichen Schreibmethoden.

Im 1. Abschnitt gibt er die nöthigen Regeln über die Beschaffenheit der Schreibmaterialien und empfiehlt statt des Schieferstiftes den Gebrauch von Stiften aus Speckstein. Sodann sagt er das Nöthige über die Haltung der Feder, der Hand und des Körpers.

Der 2. Abschnitt handelt von dem Schreib-Unterricht selbst, ganz nach Carstairs. In einem besonderen Anhange spricht sich Falkenberg über die Diktirübungen aus, und empfiehlt statt derselben, die Schüler häufig aus dem Kopfe schreiben zu lassen.

Die beigegebenen 22 lithographirten Tafeln enthalten Vorschriften, die man auch bei andern Schreibmethoden gebrauchen kann, da sie sich durch einfache und scharf ausgeprägte Züge der Buchstaben empfehlen.

Außer diesen 22 Vorlegeblättern gab Falkenberg für den Preis von 12½ sächsischen Groschen 30 deutsche und englische Schulvorschriften für den amerikanischen Schreib-Unterricht heraus,

welche für zahlreiche Schulklassen ausreichen, wenn man die Zeilenvorschriften zerschneidet.

Vergl. Sickel, Pädagogische Literatur-Zeitung für das Bürger- und Volksschulwesen. Jahrg. I. Eisleben 1841, S. 332 ff.
Drescher, (Lehrer in Kassel) Bemerkungen über die Stahlfeder und ihren Gebrauch. Kassel 1843. In einer Anmerkung wird Falkenberg's auf eine allzustrenge Weise Erwähnung gethan.

§. 43.

c. Ebensperger.

Joh. Leonhard Ebensperger (Seminarlehrer in Altdorf) hatte von dem französischen Schreiblehrer Audoyer während seines Aufenthaltes in Nürnberg Unterricht in der amerikanischen Schreib-Methode erhalten, und fand als Schreiblehrer an dem k. Schullehrer-Seminar zu Altdorf vielfache Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen. Im Jahre 1845 gab derselbe in ähnlicher Form, wie Nädelin, bei Beck in Nördlingen seinen Schönschreib-Unterricht heraus, „eine methodische Anleitung, nach den Grundsätzen Carstairs's für alle Lehrer und Erwachsene überhaupt, zunächst aber für die Lehrer an den deutschen Schulen, welche sich und ihren Schülern eine gefällige deutsche und lateinische Handschrift verschaffen wollen." Das besondere Verdienst des Verfassers besteht darin, daß er seinen kalligraphischen Uebungen die in den bayerischen Volksschulen eingeführte Normalschrift zum Grunde legte, und die Grundsätze der amerikanischen Methode auf dieselbe übertrug.

Er ließ deßhalb auch zu gleicher Zeit 18 Schreibhefte mit 4 Umschlägen zu dem Preis von 54 kr. erscheinen, welche mit den bekannten parallelen Hilfslinien zugleich auch vorgeschriebene Buchstaben, Wörter und Sätze enthalten, sowohl deutsche, nach der Münchner Normalschrift, als auch englische in gefälliger Form.

Die andern Schriftarten sind ausgeschlossen; dagegen ist die theortische Anleitung sehr umfassend, und Abbildungen verschiedener im Schreiben begriffener Hände veranschaulichen dem Schüler die falsche, wie die richtige Federhaltung.

Das erste Kapitel handelt von den Schreibmaterialien, das zweite vom Federschneiden, das dritte von der Haltung der Feder, der Hand und des Körpers. Das vierte Kapitel ist überschrieben: „Methodik," und enthält das Wesentliche der amerikanischen Lehrweise nebst einer ausführlichen Anleitung zum Schreiben nach dem Takte. Das fünfte Kapitel führt die Ueberschrift: „Die Schreibstunde und die 18 Schreibhefte, welche mit dieser Anleitung in Verbindung stehen." Das sechste Kapitel entwickelt die Theorie; das siebente beschreibt die Uebungen; und die beiden Anmerkungen am Schlusse besprechen die Anwendung dieser Methode in Landschulen, wie bei dem Unterrichte erwachsener Schüler.

Mehr auf das Herausgeben von Vorschriften nach der amerikanischen Methode beschränkten sich:

G. B. Clauß. Er ließ zu Chemnitz in der Expedition des Gewerbblattes für Sachsen im Jahre 1839 erscheinen: Die nordamerikanische Schnellschreibmethode in 84 Vorlegblättern. Mit einer Abbildung und 84 Tafeln. (1 Thaler) Auch er hat die Methode auf unsere deutsche Kurrentschrift gut angewendet; allein die Schrift selbst ist nicht schön.

Zwei andere namhafte Kalligraphen nahmen ebenfalls auf die amerikanische Methode Rücksicht, sind aber deßwegen doch nicht für Castairsianer zu rechnen, nämlich:

1) Reichard. Er widmete von seinen 66 Schreibvorschriften 6 Oktavblätter der Erlernung einer runden Kurrentschrift nach der amerikanischen Methode; und

2) Joseph Payer. Er handelte in seiner Systematischen Anleitung zur Kalligraphie nach ihrem ganzen Umfange, Wien 1840, mit 10 Kupfertafeln, (Preis 8 fl. 24 kr.) nur in dem Anhange von dem amerikanischen Schnellschreiblehr-System, und that es, mehr um seine Anleitung zu vervollständigen, als weil er selbst Anhänger derselben sei.

§. 44.

3. Beurtheilung der amerikanischen Schreib-Methode.

a. Gegen dieselbe.

Die Freunde und Verbreiter dieser Lehrart werden es dem Herausgeber dieses methodischen Handbuches nicht verargen,

wenn er einige Bedenken gegen die Einführung der amerikanischen Schreibmethode in Volksschulen ausspricht.

1) Wie soll ein Elementar-Lehrer Zeit finden, den zahlreichen Anfängern im Schreiben die Ligatur anzulegen und jedem einzelnen Kinde die Feder in die Hand zu binden? Und wenn er die Zeit dazu hätte, wohin sollte er die Rücken seiner Schüler binden, da die Subsellien so wenig, als die Schulbänke Lehnen haben?

2) Werden die Aeltern zu bewegen sein, ihren Kindern sobald schon Schreibhefte und Federn zu kaufen, und so oft sie zu erneuern, da dem Schüler gleich vom Anfange an die Feder in die Hand gegeben wird, und durch die vielen Vor- und Hauptübungen, wie durch die zahlreichen raumfordernden Verschlingungen der Buchstaben und Wörter so schnell ein Heft nach dem andern ausgeschrieben wird? Zwar darf man auch beschriebenes Papier zu Fingerübungen benützen; doch ist dieß nur ein Nothbehelf und kann erst in spätern Lehrjahren angewendet werden.

3) Die Vorübungen sind so mannigfach und zahlreich, daß sie eine lange Zeit in Anspruch nehmen. Werden sich Aeltern und Schulinspektoren dabei beruhigen, wenn die Kinder erst so spät Sätze schreiben lernen? Und dürfte nicht der Unterricht selbst darunter leiden, wenn dieses bildende Hilfsmittel als Selbstbeschäftigung in den Elementarschulen erst so spät in Kraft treten könnte?

4) Auch der übrigen Uebungen sind so viele und zum Theil so schwierige, daß in einer gewöhnlichen Volksschule wohl die Zeit fehlen dürfte, sie durchzunehmen.

Zwar wird versichert, daß man nach dieser Methode in 20—30 und bei Erwachsenen in 12 Lektionen dem Schüler zur Erwerbung einer schönen, leichten und schnellen Handschrift verhelfen kann; allein es scheint hier übersehen zu werden, daß die Schüler, mit denen man so glänzende Erfolge erreichte, schon vorher schreiben gelernt hatten.

Drescher (Lehrer in Kassel) sagt: Es sind 2 große Mißgriffe von den Carstairsianern gemacht worden, einmal, daß sie diese Weise in die Elementarschulen trugen, und ferner, daß sie dieselbe ohne Weiteres auf die deutsche Schrift anwandten."

„Es darf die Species des Schreib-Unterrichts, welche wir die amerikanische Methode nennen, nicht den Anfang, sondern den Abschluß machen; sie darf nicht erster, sondern letzter Zweck sein." (S. Bemerkungen über die Stahlfeder und ihren Gebrauch. Kassel bei Fischer 1843, Seite 34 und 35.)

Vergl Zschille, (Ministerial-Sekretär in Dresden) Carstairs und Madame Jaffé, oder über die amerikanische Schnellschreibmethode ꝛc. Dresden und Leipzig 1841 (1/4 Thlr.), der Verfasser weis't gründlich nach, warum die amerikanische Methode nicht für Volksschulen geeignet sei.

§. 45.

b. Für die amerikanische Methode.

Diese Bedenken gegen die unbedingte Einführung der amerikanischen Schreibmethode in die deutschen Volksschulen, zumal auf dem Lande, heben jedoch die empfehlenden Eigenschaften nicht auf, denen dieselbe ihre weite Verbreitung verdankt. Es sind im Wesentlichen folgende:

1) Durch die freieren Bewegungen des Armes und der Hand, wie durch die vielfachen Verschlingungen der Buchstaben miteinander und die Entfernung aller Hilfs- und Richtungslinien erhält die Handschrift etwas Leichtes und Freies.

2) Eben dadurch eignet sich diese Methode zur Erwerbung einer guten Geschäftshand, zumal für künftige Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsleute überhaupt.

3) Nimmt man an Schülern eingewurzelte Fehler wahr, sowohl in Beziehung auf Haltung des Körpers und der Hand, als auf Führung der Feder, so bietet die amerikanische Methode die besten Heilmittel dar.

4) Will man das Augenmaß der Schüler üben und sie anleiten, den Raum auf dem Papiere symmetrisch zu benützen oder ihre Schrift nach einem richtigen Maßstabe

zu verkleinern oder zu vergrößern, so geben Carstairs und seine Anhänger die besten Mittel an die Hand.

5) Endlich eignet sich die amerikanische Methode auch dazu, den Schreib-Unterrichtsstunden bei älteren und fähigeren Schülern einen neuen Reiz zu verleihen, weßhalb sie besonders in höheren Lehranstalten Eingang finden dürfte.

Vergl. Wochenblatt für Elementarschüler. Jahrg. 1830, Nro. 13.

Blätter aus Süddeutschland für das Volks-Erziehungs- und Unterrichtswesen. Vierter Jahrg. 1840, Heft III., woselbst sich ein gutgeschriebener Aufsatz von Pfarrer Gußmann über die Eigenthümlichkeit des Schreib-Unterrichts befindet.

Der Volksschulfreund von Steeger, (Seminar-Direktor in Königsberg) Jahrg. 1841, Bd. V. Heft III., woselbst ein Aufsatz von Sommer (Oberlehrer in Marienburg) über die amerikanische Schreibmethode und ihre Anwendbarkeit in Volksschulen lesenswerth ist.

4. Die Taktschreib-Methode.

§. 46.

a. Wesen der Taktschreib-Methode.

Die Taktschreib-Methode besteht darin, daß die Schriftzeichen und alle Bestandtheile derselben von mehreren Schülern zugleich in gleichgemessenen, regelmäßig wiederkehrenden Zeittheilen gebildet werden. Kürzer gesagt: die Taktschreib-Methode läßt alle Buchstaben und Wörter von sämmtlichen Schülern zu gleicher Zeit schreiben.

Jakob Spitzer sagt in seiner Praktischen Anleitung zur Taktschreib-Methode rc. Wien 1849 Seite 1: Unter Taktschreib-Methode versteht man die Art und Weise des Verfahrens beim Schreiben nach einem gewissen gleichmäßigen Zeitmaße

§. 47.

b. Verschiedene Arten der Taktschreib-Methode.

1. Audoyer.

Lange vor Erfindung der Taktschreib-Methode wurde von deutschen Pädagogen der Takt bei dem Unterrichte benützt. Pestolozzi und seine Anhänger thaten dieß besonders bei der vor-

und nachsprechenden Lehrform; Andere ließen die Schüler im Chor lesen oder ihre Diktate behufs der Verbesserung der Fehler buchstabiren, wodurch sich die Einhaltung eines gleichmäßigen Zeitmaßes von selbst ergab.

Der Erste, welcher den Takt systematisch auf den Schreib-Unterricht anwandte, war der Franzose Audoyer, ein Schüler und äußerst thätiger Verbreiter der Carstairs'schen Methode.

Diese Lehrart führte ihn von selbst dahin; denn sie nannte sich aus einem zweifachen Grunde die Schnellschreib-Methode: einmal, weil sie ihre Schüler in unglaublich kurzer Zeit die Schönschreibekunst lehren wollte, und dann, weil sie versprach, die Schüler auch dahin zu bringen, daß sie selbst schnell oder geschwind und dennoch schön schreiben.

§. 48.

2. Dufft.

J. C. Dufft (Schreiblehrer in Erfurt) faßte sich in seinem System der gesammten Kalligraphie sehr kurz über die Taktir-Methode bei dem Schreiben, und behandelte sie nicht selbstständig, sondern erwähnte nur derselben bei Darlegung seines Lehrganges unter der Aufschrift: Verhältniß, Lage und genetische Stufenfolge der Buchstaben von Seite 8—11.

Die ganze Anleitung für die Taktschreib-Methode beschränkt sich bei Dufft auf Folgendes: „Sämmtliche Buchstaben müssen in einem strengen, gleichmäßigen Takte ausgeführt werden, und die Haltung des Arms und die Bewegung der Hand bleibt dieselbe, wie in dem vorhergehenden Abschnitt." (Seite 8.) Zur leichtern Uebersicht theilt dann Dufft die Buchstaben nach ihrem Takte also ein:

3 Tacttheile erhalten: l, ſ, h.
4 Takttheile erhalten: n, e, o, t, b, d, p, f, ch, ß.
6 Takttheile: v, x, ſſ.
7 Takttheile: m, ü, u, ö, a, r, k, q, g, y, z, ſt, ff, ſch.

8 Taktheile: w.

9 Taktheile: å, ck.

Darauf gibt der Verfasser an, was bei den Buchstaben r, t, k und p Besonderes zu betrachten ist, und sagt:

„Bei dem r müssen unten auf den kleinen Bogen 2 und auf das Häkchen oben ebenfalls 2 Taktheile gezählt werden.“

„Bei dem t wird aufwärts nach dem Drucke zu noch eine kleine Linie gezogen, um die Verbindung herzustellen, und demnach würde der Druck auf das vierte Taktheil kommen.“

„Bei dem k bekommt jede Linie auf- und abwärts einen Taktheil, der Druck unten würde also auf das sechste fallen.“

„Bei dem p wird der Bogen oben durch das 2. und 3., der Doppelbogen abwärts hingegen durch das 4. Taktheil ausgeführt. Für die Schnellschrift eignet sich das erste p besser, als das zweite.“

Dufft fährt dann Seite 9 fort: „Werden die Buchstaben von einer ganzen Klasse geschrieben, so geschieht es am vortheilhaftesten durch Angabe des Taktes von Seiten des Lehrers. Jeder Schüler muß leise mitzählen, und die ganze Klasse ist immer thätig und rege. Der Lehrer kann dabei von einem zum andern Kinde gehen und auf Fehler aufmerksam machen.“

Sind die Buchstaben einzeln alle recht genau eingeübt, so werden sie nach derselben Genesis mit einander verbunden. Der Takt braucht hier blos durch 1, 2, 1, 2, 1, 2, markirt zu werden. Man wird sich leicht überzeugen, daß jedesmal auf das leichte Taktheil ein Haarstrich und auf das schwere ein Grundstrich oder eine schattirte Linie kommt; darum reicht für alle Verbindungen der 2/4 Takt aus. Damit bei diesen Uebungen alle Schüler in gleicher Geschwindigkeit schreiben und recht scharf dabei zählen, bediene sich der Lehrer eines Stäbchens, mit welchem er beim Herumgehen und Nachsehen den Takt ganz genau und kurz auf den Tischen oder Bänken hörbar angibt;

denn nur so kann auch hier die ganze Klasse im Takte richtig schreiben." —

Den weitern Stufengang gibt Dufft (Seite 9) also an: „Den Anfang mache man mit der Verbindung der Grundstriche und zeilenweise. — Das Kind darf mit seinem Griffel nicht eher absetzen, als bis es an das Ende der Zeile gekommen ist. Sie dürfen nicht zu nahe gesetzt werden, müssen aber in gleicher Entfernung stehen und eine gleiche Lage haben. Der Lehrer gehe nicht eher von dieser Uebung, bis das Verlangte richtig gemacht wird. Dann folgt die Verbindung des i, ü, u, e, o, u, s, w. Soll eine Reihe „dd" im Zusammenhange gemacht werden, so ist es nöthig, die Schlinge bis auf die Höhe des Grundstriches herabzuziehen, sowie auch bei den „ss" der letzte Bogen ebenfalls bis herunter gezogen werden muß, um den folgenden Haarstrich anknüpfen zu können."

Von den großen Buchstaben sagt Dufft, daß sich einige nicht gut im Takte ausführen lassen, und bezeichnet diese bei der Klassification des großen Alphabetes nach den Takttheilen mit Kreuzchen also:

4 Takttheile erhalten: S, O, J, H.

5 Takttheile: F, E†, L†, D†, Z.

6 Takttheile: V, A, X, Q, G, C.

7 Takttheile; R, N, U, B†, K†, T†, P, Y.

8 Takttheile: W.

9 Takttheile: St, M.

Die ganze Anleitung für die Taktschreib-Methode bezüglich des großen Alphabetes schließt Seite 11 mit den Worten: „Bei den mit einem Kreuzchen bezeichneten Buchstaben müssen auf den wagrecht liegenden Doppelbogen zwei Takttheile, und in denen, die mit einem Häkchen versehen sind, ebenfalls zwei dergleichen gezählt werden."

§. 49.
3. Schöne.

Eine schätzenswerthe Schrift über die Taktschreib-Methode gab Johann Heinrich Schöne, Pfarrer in Zimmern bei Langensalza, heraus. Sie wurde veranlaßt durch methodische Untersuchungen und Erfahrungen eines Lehrer-Vereins in dem Regierungsbezirke Erfurt, welchem der Verfasser vorstand, und führt den Titel:

Die Amerikanische oder Takt-Schreib-Methode in ihrem Wesen und als Mittel, das Volk auf eine höhere Bildungsstufe zu heben, dargestellt von J. H. Schöne. Nebst 4 Steindrucktafeln. Langensalza in der Schul-Buchhandlung 1843. (1/3 Thaler.)

Leider ist diese Schrift gegenwärtig im Buchhandel vergriffen und die zweite Auflage noch nicht erschienen.

Sie zerfällt in drei Theile. Der erste stellt das Wesen der Methode dar, und zwar zunächst das Sitzen und Federhalten des Schreibenden, dann das Taktiren. Der zweite Theil verbreitet sich über die Anwendung der Taktschreib-Methode in der Schule, und der dritte Theil schildert den Einfluß dieser Lehrart auf das Schulwesen überhaupt.

Charaktristisch bei Schöne ist die Verbindung des Schreib-Unterrichtes mit dem Lese- und Sprach-Unterricht in der Art, daß Sprechstunden vorausgehen; jedoch nehmen diese drei Unterrichtsgegenstände in ihrer Begründung und Vereinigung drei Schuljahre in Anspruch. In dem ersten Jahre lernen die Kleinen lautrichtig und mit Bewußtsein sprechen, und bilden vorgezeichnete Schriftformen auf der Schiefertafel nach. In dem zweiten Jahre werden ihnen die Buchstabenformen vorgeführt, und sie lernen unter Anwendung der Taktschreib-Methode die grammatischen Satzformen zur Darstellung der Gedanken kennen. Als Nebenaufgabe werden im zweiten Schuljahr auch die Buchstaben in der Druckform vorgeführt. Das Lesen der Druckschrift selbst wird erst im dritten Schuljahre erlernt.

Im Einzelnen schließt sich der Lehrgang für den Schreibkurs an Carstairs an. Es gehen Vorübungen voraus, welche damit beginnen, daß wagrechte Linien der ganzen Breite der Schiefertafel nach von der linken Hand zur rechten gezogen werden. Während eine solche Linie gezogen wird, taktirt der Lehrer eins. Bei zwei bewegt sich die Hand in der Diagonale zu dem Anfangspunkte der zweiten Linie, bei welcher ebenfalls eins taktirt wird.

Ebenso wird taktirt bei dem Ziehen von schrägen Linien.

Wird das **m** gebildet, welches Anfangs die ganze Breite der Tafel einnehmen soll, so läßt man bei jedem Aufstrich eins und bei jedem Abstrich zwei zählen.

Darauf folgen elliptische Bogenlinien, welche die Grundform eines großen deutschen **W** enthalten.

Bei jedem Bogenzug nach oben wird eins und bei jedem Bogenstrich nach unten zwei taktirt, und diese Aneinanderreihung von Bögen dauert so lange fort, als die Breite der Tafel es gestattet. Auf ähnliche Weise werden noch andere Bogenzüge gebildet, und dann folgen die Buchstaben in genetischer Ordnung, fast ganz nach Carstairs. Mit Beredsamkeit und Enthusiasmus äußert sich der Verfasser über den Werth der Taktschreib-Methode und ihren Einfluß auf das Schulwesen überhaupt.

Vergl. Dr. Zimmermann, Allgem. Schul-Zeitung, Jahrg. 1846, Bd. 17—43, woselbst sich eine sehr gründliche und scharfsinnige Rezension von Ewich in Barmen befindet.

Auch Nacke tadelt die Ausdehnung dieses Lehrganges auf 3 Jahre, und empfiehlt die Verkürzung desselben auf wenigstens 2 Jahre, wie dieß in den Magdeburger Elementarklassen geschehe. (S. Pädagogischen Jahresbericht, Jahrg. III. S. 31.)

Ausführlicher beschrieb Schöne das Wesen und die Anwendung der Taktschreib-Methode in der Schrift: Gründliche und ausführliche Anweisung zur Anwendung der Taktschreib-Methode in Bürger- und Volksschulen, wie auch in Sonntags- und Militär-Uebungsschulen. Nebst 16 Steindrucktafeln in 4, welche einen vollständigen Lehrgang mit genauer Bezifferung enthalten.

Vergl. Looff, Pädagog. Literatur-Zeitung. Jahrg. V. Aschersleben 1845, S. 361 ff., woselbst sich eine nicht ungünstige Rezension von von Taickner befindet. Deßgl.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Jahrg. 1844, Nro. 270, wo einige lesenswerthe Bemerkungen über die Taktschreibmethode enthalten sind.

§. 50.

4. Ebensperger.

Ausführlicher ist die Anweisung, welche Seminarlehrer Ebensperger in Altdorf in seinem bei Beck in Nördlingen erschienenen Schönschreibunterricht von Seite 43 bis 53 über die Anwendung der Taktschreibmethode gibt.

Er stellt 2 Hauptregeln an die Spitze:

1) Zur Darstellung eines Grundstrichs wird noch einmal so viel Zeit erfordert, als zum Ziehen eines Haarstriches.

2) Alle Grundstriche, sie mögen kurz oder lang sein, werden in gleicher Zeit ausgeführt, und eben so werden alle Haarstriche, ohne Rücksicht auf ihre Länge, in gleicher Zeit gemacht.

Sodann entscheidet sich der Verfasser — abweichend von allen andern Kalligraphen — für den 3/4- oder 3/8-Takt, und äußert sich darüber (S. 44) also: „Da jeder Buchstabe mit einem oft ganz kurzen Haarstriche beginnt, so kann dieser als Auftakt — z. B. im 3/8-Takte, als ein vor dem ersten Taktstrich stehendes Achtel betrachtet werden. Der auf diesen Haarstrich folgende Grund- oder Schattenstrich bildet das erste und zweite und der nächste Haarstrich das dritte Achtel im ersten Takte. So viele Grundstriche also bei einem Buchstaben vorkommen, in so vielen Takten wird derselbe ausgeführt."

Demnach muß nach Ebensperger bei dem Buchstaben **n** also taktirt werden: 3|1—2—3|1—2—3|

Die Signaturen sollen in einem Takt gemacht werden, indem sie gleiche Stärke mit den Grundstrichen erhalten. Es heißt S. 44: „Auch die sogenannten Ringelchen oder Knoten,

sowie die Punkte und Strichelchen über einzelnen Buchstaben, erhalten gleiche Stärke mit den Grundstrichen und müssen also ebenfalls in einem Takte gemacht werden."

Der Buchstabe **a** muß demnach also taktirt werden: 3 |1—2—3|1—2—3|1—2—3.

Die Ober- und Unterlängen müssen der zweiten Hauptregel gemäß in derselben Zeit formirt werden, welche der einfache Grundstrich fordert. Demnach erhalten:

1 Takt: l, h, ſ, i (jedoch ohne Punkt)
2 Takte: b, f, j, z, s, o, c, t, n, e, u, ü (jedoch ohne Bogen und Striche in der Mitte eines Wortes) d, p, r, ch.
3 Takte: y, v, r, a, ſt, ß, t, q, g, m, u (mit Bogen)
4 Takte: ü, w, ck.

Genau wurde das Verfahren des Taktirens und Schreibens bei dem Buchstaben **l** gezeigt. Es heißt S 45:

Das **l** wird in einem Takte geschrieben. Der erste Haarstrich bildet den Auftakt und wird als solcher mit 3 bezeichnet. Der Grundstrich macht die zwei ersten Achtel des Taktes aus, daher wird bei dem Schreiben desselben eins, zwei (1—2) gezählt; der nun folgende Bindehaarstrich ist das dritte Achtel des Taktes und wird wieder mit drei bezeichnet. Da aber in der Folge nicht blos ein einziges **l**, sondern mehrere im Zusammenhange geübt werden müssen, so wiederholt sich dieses Zählen bei jedem Buchstaben. Werden z. B. sechs l mit einander verbunden, so muß also gezählt werden: 3 |1—2—3|1—2—3—|1—2—3|1—2—3—|1—2—3|1—2—3—|

Werden verschiedenartige Buchstaben, welche sich nicht unmittelbar an einander hängen lassen, zu Sylben oder Wörtern vereinigt, so soll man P a u s e n eintreten lassen, bei denen 1—2 gezählt wird. Demgemäß soll das Wörtchen **da** taktirt werden: 3 | 1—2—3 | 1—2—3 | (Pause 1—2) —3 | 1—2—3 | 1—2—3 | 1—2—3 |

§. 51.
Schluß.

Die Schwierigkeit, welche das Taktiren bei den Buchstaben des großen Alphabetes Dufft und andern Kalligraphen bereitete, wußte Ebersperger auf eine leichte Weise zu beseitigen. Er sagt S. 47:

Da das Zeitmaß oder der Takt, in welchem die großen Buchstaben ausgeführt werden, leicht aus der Zeichnung derselben (Figurentafel Nro. 4 und 5) entnommen werden kann und da es ferner nicht schwer hält, nach den ausgesprochenen Grundsätzen auch den Takt für die lateinischen Buchstaben zu bestimmen, so erscheint eine weitere Ausführung überflüssig."

Der befreundete Verfasser wird es dem Herausgeber dieser Schrift nicht verargen, wenn er die Uebergehung der Taktirung des großen deutschen Alphabetes für einen Mangel seiner methodischen Anleitung erklärt. Gerade das große Alphabet bietet Schwierigkeit eigener Art dar, und schon um der gleichförmigen Behandlung derselben willen hätte die Taktirweise wenigstens im Allgemeinen gezeigt werden sollen.

Ebenso erscheint es unnatürlich, das Taktiren überhaupt mit der Zahl 3 zu beginnen, statt mit 1, obwohl sich vom musikalischen Standpunkte aus die Sache rechtfertigen lassen mag. Auch wäre es einfacher und kürzer, bei den Haarstrichen 1 und bei den Grundstrichen 2, jedoch mit besonderem Nachdruck zählen zu lassen und somit dem zweitheiligen Takt zu huldigen. Indessen ist Ebensperger nicht ausschließend für den drei viertel Takt eingenommen, sondern sagt S. 48:

„Haben die Schüler nach einiger Uebung das Zeitverhältniß aufgefaßt, nach welchem die einzelnen Züge eines Buchstaben geschrieben werden, so halte ich mich nicht mehr an die bisher angegebene Taktirart, sondern wechsle mit andern Weisen, den Takt zu bezeichnen, ab."

Diese verschiedenen Taktirweisen, welche jedoch erst in der Mittel- und Oberklasse vorgenommen werden sollten, sind folgende:

1) Es wird bei dem Haarstrich jedesmal 1 und bei dem Grundstrich 2 gezählt, wobei das Wort zwei stärker betont und und länger ausgehalten wird. (Tafel 5. F. d.)

2) Man läßt bei jedem Grundstrich 1 zählen und übergeht die Haarstriche ganz; jedoch kann dieß erst mit geübteren Schülern geschehen. (Taf. 5. F. e.)

3) Statt immerfort eins, eins, eins, eins 2c., zu zählen, kann man auch bei jedem Grundstriche mit einem Hammer auf den Tisch schlagen. (Taf. 5 F. f.)

4) Wird ein und derselbe Buchstabe der Uebung wegen mehrmals nach einander und zwar zusammenhängend geschrieben, so kann man mit eins anfangen und fortfahren zu zählen; bis der letzte gleiche Buchstabe kommt. Sollen z. B. sechs llllll geschrieben werden, so zählt man: 1, 2, 3, 4, 5, 6.

5) Auch kann man in diesem Falle den Namen des mehrmals nach einander zu schreibenden Buchstaben angeben und bei den Haarstrichen das unbestimmte Geschlechtswort ein gebrauchen; z. B. ein el, ein el, ein el u. s. w; ein i, ein i, ein i 2c., jedoch ohne Punkt.

Will man Wörter, welche aus verschiedenen Buchstaben bestehen, auf diese Weise taktmäßig schreiben lassen, so muß z. B. bei dem Worte „durch" der Name eines jeden einzelnen Buchstaben so vielmal ausgesprochen werden, als der Buchstabe Grundzüge oder Signaturen enthält; demnach: „ein de, ein de, ein u, ein u, ein er, ein er, ein er, ein ce, ein ha" und dann noch „ein u, ein u" für die Pause und den Bogen auf das u.

Für das taktmäßige Schreiben von ganzen Sätzen, z. B. für den Satz „Ich bin dir gut," gibt Ebensperger Seite 50 folgende Anleitung: „Der Lehrer gibt durch Klopfen auf den Tisch das Zeichen zum Ansetzen des Stiftes oder der Feder und bemerkt, daß er vor dem Beginne, d. h. vor dem ersten Haarstrich „eins" (= der Dauer eines Grundstriches) zählen wolle. Der Lehrer spricht: (eins) ein i, ein ce, ein ha, ein i, ein (eins) ein be, ein be, ein i, ein en, ein en, ein i, ein (eins) ein de,

ein de, ein (eins) ein i, ein er, ein er, ein er, ein l, ein (eins) ein ge, ein ge, ein ge, ein u, ein u, ein te, ein te, ein u, ein."

Von den Interpunktionszeichen wird S. 51 gesagt, daß sie ebenfalls im Takte entweder sogleich an der gehörigen Stelle, oder erst nach der Beendigung des ganzen Satzes gemacht werden sollen.

Ueber das Tempo sagt Ebensperger S. 52 zuerst im Allgemeinen: „Adagio sei das Tempo für die Schüler der Unterklasse, Andante das für die Schüler der Mittelklasse und Allegretto das für die Schüler der Oberklasse. Eine schnellere Bewegung kann man von den Schülern nicht verlangen, eine Bewegung im Allegro möchte nur für den geübtesten Schreiber ausführbar sein. Bei Presto ist keine gute Handschrift mehr möglich, sondern es entsteht ein Geschmier." Da jedoch dieses musikalische Zeitmaß unbestimmt ist, so nimmt Ebensperger zu einem Metronom seine Zuflucht und empfiehlt dem Lehrer folgendes Ersatzmittel desselben. „Man nehme eine Bleikugel, ½ Loth schwer, und befestige sie an einem weißen Faden, der durch schwarze Punkte in Längen von einem Zoll eingetheilt ist. Der Faden sei aber 18 Zoll lang. Hält man den Faden an einem Punkte und setzt man die Kugel in Bewegung, so schwingt sich dieselbe eine Zeit lang ziemlich gleichmäßig hin und her. Die Bewegung hin nennt man eine Pendelschwingung, so auch die Bewegung her. Eine solche Pendelschwingung sei aber gleich der Zeit eines Achtels. Um also einen Haarstrich zu ziehen, muß der Pendel eine Schwingung machen; um einen Grundstrich zu bilden, muß der Pendel hin und her sich schwingen, demnach zwei Schwingungen machen."

Zum Schluß gibt der Verfasser noch an, wie viel Zoll lang der Faden dieses Taktmaßes in jeder Schulklasse sein müsse, damit die Pendelbewegung einem Achtel des Taktes gleich komme, nämlich vom Anfange des Schreib-Unterrichts der Unterklasse 18 Zoll, im letzten Jahre 12 Zoll; in der Mittelklasse im ersten

Jahre 9 Zoll, in späterer Zeit 6 Zoll; in der Oberklasse im ersten Jahr 3 Zoll, bei dem Austritt aus der Schule 1 Zoll.

§. 52.

5. Robolsky.

Ein Jahr später als Ebensperger ließ Heinrich Robolsky eine Anleitung zum Unterricht im Schönschreiben nach der Taktirmethode unter dem Titel erscheinen:

Das Taktschreiben als Grundlage der Orthographie oder Stoff zu jeder Schreibstunde, worin man das Richtigschreiben mit dem Schönschreiben verbinden will. Mit 8 Tafeln Vorschriften. Nordhausen 1846 bei Fürst. (36 kr.)

Der Nebenzweck, welchen Robolsky bei seiner methodischen Anleitung verfolgte, scheint auf Kosten des Hauptzweckes erreicht zu werden. Was er über die Taktschreibmethode sagt, ist als eine Art Einleitung vorausgeschickt, jedoch ohne logische Ordnung, und besteht kurz in Folgendem:

„Jeder Aufstrich bildet einen Haarstrich, jeder Niederstrich einen Grundstrich. Beim Aufstrich zählt der Lehrer eins, beim Abstrich zwei, das letzte Wort betont und langsamer gesprochen."

„Jedes Wort und jeder Buchstabe wird ohne Absatz und Unterbrechung fortgeschrieben. Punkt, Häkchen und Bogen werden nach Beendigung des Wortes gesetzt; denn Absetzen und Aufheben der Feder während des Schreibens verursacht eine ungleiche Schrift. Nach mehreren geschriebenen Buchstaben und Wörtern werden Pausen gemacht, damit der Schreiber Zeit zum Eindunken der Feder erhält. Beim letzten Striche eines Buchstaben oder Wortes bleibt die Feder in ihrer Lage, bis weiter geschrieben wird. Der Lehrer schreibt Anfangs an der Wandtafel die Buchstaben im Takte vor. Nach erlangter Festigkeit hört das Taktzählen auf, wie in der Musik."

„Was das Sprechen für das Ohr wahrnehmbar macht, wird für das Auge sichtbar, und daher läßt sich das Taktschreiben leicht mit dem Richtigschreiben verbinden." „Aus einem Denk-

sprechen soll ein Denkschreiben hervorgehen." (S. 5) Anfangs schreibt man nur solche Wörter zur Einübung, die so geschrieben werden, wie man sie hört, die nicht in der Schrift abweichen, also dem Ohr gemäß; das ist das eigentliche Rechtschreiben. Von diesem geht die Uebung zu Wörtern über, deren Aussprache mit der Schrift nicht ganz übereinstimmt, so daß das Ohr einen andern Eindruck empfängt als das Auge, also das Andersschreiben; das Richtigschreiben tritt ein.

Da nun mit diesen Uebungen des Richtigschreibens das Schönschreiben vermöge des Taktschreibens sich verbindet, so können später die eigentlichen Schönschreibestunden theils verringert, oder ganz wegfallen und mit dem Richtigschreiben vereinigt werden."

Bei den besonderen Eigenschaften der Taktschreib-Methode wird angeführt, wie man sitzen und die Feder halten soll (?) Dann kommen auf $1\frac{1}{2}$ Seiten „Methodische Winke" (S. 6—8) Daselbst heißt es:

„Die Richtungslinien sind unnöthig."

„Ehe das eigentliche Schreiben beginnt, stellt der Lehrer Armbewegungen an, die vom Ellenbogen ausgehen, dann Züge in der Luft mit richtiger Haltung der Feder." „Bald wird der Schüler finden, daß der Druck des Grundstriches im Arme liegt." (?)

„Der kleine Finger der rechten Hand schreitet beim Schreiben immer voraus und ruht nie; er zeichnet gleichsam das zu Schreibende vor." (?) (S. 7)

„Rathsam und vortheilhaft ist es, mit der lateinischen Schrift anzufangen." (S. 8)

Nach dieser kurzen Anleitung kommen von Seite 9 bis zum Schlusse nur Sylben, Wörter und Sätze in 2 Abschnitten vor, welche nach Rücksicht der Orthographie geordnet sind.

Die vier lithographirten Blätter enthalten die gewöhnlichen Carstairs'schen Anfangsübungen im Schönschreiben.

Da auf dem Titelblatte von 8 Tafeln Vorschriften die Rede

ist, so ist dieß entweder ein Fehler des Setzers, und soll heißen 8 Seiten Vorschriften oder es sind 4 Tafeln verloren gegangen.

§. 53.

6. Tognino.

Der neueste Schriftsteller, welcher die Takt-Schreibmethode empfiehlt, ist Christian Friedrich Tognino, Lehrer in Bielefeld. Seine Schrift führt den Titel:

Anleitung zum Takt- und Schnellschreiben für Lehrer und zum Selbstunterricht. Mit 4 lithographirten Tafeln. Bielefeld bei Helmich 1851. (33 kr.)

Obwohl der bescheidene Verfasser die von ihm empfohlene Methode während eines sechsjährigen Unterrichtes bei den 10—14 jährigen Schülern der Real- und Bürgerschule zu Bielefeld erprobte, so gibt derselbe doch zu, daß auch durch eine andere Schreibmethode die Schüler zur Aneigung einer schönen, geläufigen Handschrift gebracht werden können, und schließt seine Vorrede mit den Worten: „Das Eigene mit Liebe gepflegt, schafft oft bessere Früchte, als das Fremde, selbst wenn jenes an sich auch schlechter wäre."

Die methodische Anleitung Tognino's zerfällt in zwei Abschnitte.

Der erste hat die Ueberschrift „Allgemeine Bemerkungen," der zweite „Angabe der Kurse nach den verschiedenen Klassen."

Im ersten Abschnitte wird zuerst Einiges über die Haltung des Körpers und der Feder gesagt, sodann über das Taktiren überhaupt, wobei für jede Schule ein Metronom mit einem Schlagwerke als sehr zweckmäßig empfohlen wird. Jedoch, fährt Tognino fort, würde das Metronom nicht nur zu theuer sein, sondern es würde auch gegen das Ende des Kurses nicht genügen, weil dann die höchsten Grade des Metronoms noch viel zu niedrig für das Schreiben wären. (S. 12) Deßhalb solle sich der Lehrer ein Pendel machen, um gradweise das Schreiben

beschleunigen zu können. Dabei sagt der Verfasser, daß dem Schlagwerke auch das gemeinschaftliche Zählen vorzuziehen sei, weil dadurch alle nicht im Takt Schreibenden wie mit eiserner Gewalt fortgerissen werden. Dann aber weiß man nicht, warum der Verfasser überhaupt ein Metronom mit einem Schlagwerke empfiehlt. Ferner erwähnt er, daß der Schreiblehrer an der Handlungsschule in Hamburg den Takt durch Spielen auf der Geige angegeben haben soll und meint: „Durch ein gleiches Verfahren käme gewiß Musik in die Schrift, was sich an der Schönheit und Regelmäßigkeit, sowie an dem Licht und dem Schatten der Züge zu erkennen geben würde.“ (!)

Endlich empfiehlt Tognino, die Kinder, ehe sie auf Papier schreiben, die Uebung in die Luft schreiben zu lassen, und meint, „das Kind bekomme durch Luftschreiben in so großen Zügen eine größere Gewandtheit der Hand.“ (?)

Die allgemeinen Bemerkungen des ersten Abschnittes handeln ferner von dem Vorschreiben sowohl auf der Wandtafel, als in den Schreibheften der einzelnen Schüler; denn der Verfasser ist ein entschiedener Gegner der Vorschriften.

Der Schluß des ersten Abschnittes handelt von den Buchstabenformen. Hierbei empfiehlt Tognino einige abweichende Formen der Buchstaben und nimmt sogar auch lateinische Züge mit auf, damit jeder Buchstabe, ohne abzusetzen, gebildet werden könne. Diese Abweichungen treffen die Buchstaben: ſſ, ff, ſt, ß, d, c, o, a, q, g, w; C, D, H, K, N und M. Sie sind auf Tafel 3 und 4 abgebildet. Uebrigens gestattet der Verfasser nicht blos den Lehrern, sondern auch den Schülern Abweichungen nach ihrem Geschmack.

§. 54.

Schluß.

Der zweite Abschnitt handelt zunächst von dem Schreiben der Unterklasse.

Hier gesteht der Verfasser, daß von der Taktirmethode noch nicht die Rede sein könne, indem die kleinen Anfänger erst die Buchstabenformen kennen und nachbilden lernen müssen; doch solle man dem Taktiren in der Mittelklasse dadurch vorarbeiten, daß man die Benennungen „Haarstrich! Grundstrich! — Auf! Ab! — Bogenaufwärts! Bogenabwärts; Schleife! Häkchen! Strichelchen! u. s. w. gebrauche.

In der Mittelklasse soll das eigentliche Taktschreiben beginnen, wobei dem Schüler keine Linien gezogen, wohl aber gestattet werden soll, ein linirtes Blatt oder ein recht winklig geschnittenes Papier unterzulegen. Anfangs soll nach jedem Buchstaben immer ein **m** gemacht und dabei immer so taktirt werden, daß bei dem Grundstrich eines Buchstaben 1, bei dem zweiten 2, bei dem dritten 3 und so fort gezählt, bei jedem folgenden Buchstaben aber wieder von Vornen mit 1 zu zählen angefangen werde. Nach Tognino wird daher also taktirt:

m 1.2.3. **em** 1.2, 1.2.3. **rm** 1.2.3, 1.2.3. **vm** 1.2.3, 1.2.3. **wm** 1.2.3.4, 1.2.3. **om** 1.2, 1.2.3. u. s. w.

Die Signaturen werden erst am Schlusse der Wörter gemacht. Ober- und Unterlängen gelten für einen einzigen Grundstrich. Darum taktire man:

hm 1, 1.2.3. **fm** 1.2, 1.2.3. **ſſm** 1.2, 1.2.3. **ffm** 1.2.3.4, 1.2.3. **ſtm** 1.2.3, 1.2.3. u. s. w.

Bei dem großen Alphabet soll also taktirt werden:

Om 1.2, 1.2.3. **Am** 1.2.3, 1.2.3. **Gm** 1.2.3, 1.2.3. **Sm** 1.2.3, 1.2.3. **Nm** 1.2.3, 1.2.3. **Mm** 1.2.3.4, 1.2.3. u. s. w.

Die Oberklasse wiederholt den Taktschreibkursus der Mittelklasse und steigert dann die Uebungen zum Schnellschreiben, wobei ein und derselbe Buchstabe vier, fünf und mehrmal nach einander gemacht und dabei 1. 2. 3. 4. 5. u. s. w. gezählt wird. Dann folgen verschiedenartige Zusammenstellungen der Buchstaben, auch lateinische Formen, Wörterreihen, große Buchstaben, Wörterfamilien, einzeilige Vorschriften und zuletzt die

lateinische und altdeutsche Schrift nach der genetischen Folge ihrer Buchstaben. Im Anhange gibt der Verfasser der kurzen, aber ihrer Bestimmung nach vollständigen Anweisung zum Takt- und Schnellschreiben Materialien zu ein-, zwei- und mehrzeiligen Vorschriften.

§. 55.

7. Hertel, Unverricht, Schröder und Spitzer.

Außer den genannten Schreiblehrern und Kalligraphen entscheiden sich auch noch folgende für die Taktschreibmethode:

1) Hertel Schreiblehrer in Leipzig. Er war ein Schüler Audoyers, beschrieb jedoch seine Methode nicht selbst. Dieß that Schullehrer Knoblauch in Crossuln bei Weißenfels in der Schrift:

Anleitung zum Gebrauch der 36 kalligraphischen Wand-Tafeln in Kurrentschrift, so wie Andeutungen über die Anwendung der Amerikanischen Schreib-Methode. Leipzig 1843.

Das Charakteristische der Hertel'schen Methode ist, daß er bei dem Taktiren so oft den Namen des zu schreibenden Buchstaben aussprechen läßt, als derselbe „starke Theile," das ist Grundstriche enthält, und daß zwischen den Namen der Buchstaben so oft das Wörtchen **und** gesprochen wird, als Haarstriche zwischen den Grundstrichen vorkommen. Demgemäß wird bei dem Worte **Commun** also taktirt:

„1, 2, 3, und o und o und m und m und m, und m und m und m, und u und u, und n und n, und 1, 2, 3 (die Zahlwörter 1, 2 werden für den Bogen auf u und 3 für den Punkt gezählt.")

Aehnlich wird bei dem Worte **Damm** also gesprochen und gesungen:

„Geschlängelt leicht u. 1, 2, 3 und a und a, und m und m und m, und m und m und m, und Punkt."

2) **Unverricht**, ebenfalls Lehrer, gab 1843 zu Schweidnitz eine zwar kurze, aber sehr praktische und mit vielem pädagogischen Takt geschriebene Anweisung heraus unter dem Titel:

Ueber die Verbesserung der Schreibunterrichts-Methode durch Einführung taktmäßiger Uebungen. Mit 4 Steindrucktafeln. (Pr. 5 Neugr.)

Jedoch ist die Bezeichnung des Taktes nicht gleichmäßig durchgeführt.

3) **Schröder**, Schreiblehrer in Heidelberg, ließ bei Kittler in Heidelberg ohne Jahrzahl einen „Leitfaden zum Unterricht im Schön- und Schnellschreiben" erscheinen, wovon die zweite, umgearbeitete Auflage dem Herausgeber dieser Schrift im Jahre 1847 zugesandt wurde.

Schröders Taktirweise mag man aus folgenden zwei Beispielen erkennen.

Wie das Wort **leiten** taktirt werden soll, ist mit Ziffern also angegeben:

„**l** 12 **e** 1234 **i** 12 **t** 123 **e** 1234 **n** 12345"

Das Wort **Eintheilung** soll nach Schröder wie folgt taktirt werden:

„**E** 1234 **i** 12 **n** 1234 **t** 123 **h** 12 **e** 1234 **i** 12 **l** 12 **u** 1234 **n** 1234 **g** 1234567".

Dazu wird dann noch taktirt 1 2 3 4 für die beiden Punkte auf die beiden i und für den Bogen auf u.

4) **Jakob Spitzer**, Lehrer an der Hauptschule zu St. Stephan in Wien, gab 1849 bei Gerold in Wien eine „Praktische Anleitung zur Taktschreibmethode in deutscher und englischer Schrift" heraus.

Die methodische Anleitung ist jedoch sehr oberflächlich und die Taktirweise umständlich, schwierig und von den übrigen Schreiblehrern ganz abweichend. Was die Handschrift an und für sich betrifft, so ist die lateinische gut; die deutsche aber be-

friedigt nicht, weil sie einzelne curiose Formen enthält z. B. für das große weiche D, E, das kleine r u. s. w. und weil sie das v wie ein umgekehrtes a darstellt.

§. 56.

5. Beurtheilung der Taktschreibmethode.

1. Für dieselbe

Obwohl die Frage über die Zweckmäßigkeit der Anwendung des Taktes bei dem Schreib-Unterrichte noch nicht von allen Seiten erörtert ist, und die Akten hierüber noch keineswegs spruchreif sind; so läßt sich doch Folgendes ohne Bedenken zum Lobe der Taktschreibmethode anführen:

1) Der Schüler kann sich dadurch die Kunst erwerben, schnell und doch schön, oder wenigstens bei dem Schnellschreiben erträglich und leserlich zu schreiben. Dadurch gelangt er zu einer guten Geschäftshand, welche im Leben weit mehr Werth hat, als die kunstvolle, aber langsame Schönschrift.

Die Taktschreibmethode erreicht dieses Ziel dadurch, daß die Schüler durch ein immer schnelleres Tempo stufenweise an ein rascheres Schreiben gewöhnt werden und zwar zunächst der Buchstaben, dann der Sylben und Wörter, zuletzt der Sätze, wodurch die Zwischenübungen zwischen dem langsamen und schnellen Schreiben nicht übersprungen werden.

In diesem Ueberspringen des allmählich rascheren Zeitmaßes bei dem Schreiben liegt der Grund der undeutlichen und schlechten Handschrift; denn sie entsteht meist dadurch, daß die einzelnen Theile der Buchstaben nicht gehörig ausgebildet werden. So gleicht z. B. bei mancher flüchtigen Handschrift das **e** dem **n**, das **a**, wenn das Köpfchen oder die obere kleine Schleife nicht ausgebildet wird, ebenfalls dem **n**, das **w** dem **v**, das **r** einer kleinen Quadratwurzel und dergleichen. Bei den Ober- und Unterlängen fließt nicht selten die Schleife zusammen und bildet Kleckse. Endbuchstaben bleiben zuweilen ganz weg oder

nähern sich mehr der Form eines andern, z. B. das n dem e und dergleichen.

Mädler sagt daher mit Recht: „Die Vortheile des Taktirens bestehen darin, daß dadurch die Handschrift des Schülers kräftiger, geläufiger und regelmäßiger wird.

Spitzer sagt: (Praktische Anleitung zur Taktschreibmethode in deutscher und englischer Schrift, Wien 1849, S. 1.). „Diese Methode erzweckt nicht nur gleiche und kräftige Schriften, sondern sie gewährt noch den besonderen Vortheil, die Schüler in kurzer Zeit zu einer geläufigen, flüssigen und charaktervollen Schrift zu führen."

§. 57.

Fortsetzung.

Zum Lobe der Taktschreibmethode läßt sich ferner anführen, daß sie

2) geistbildend ist. Sie bringt nämlich die einzelnen Formen der Buchstaben durch die Zergliederungen und Vergleichungen zum Bewußtsein, macht sie somit zum wahren Eigenthume des Geistes und erweckt die Selbstthätigkeit der Schüler.

Mädler sagt: „Das Taktschreiben verhindert das gedankenlose Nachmalen der Buchstaben. Der Taktschreiber schreibt aus sich heraus; er schreibt nicht ab. Das Taktschreiben führt zum vollen Bewußtsein der Formen und verhindert die flüchtige, leichtfertige Darstellung der Buchstaben; denn einem jeden Theil des Buchstaben muß der Taktschreiber nach Maßgabe des dazu gehörigen Taktheils Recht widerfahren lassen." —

§. 58.

Fortsetzung.

Das Schreiben nach dem Takte unterstützt auch

3) den Rechtschreib-Unterricht. Es wird nämlich jedes Wort vorher buchstabirt. Ist dieß geschehen, so wird ein und dasselbe Wort mehrmals geschrieben, und, wenn es besondere orthographische Schwierigkeiten enthält, werden diese erörtert und dem Gedächtnisse eingeprägt. Zuletzt werden ganze Vorschriften auswendig gelernt und aus dem Gedächtnisse kalligraphisch und orthograhisch zugleich niedergeschrieben. Der

Vorwurf der gedankenlosen Nachmalerei der Vorschriften trifft daher diese Methode nicht.

4) Die Taktschreibmethode belebt den Unterricht. Schon Schwarz sagt: „Der Takt hilft zur Aufmerksamkeit und humanisirt und erleichtert alle mechanische Thätigkeit.“

Was in Gemeinschaft vollzogen wird, versetzt den Einzelnen in eine höhere Thätigkeit, wie man das an dem Marschiren und Exerciren der Truppen, dem Musiciren eines Orchesters, dem Chorlesen und Singen einer Schulklasse wahrnehmen kann. Selbst die Thätigkeit des Lehrers wird höher gesteigert, und sein Commandowort wirkt elektrisch auf die Schüler.

Schöne drückt sich Seite 78 seiner Schrift also aus: „Die Hummeln, wie die Schlafmützen kommen hier in die rechte Scheere. Alles ist gespannt, rührig, gleichmäßig beschäftigt und wie von Einem Geiste beseelt, weil es Ein Gesetz ist, was alle fesselt und mit sich fortreißt. Dabei merkt man aber den Kindern keine Verdrossenheit an; vielmehr strahlt Freude in ihren Gesichtern. Die Ordnung spricht in ihrer Mannigfaltigkeit, leichten Ausführbarkeit und Ohrenfälligkeit das kindliche Gemüth so an, daß es sich der dabei waltenden Strenge und Genauigkeit gern unterwirft. Es hat seine Lust an der übereinstimmenden Thätigkeit, wie an militärischen Exercitien.“

§. 59.

Schluß.

Endlich ist nicht zu leugnen, daß durch die Anwendung des Taktes im Schreibe-Unterricht

5) das ganze disciplinarische Verhalten gewinnt, und daß dem Lehrer die Handhabung der Schulzucht nicht wenig erleichtert wird.

Es kann auch nicht anders sein; denn der Takt bringt Ruhe und Ordnung unter die Schreibenden. Da kann es keinem Schüler einfallen zu plaudern, andere zu necken und die Aufmerksamkeit aller zu stören. Selbst in die an sich freie Bewegung beim Schreiben kommt Maß und Gesetz.

Vergl. Robolsky ꝛc. S. 4, Schöne ꝛc. S. 78, Nacke, Päd. Jahresbericht. Jahrg. 1. 1846. S. 67.

§. 60.

2. Gegen die Takt-Schreibmethode.

Andere Pädagogen behaupten dagegen:

1) Die Takt-Schreibmethode lege den Schülern einen allzugroßen Zwang auf und schlage den Geist in Fesseln. Sie halten sich dabei an den Ausdruck Schöne's, welcher selbst eine nach dem Takte schreibende Schulklasse mit einer Schreibmaschine vergleicht, und sagen mit Recht, daß der Mensch nicht zur Maschine erniedrigt werden dürfe.

In der unteren Schulklasse muß dieser Zwang den Schülern und selbst dem Lehrer lästig werden, weil hier beide Theile nur froh sein dürfen, wenn die Buchstaben richtig nachgeformt werden, gleichviel, ob das ein Schüler in längerer oder kürzerer Zeit zu thun vermag. Von einem Schnellschreiben kann auf dieser Stufe gar nicht die Rede sein.

Vergl. Krause, Aufsatz in der päd. Lit. Zeitung, Jahrg. 1847, Heft 11.

2) Es sei eine Täuschung, wenn man glaube, daß bei dem Schreiben von ganzen Sätzen alle Schüler zu gleicher Zeit denselben Buchstaben machen. Der Herausgeber dieser methodischen Schrift hat sich selbst überzeugt, daß die Schüler den Lehrer und die Masse forttaktiren lassen und nach Umständen weiter schreiben. Fragt dann am Schlusse des Satzes der Lehrer, ob Alle fertig seien; so antworten die Fertigen: Ja! Die Andern aber schreiben unterdessen die noch fehlenden Buchstaben und Wörter.

Es ist auch nicht einmal möglich, daß, wenn länger fortgeschrieben wird, immer alle Schüler denselben Buchstaben formiren. Der Eine taucht die Feder tiefer ein und kann länger fortschreiben, der Andere seichter und muß öfter eintunken. Manche Feder ist weniger ausgeschnitten und faßt mehr Dinte, als eine Andere, welche tiefer ausgeschnitten ist. Selbst auf die größere

oder geringere Stärke des Kieles kommt es an. Nicht selten hängt sich ein Härchen oder Fäserchen an die Feder und muß weggeschafft werden. Oft läßt eine Feder nicht gleich die Dinte fließen, und dergleichen Hindernisse gibt es noch viele, welche einzelnen Schülern es unmöglich machen, stets in demselben Takt mit fortzuschreiben.

3) Manche Lehrer versichern, daß die Schüler nur Anfangs an dem Taktiren Freude fänden, später würde es ihnen gleichgültig, zuletzt überdrüßig. Der Verfasser dieser Schrift hat sich auch selbst überzeugt, daß nach und nach ein Schüler nach dem andern verstummt, und den Lehrer allein taktiren läßt. Wirklich muß auch das ewige „Eins! Zwei! Eins! Zwei! Eins! Zwei!" „Auf! Ab! Auf! Ab! Auf! Ab!" den Schüler ermüden und seine Sinne betäuben, zumal wenn das in der Elementar-Schule anfängt und durch alle Schreibstunden hindurch bis zum Austritt aus der Oberklasse fortdauert.

4) Das Taktiren muß auch zuletzt für den Lehrer sehr anstrengend werden, und es ist dieser Umstand wohl zu beachten, weil seine Brust bei allen andern Lehrgegenständen in Anspruch genommen wird und die Schreibstunden fast die einzige Lehr-Zeit bisher waren, in welcher seine Sprechorgane ein wenig ausruhen konnten.

Ebensperger gibt dieß selbst zu und schlägt Seite 51 seines Schönschreib-Unterrichtes dem Lehrer vor, sich durch Schüler ablösen zu lassen, oder den Takt durch Schlagen eines Hammers auf den Tisch anzugeben. Allein auch dieses Hämmern dürfte zuletzt die Kopfnerven angreifen.

5) Endlich ist es unmöglich, mehrere Abtheilungen und Klassen zu gleicher Zeit nach der Taktschreibmethode zu unterrichten. Was soll die zweite und dritte Abtheilung thun, wenn die erste laut taktirt? Können sie ebenfalls schön schreiben? Oder wären sie im Stande bei diesem

Klopfen und Zählen Exempel auszurechnen, eine biblische Geschichte niederzuschreiben, oder gar etwas zu memoriren? Und doch besteht bei uns, wo das Dreiklassensystem eingeführt ist, jede Klasse aus 2 Abtheilungen, und wo das Zweiklassensystem herrscht, wie in den meisten Dörfern aus drei, zuweilen sogar aus vier Abtheilungen.

Wägt man obige Vortheile und diese Nachtheile der Taktschreibmethode ab, so möchte sich herausstellen, daß dieselbe geeignet sei, Mannigfaltigkeit in die Lehrform zu bringen und die Schüler der Oberklasse durch allmähliches Schnellschreiben auch an eine geläufige und deutliche Handschrift zu gewöhnen, keineswegs aber, um von den Elementen an bis zur Vollendung die einzige Methode des Schreib-Unterrichts zu bilden.

Vergl. Allg. Schulzeitung. Jahrg. 1847, Nr. 4, S. 34 u. 36, Deßgl. Nr. 131.

Päd. Lit. Zeitung. Jahrg. 1847. Heft 11.

Kellner sagt S. 69 seiner Pädagogik der Volksschule in Aphorismen, Essen 1850: „Es gilt den frischen Versuch!" und entscheidet sich daher keineswegs unbedingt für diese Methode.

Anmerkung.

Die Verbindung des ersten Schreib-Unterrichtes mit dem Lese-Unterricht durch die sogenannte Schreib-Lesemethode gehört eigentlich zu dem Lese-Unterricht und wurde bei diesem im 2ten Heft des II. Bandes der deutschen Schulmethodik von Seite 81—120 ausführlich behandelt.

Dritter Abschnitt.

Anleitung zur Ertheilung des Schönschreib-Unterrichts.

A. Allgemein-didaktische Grundsätze und Maßregeln.

§. 61.

1. Zweck des Schönschreib-Unterrichts.

Der Zweck dieses Lehrgegenstandes ist ein doppelter, ein materieller und formeller zugleich. Der Hauptzweck ist ein materieller — dem Schüler behilflich zu sein, sich eine deutliche und gefällige Handschrift anzueignen. Nebenbei soll aber der Schönschreib-Unterricht die formale Bildung des Schülers überhaupt fördern. Dieß geschieht hauptsächlich dadurch, daß der Schönheitssinn des Schülers gebildet, und in ihm das begründet werde, was man den guten Geschmack nennt.

Diesen formalen Zweck des Schönschreib-Unterrichtes müssen die Lehrer um so mehr im Auge behalten, als der Schreib-Unterricht in vielen Volksschulen der einzige Gegenstand ist, der zur Bildung des ästhetischen Gefühles benützt werden kann.

Vergl. Denzel, Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichts-Lehre, B. II. S. 144.

Außerdem kann der Schreib-Unterricht auch den Gesammtzweck des Unterrichts überhaupt unterstützen, und zwar durch Anregung zur Aufmerksamkeit, durch Uebung der Kraft im richtigen Schauen, scharfen Beobachten und treuen Behalten des Aufgefaßten; deßgleichen durch Bildung des Augenmaßes, Uebung

der Hand im Nachformen der Umrisse und Gestalten der Dinge, so wie in der Gewöhnung an Selbstthätigkeit und Anwendung der angeborenen Denkkraft.

Endlich kann durch eine zweckmäßige Methode des Schönschreib-Unterrichts auch der Sprachunterricht eine Unterstützung erhalten durch Einprägung der für jedes Wort üblichen Lautzeichen, was besonders durch die Taktschreibmethode bewirkt werden kann, und selbst auf die religiös moralische Bildung des Schülers kann der Schreib-Unterricht Einfluß gewinnen durch den Inhalt der Vorschriften, sowie auf die Erwerbung positiver Kenntnisse, zumal aus dem Gebiete der Natur- und Völkerkunde.

Vergl. Zschille, Elementarschreibschule rc. S. 19.

§. 62.

2. Kennzeichen einer schönen Handschrift.

Schön ist Alles, was durch seine Form gefällt, oder was seiner Bestimmung entspricht und zugleich in seiner Erscheinung einen angenehmen Eindruck auf den gebildeten Beschauer macht. Eine schöne Handschrift muß wenigstens vier Haupteigenschaften besitzen: Aechtheit, Deutlichkeit, Anmuth und Leichtigkeit.

1) Aechtheit. Darunter versteht man, daß keine Schriftgattung eine Buchstabenform aufnehme, welche ihrem Wesen und ihrer Abstammung nach einer andern Schriftgattung angehört. Durch das Herüber- und Hinüberziehen der Buchstabenformen von einer Schriftgattung in die andere wird alle Originalität und Reinheit verwischt, und einer Schriftmengerei die Bahn geöffnet, die jener Sprachmengerei gleich kommt, welche im vorigen Jahrhundert unsere deutsche Sprache verunstaltete.

Wenn daher neuerdings von einem unserer ausgezeichnetsten Kalligraphen, Johann Heinrigs in Köln, der Versuch gemacht wird, eine Menge lateinischer Buchstaben in unsere deutsche Kurrentschrift aufzunehmen, so ist dieß ebenso zu be-

klagen, als man sich über die sonstigen Leistungen dieses Künstlers freuen muß.

Auch Zschille eifert gegen diese Verwischung aller Aechtheit und Nationalität der Schrift und sagt: „In dieser Verschiedenheit unserer Schreibschrift hat sich noch überdieß ein unbedachtsames Aufnehmen fremdartiger Formen gesellt, sowie ein Herüberziehen dieses oder jenes Buchstaben aus einer Kurrentart in die andere. Beides vermehrte und vermehrt noch jetzt jenes chaotische Buchstabengewirr nicht wenig.“ *)

Die Vorschriften, welche zu diesem Zwecke Heinrigs heraus gab, führen den Titel:

Neue deutsche Schulvorschriften mit englischen Buchstaben vereinigt, für den Unterricht im Schön- und Schnellschreiben. Köln, bei dem Verfasser und in allen Buchhandlungen. Ohne Jahrzahl; aber wahrscheinlich erst 1852 erschienen. Zwei Hefte, (jedes Heft 27 kr.)

Hier erblickt man mitten unter unserer vaterländischen Schrift kleine englische a, g, p, q, r, v, w, x und y; deßgleichen große englische A, B, C, D, G, H, K, M, N, P, O, R, T, V, W, Y und Z. Man traut seinen Augen kaum, wenn man von einem Manne, der Geschmack und nationales Gefühl hat, eine solche Schriftmengerei sieht, und möchte die Puristen des vorigen Jahrhunderts herauf beschwören, daß sie unsere deutsche Schrift ebenso von fremden Zügen reinigten, als sie die Befreiung unserer Muttersprache von fremden Ausdrücken wenigstens zum großen Theile bewirkten.

Was würde das Ende davon sein, wenn der Vorschlag, den Heinrigs neuerdings machte, Anklang fände? Wir würden nach und nach auch die wenigen Buchstaben, die er noch beibehalten will, mit englischen vertauschen; und wo wäre dann unsere ächte deutsche Nationalschrift? Da, wo Winterfeld sie

*) Zschille, Elementarschule rc. Leipzig 1845, S. 200.

längst hinwerfen wollte — in die alte Rüstkammer untergegangener Zeiten.

§. 63.
Fortsetzung.

Zu einer schönen Handschrift gehört:

2. Deutlichkeit. Diese Eigenschaft besteht darin, daß man nicht bloß im Stande sein muß, die Handschrift im Allgemeinen ohne Mühe zu lesen, sondern daß auch jedes einzelne Wort auf den ersten Blick richtig gelesen werden kann.

Eine undeutliche Handschrift wird zur wahren Qual derer, die sie lesen müssen, und rächt sich in spätern Jahren selbst an dem, der sie geschrieben hat.

Zur Deutlichkeit einer Handschrift gehört Folgendes:

a) Jeder einzelne Buchstabe muß sich charakteristisch von jedem andern unterscheiden.

b) Die Formen der Buchstaben müssen einfach und natürlich sein, frei von überflüssigen Schwingungen und Schnörkeleien. Dieß gilt namentlich von den Endbuchstaben, welchen manche Personen einen solchen Schwung beisetzen, daß man glaubt, es sei ein Komma.

c) Die einmal gewählten Formen müssen im Wesentlichen beibehalten werden, weil sie für den Leser leichter zu erkennen sind.

d) Die Hauptttheile der Buchstaben, besonders die Grundzüge, müssen mit einer gewissen Kraft und Festigkeit geschrieben werden.

Dr. Anhalt fordert dasselbe mit den Worten:

„Zur Deutlichkeit und Festigkeit ist namentlich die Ausbildung des dynamischen Momentes im Schreiben wesentlich, weil nichts der Leserlichkeit und Schärfe der Schriftzüge mehr Eintrag thut, als ein gleichmäßiges Fortschleifen der Feder, wozu am leichtesten der senkrechte Grundstrich verleitet.“

e) Die Signaturen, oder die von den Buchstaben selbst getrennten, aber zu dem Wesen derselben gehörenden Zeichen, müssen so gesetzt werden, daß der Leser auf den ersten Blick erkennt, zu welchem Buchstaben sie gehören. Besonders muß der Punkt auf das **i** so gesetzt werden, daß der nach oben verlängerte Grundstrich denselben durchschneiden würde. Deßgleichen muß auch der Bogen des **u** gerade über dasselbe zu stehen kommen und ebenso die beiden Striche des **ü**, **ä**, **ö** und **y**.

Auch muß man sich angewöhnen, die Signaturen erst am Ende des Wortes aufzusetzen, damit sämmtliche Buchstaben die gleiche Richtung behalten und nicht innerhalb des Wortes die Feder unwillkürlich Verbindungslinien zieht, wodurch die Handschrift undeutlich wird. So kann man z. B. leicht Badinspektion lesen, statt Bauinspektion, wenn man den Bogen des **u** gleich aufsetzt und mit einem feinen Haarstrich verbindet.

f) Zur Deutlichkeit trägt auch viel bei, wenn man zwischen den Ober- und Unterlängen einen kleinen Raum frei läßt, ohngefähr Messerrücken breit, wie sich die alten Kalligraphen ausdrückten, oder wenn man sich wenigstens hütet, die Unterlängen so weit hinunter zu ziehen, daß sie die Oberlängen der nächsten Zeile durchschneiden. (Den Schülern kann man scherzweise sagen, daß die Füße der Buchstaben auf der oberen Zeile nicht den Buchstaben der untern auf die Köpfe treten dürfen.)

g) Endlich muß auch zwischen den Wörtern und Zeilen ein gehöriger Zwischenraum beachtet werden. Welcher Maßstab dafür der empfehlenswertheste sei, wird weiter unten angegeben.

§. 64.

Fortsetzung.

Zu einer schönen Handschrift gehört ferner:

3. Anmuth oder Wohlgefälligkeit. Zwar ist der Ge-

schmack verschieden und es kann Handschriften geben, die sehr von einander abweichen und von denen doch jede in ihrer Art für schön erklärt werden muß. Daraus ergibt sich, daß es allgemeine Normen oder Bedingungen für das Wohlgefällige einer Handschrift gibt, deren Beachtung für den Schreibenden empfohlen werden muß, er mag sich im Einzelnen für eine Handschrift entscheiden, für welche er will. Dazu gehört:

a) Die sorgfältige und geschmackvolle Gestalt und Ausführung jedes einzelnen Buchstaben.

b) Mannigfaltigkeit einzelner, häufig wiederkehrender Formen, jedoch ohne den allgemeinen Charakter der Schrift zu verwischen. So kann man z. B. die sogenannte Steckenform des langen ſ mit der älteren Sensenform abwechseln lassen, deßgleichen das neuere ſt, ß, mit den älteren, mehr verbundenen Zügen dieser zusammengesetzten Buchstaben. Für das große N, M, A, D, H und W gibt es auch einfachere und mehr geschwungene Formen, von denen man die letzteren mehr als Anfangsbuchstaben eines Satzes gebrauchen kann, die einfacheren und kahleren mehr in der Mitte desselben.

Daß durch eine solche Mannigfaltigkeit der Züge eine Handschrift an Schönheit gewinnt, damit stimmt unter Andern auch Dr. Anhalt überein. Er sagt: Die Anmuth der Handschrift besteht hauptsächlich in der Verhältnißmäßigkeit der Buchstaben, in ihrer leichten Verbindung und in der Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Linienschwingung, die dennoch die Einfachheit und Deutlichkeit nicht beeinträchtigt und jedes Wort zu einem Ganzen macht. *)

c) Licht und Schatten in wohlgefälliger Abwechslung und theils scharfen, theils allmählichen Uebergängen. Dieß wird

*) Anhalt, die Volksschule und ihre Nebenanstalten. Jena 1846. S. 51.

durch die Haar- und Grundstriche bewirkt, welche nicht bloß so gezogen werden müssen, daß ein Grundstrich wenigstens sechsmal so stark sein muß, als ein Haarstrich; sondern daß bei den aus dem senkrechten Grundstriche abgeleiteten Buchstaben der Grundstrich gewöhnlich in voller Stärke dem Haarstrich angefügt, bei den aus der Schleife oder dem Bogen entstandenen Buchstaben aber ein sanfter Uebergang gebildet wird.

d) Genaue Einhaltung der Größe, Stärke und Richtung der Buchstaben, sowie ihrer Entfernung von einander.

e) Ein gleichmäßiger Charakter der Schrift, der dadurch hervorgebracht wird, daß die sämmtlichen Buchstaben in Beziehung auf ihre verhältnißmäßige Größe und Lage sich gleich bleiben.

f) Geschmack in der Abtheilung der Sylben, wenn das ganze Wort nicht mehr auf eine Zeile geschrieben werden kann. So darf z. B. weder ein einziger Buchstabe auf die vorhergehende Zeile gesetzt werden, wie etwa:
a-ber, ü-bel, e-her und dergleichen, noch darf ein einziger Buchstabe auf die nächste Zeile kommen; z. B. Aug-e.

g) Zweckmäßige Benützung des Raumes oder Symmetrie in den Auf- und Ueberschriften. Dieß ist besonders bei Briefen, Rechnungen, Eingaben an Behörden und Titel-Aufschriften auf Hefte, Notenbücher und dergleichen zu beachten.

Bringt man die Anrede nicht gut auf eine Zeile, so darf man nicht gegen das Ende derselben die Buchstaben zusammendrängen und verkleinern, nur um die letzte Sylbe noch hindrängen zu können. Auch darf man die Sylben nicht beliebig abtheilen, sondern man muß zusammengesetzte Wörter in Anreden, zumal mit lateinischer Schrift, so abtheilen, daß in die Mitte der zweiten Zeile ein ganzes Wort zu stehen kommt; z. B. nicht:

„Königl. Distriktsschulin-" und auf die neue Zeile in die Mitte „spektion;" sondern es muß auf die zweite Zeile das ganze Wort „Inspektion" oder „Schulinspektion" geschrieben werden; deßgleichen nicht „Kgl. Landge-" und auf die andere Zeile „richt," sondern „Kgl. Land-" und auf die nächste Zeile „Gericht." — Dabei muß man darauf achten, daß die Andern Aufschriften und Adressen gerade in die Mitte zu stehen kommen, was dadurch bewirkt wird, daß man den Mittel-Punkt des Blattes aufsucht, die Sylben abzählt und rechts und links gleichen Raum übrig läßt.

§. 65.
Schluß.

Zu einer schönen Handschrift gehört endlich noch:

4. Leichtigkeit. Man versteht darunter, daß man es einer Schrift ansehen muß, es habe dem Schreiber keine besondere Mühe gemacht, so schön zu schreiben. Zu einer leichten und doch gefälligen Handschrift gehört:

a) Die Entfernung alles Gezwungenen und Steifen.

b) Die Vermeidung alles Gekünstelten, ängstlich Gemalten und Nachgebesserten.

c) Sorgfältige Beachtung des Natürlichen in den Formen der Buchstaben und ihren Verbindungs-Zügen. Wie überhaupt die Kunst in ihrer Vollendung zur Natur wird, und z. B. ein Violin-Virtuos das Höchste in der Kunst noch nicht erreicht hat, wenn man es ihm ansieht, wie er sich abarbeiten muß, so schwere Passagen vorzutragen: so ist auch ein Blatt noch nicht von der Feder eines Meisters geschrieben, wenn man sieht, wie hier und dort abgezirkelt, mit Bleistift angedeutet, mit Aengstlichkeit geschrieben, und sogar nachgebessert wurde. Daher übersieht man oft gerne eine kleine Unregelmäßigkeit, wenn nur die Schrift im Ganzen gefällig ist und von einer leichten und gewandten Feder Zeugniß gibt.

Dieß ist jedoch nur der Fall, wenn jeder Buchstabe mit der einfachsten und natürlichsten Lage und Bewegung des Armes und der Hand formirt worden ist.

Zumpe, (Seminarlehrer in Bautzen), spricht sich Seite 1 seines Elementar-Unterrichts in der deutschen Kurrentschrift. Breslau 1838, also aus: „Eine schöne Schrift ist Sache des Geschmacks, und deßhalb ihr Begriff wohl eben so relativ, als die Schönheit der Farbenmischung. Es können nämlich Schriften sehr von einander abweichen, und doch alle, jede nämlich in ihrer Art, schön genannt werden, je nachdem der Eine oder der Andere sie nach seinem Geschmack findet."

Morgner (Schullehrer in Schönhaide) führt als Mittel zur Aneignung einer schönen Handschrift in seiner Anweisung zum Schönschreib-Unterricht an: 1) die Bestandtheile der Buchstaben, 2) die Formen der Buchstaben selbst, 3) das richtige Raumverhältniß derselben zu einander im Schreiben der Sylben und Wörter.

Joseph Payer empfiehlt dagegen S. 56 seines Systems der Kalligraphie (Wien 1840): 1) Einheit der Buchstabeu, 2) ihre Deutlichkeit, 3) ihre Regelmäßigkeit, 4) schöne Formen und 5) gutgewählte natürliche Lage der Buchstaben.

Zschille gibt in seiner Elementar-Schreib-Schule die Eigenschaften einer schönen Handschrift von Seite 195—108 also an: 1) Regelmäßigkeit, 2) Einfachheit, 3) Vollendung in der Ausführung, 4) Reinheit, 5) Anmuth, 6) Natürlichkeit, 7) Freiheit und Sicherheit, 8) Ausdruck, 9) Ebenmaß, 10) Einheit des Charakters. Allein es lassen sich die meisten derselben unter obige vier Haupt-Eigenschaften subsummiren.

In den „Pädagogischen Ketzereien", ein Gastgeschenk für die radikalen Erziehungs- und Weltbeglückungskünstler der Gegenwart (Leipzig 1849), heißt es S. 34: „Was ist denn das Merkmal einer guten Handschrift? Man halte diese Frage ja nicht für überflüssig; denn es pflegen darauf sehr verschiedenartige Antworten ertheilt zu werden. Der Eine sucht den Werth einer schönen Handschrift in ihrer Regelmäßigkeit, der Andere in ihrer Zierlichkeit, der Dritte gibt einer flüchtigen Handschrift den Vorzug, dem Vierten behagt mehr die Einfachheit derselben. Und gleichwohl scheinen alle diese Merkmale den Hauptpunkt, auf was es hiebei ankommt, zu verfehlen.

Unseres Bedünkens nämlich beruht der Werth einer Handschrift vorzugsweise darauf, daß ihre Züge einen selbstständig durchgeführten Charakter an sich tragen, kraft dessen diese Handschrift sich von allen andern sehr wesentlich unterscheidet.

§. 66.

3. Schriftgattungen.

Nachdem festgestellt ist, was überhaupt zu einer schönen Handschrift gehört, fragt es sich, welche allgemeinen Schriftgattungen in unsern Volksschulen gelehrt werden sollen.

Die wichtigste Schriftgattung für eine jede deutsche Schule ist die sogenannte deutsche Kurrentschrift, das ist diejenige Form der Buchstaben, deren man sich in Deutschland gewöhnlich bei dem Schreiben bedient?

Es haben zwar Manche, wie Winterfeld, diese Schriftgattung verdrängen und an ihrer Stelle die lateinische oder englische Schrift einführen wollen; aber warum wollen wir Deutsche alles Eigenthümliche und Nationale verwischen und in allen Stücken Fremdes nachäffen? Und warum wollen wir dieß in einer Zeit thun, in welcher unsere originelle Schrift mit so viel Geschmack und Anmuth dargestellt wird, und mit dem Kräftigen das Schöne und Nette so glücklich verbindet?

Dagegen dürfte es, zumal in Stadtschulen, nicht überflüssig sein, wenn auch die lateinische Schrift gelehrt würde, weil unsere Kurrentschrift sich für das, was in das Auge fallen und von einiger Entfernung gelesen werden soll, nicht wohl eignet, da unsere Grundstriche, wenn sie eine gewisse Größe überschreiten, äußerst schwer darzustellen sind, das Lesen erschweren, und viel Raum einnehmen.

Viele Schüler lernen später die lateinische, französische und englische Sprache, und wer auch nur deutsch spricht und schreibt, erhält doch so Vieles in die Hand, was mit lateinischen Buchstaben geschrieben ist, daß er sie wenigstens lesen lernen muß, was durch das Schreiben am schnellsten und angenehmsten erreicht wird.

Die Volksschüler fühlen selbst die Nothwendigkeit, sich die lateinische oder engliche Schrift anzueignen; denn kaum können sie deutsch schreiben, so fangen sie an, ihren Namen lateinisch zu schreiben, und haben eine große Freude daran.

Endlich wird auch allgemein angenommen, daß durch Uebung in dieser Schriftgattung, die Hennig „die schönste nennt, die man sich denken kann,"*) der ästhetische Sinn des Schülers

---

*) Hennig, Magazin der Schreibekunst. Berlin 1821.

am meisten gebildet werde, und daß die erworbene Fertigkeit im Englischschreiben bildend auf das Deutschschreiben zurückwirke, besonders auf geschmackvolles Hervorbringen der gerundeten Buchstaben, weil dieser Zug (die eigentliche Schönheitslinie) im Englischen vorherrscht.

§. 67.

4. Schriftarten.

a) Lateinische Schriftarten.

Was die Schriftart von jeder der beiden in unseren Volksschulen zu lehrenden Schriftgattung betrifft, so ist bei der lateinischen Schriftgattung oder der sogenannten Kursiv-Schrift die Wahl nicht schwer.

Man unterscheidet hier drei Arten: die englische, die französische und die italienische. Wer bei uns lateinisch schreiben lernt, eignet sich in der Regel die englische Schriftart an, weil sie die schönste, gebräuchlichste und beliebteste ist.

An empfehlenswerthen Vorschriften in diesem Duktus besitzen wir eine reiche Auswahl; oben an aber stehen die von Heinrigs in Köln und Mettenleiter in München.

§. 68.

b. Deutsche Schriftarten.

Sehr wünschenswerth wäre es, wenn auch wir Deutsche eine gemeinsame Nationalschrift hätten, wie die Engländer und Franzosen.

Zwar machte Lehmann, als er noch Schreibmeister in Halle war, den Vorschlag dazu in seinem „Versuche eines theoretisch-praktischen Lehrgebäudes der Schönschreibekunst,“ in dem er nachwies, wie sich hierin die Gemeinsamkeit des deutschen Vaterlandes abspiegeln würde; und gab 1820 in Gotha seine vollständige theoretisch-praktische Anweisung zur Erlernung der englischen Geschäftshand und deutschen Nationalschrift heraus

Auch empfahl Hennig (Schreiblehrer in Berlin) in seinem Magazin der Schreibkunst, Berlin 1821, die Annahme einer allgemeinen und in allen Schulen zu lehrenden deutschen National-Handschrift, wobei er den Nutzen derselben für den Unterricht und die Methode darlegte.

Allein Deutschland war von jeher in zu viele Staaten und Ländchen zerspalten, von denen man gerne jedem, wenn es möglich gewesen wäre, eine eigene Nationalität aufgeprägt hätte.

Daher kam es, daß man noch im vorigen Jahrhundert von einem östreichischen und preußischen, ober- und niedersächsischen, süd- und norddeutschen Duktus sprach.

Indessen hat das Streben der deutschen Patrioten und Pädagogen es doch bereits so weit gebracht, daß man jetzt höchstens von vier deutschen Schriftarten noch sprechen kann, der sächsischen, hamburgischen, rheinischen und bayerischen, und daß selbst diese vier Schriftarten sich recht wohl auf zwei zurückführen lassen, auf die sächsische und rheinische, welche letztere auch die kaufmännische Kurrentschrift oder Skribentenhand genannt wird.

§. 69.

1. Sächsischer Kanzlei-Duktus.

Das Eigenthümliche des sogenannten sächsischen Duktus besteht darin, daß die Ober- und Unterlängen eine schräge, die Grundstriche aber eine senkrechte Richtung erhalten; ferner, daß die Formen der Buchstaben sich noch genau an diejenigen der Fraktur und gothischen Schrift anschließen, welche in die Druckschrift überging; endlich, daß die eckigen und scharfen Züge vorherrschen und die großen Buchstaben sehr geschwungen und in einander gezogen sind. Um diese eigenthümliche Form der Buchstaben hervorzubringen, wurde die Feder breit und scharf abgeköpft.

Vergl. Allgemeine Schulzeitung 1841, Nro. 27.

Der Verbreiter dieses geradstehenden, später etwas gelegten

sächsischen Duktus war der berühmte Kalligraph und geheime Registrator Roßberg in Dresden, weßhalb diese Schriftart auch die Dresdner Kanzleikurrent genannt wird. Vorschriften dieser Art gaben schon Roßberg, Vicum, Schmottherr *) und Geißler heraus; nach denselben waren für diese Schriftart besonders thätig Bergmann, Zumpe, Küsel und Zschille.

§. 70.

2. Kaufmännische oder Skribenten-Kurrent.

Das Eigenthümliche der sogenannten kaufmännischen Kurrentschrift, welche bereits die steife, zur Allonge-Perücke des vorigen Jahrhunderts passende sächsische Kanzleikurrent so verdrängt hat, daß es nur noch von den Schulmännern abhängt, sie zur deutschen Nationalschrift zu erheben, besteht darin, daß sowohl die Grundstriche, als die Ober- und Unterlängen eine etwas schräge, aber unter sich vollkommen gleiche Lage oder Richtung erhalten, und daß die Formen der großen und kleinen Buchstaben möglichst einfach und natürlich sind.

Bei der kaufmännischen Kurrentschrift wird die Feder langschnäbelig, spitzig und gleichförmig zugeschnitten, was ebenfalls zu einer leichten und schnellen Schrift beiträgt.

Will man einen Unterschied zwischen den verschiedenen Arten dieser kaufmännischen Kurrentschrift feststellen, so läßt sich Folgendes anführen:

1) Die Hamburger Schrift zieht die Grundstriche aus einander und bildet bei den Ober- und Unterlängen die ganze obere Schleife durch Haarstriche; auch gibt sie den einzelnen Theilen der Buchstaben nicht gleiche Höhe. **)

---

*) Schmottherr, Geheimer-Kanzlist in Dresden, gründliche Anleitung zur Schreibübung. Dresden 1722.

**) Küsel, Meisterstücke 2c.

Der neueste Vertreter des Hamburger Duktus ist J. D. Schröder (Schreiblehrer in Hamburg) in der Schrift: Leitfaden zum Unterricht im Schön- und Schnellschreiben. Zweite, umgearbeitete Auflage, Hamburg bei Kuffler 1852.

2) Die bayerische Schriftart, auch Münchner Normalschrift genannt, wurde durch allerhöchste Verordnung vom 20. Januar 1852 in allen Schul-Anstalten des Königreiches Bayern eingeführt, und zeichnet sich durch höchst einfache, große und kräftige Form aus, wobei sich die senkrechte Stellung der Buchstaben nur sanft auf die rechte Seite neigt, etwa in einem Winkel von 75 Grad. Vorschriften nach der Münchner-Normalschrift kamen noch in demselben Jahre bei Brügel in Ansbach heraus, und zwar 24 Vorlagen zum Schönschreiben auf der ersten Stufe der Schönschreibübung in Unter-Klassen, (12 kr.) 36 Vorlagen zum Schönschreiben auf der 2ten Stufe in Mittel-Klassen (24 kr.) und 12 Vorschriften der englischen Schrift I. Kurs (12 kr.)

3) Die rheinische Schriftart unterscheidet sich von der bayerischen Normalschrift dadurch, daß sie zu dem Einfachen und Kräftigen noch das Schöne und Leichte hinzufügt, und durch eine stärkere Neigung der Buchstaben auf die rechte Seite dem Schreiber eine natürlichere Lage der Hand und leichte, schnelle Bewegung der Feder gestattet, ohne das Auge zu beleidigen und das Lesen zu erschweren.

Der Schöpfer dieser Handschrift, die wir unbedingt für die schönste unter allen erklären, und von der wir wünschen, daß sie unsere Nationalschrift werden möchte, ist der berühmte Kalligraph Johann Heinrigs in Köln. Er hat sich durch die von ihm selbst verlegten und der Trautwein'schen Buchhandlung zu Berlin in Kommission übergebenen „Allgemeinen deutschen Schulvorschriften für den ersten und zweiten Unterricht im Schönschreiben," wie durch seine „Alphabete und englische Schulvorschriften," deßgleichen durch seinen „Kaufmännischen Schreibmeister und seine Liebhaber der schönen Kalligraphie" bleibende Ver-

dienste erworben. Seine deutschen Schulvorschriften können um so mehr den höheren Schulanstalten in Bayern empfohlen werden, da sich ihre Buchstabenformen sehr leicht an die Münchner Normalschrift anschließen und zu dem Starken das Zarte und Gefällige hinzufügen, also das erfüllen, was Ziffer 3 der Allerhöchsten Verordnung vom 30. Januar 1838 angedeutet ist.

§. 70.
Schluß.

Will man zwischen der kaufmännischen Kurrentschrift und der sogenannten Skribentenhand einen Unterschied machen, so besteht er darin, daß bei der kaufmännischen Schrift die großen Buchstaben, besonders wenn sie am Anfange stehen, und die Unterlängen, zumal am Ende der Wörter, sich durch große Schwünge auszeichnen, wobei die kleinen Buchstaben möglichst niedlich geformt werden, während die Skribenten, Kanzlisten u. s. w. die Schwünge vermeiden, und dafür lieber die Grundstriche der kleineren Buchstaben etwas größer formiren, was ihrer Schrift ein kräftiges Aussehen gibt und die Deutlichkeit erhöht.

Daß es außer diesen Hauptarten deutscher Kurrentschrift noch viele andere gibt, läßt sich in einem so großen Reiche, wie das ehemalige deutsche Reich war, nicht anders erwarten. Allein es hat sich die senkrechte Schrift, welche z. B. Stephani in den Musterblättern zu seiner genetischen Schreibmethode und Dieckmann (Lehrer in Grimmberg) in seinen kalligraphischen Vorlegeblättern für Volksschulen darlegten, jetzt fast schon ganz verloren; und die meisten neuesten Kalligraphen, wie Fürstenberg in Trier, Karl Hennig und Leidesdorf in Berlin, Mettenleiter in München, treffen fast in allen wesentlichen Theilen mit Heinrigs zusammen.

In der Allgemeinen Schulzeitung, Jahrgang 1841, Nro. 8. empfiehlt ein sachkundiger Rezensent zur Schulhand eine Schrift, welche zwischen der sächsischen und kaufmännischen in der Mitte stehe. Von der sächsischen Schrift solle sie den Federschnitt und den durchgehends eckigen Charakter der Buchstaben und von der kaufmännischen die Lage und die einfache Buchstabenform annehmen. Alsdann könne der Schüler

leicht den wirklichen Kanzlei-Duktus sich aneignen und ebenso die Kaufmannshand.

§. 71.

5. Schreibmaterialien.

a. Schiefertafeln.

Das erste und einfachste Material für das Erlernen des Schreibens bildet jetzt fast allgemein die Schiefertafel. Für den Gebrauch derselben sprechen viele Gründe:

1) Die kleinen Anfänger können mit Stift und Tafel am leichtesten umgehen, und daher sowohl bei dem Anschauungs-Unterricht, als bei dem Schreib-Lese-Unterricht zweckmäßig beschäftigt und geübt werden.

2) Was die Schüler verfehlen, können sie auf die leichteste Art verbessern oder ungeschehen machen.

3) Die Reinhaltuug dieses Materials ist für Kinder viel leichter, als die der Schreibhefte.

4) Auf Schiefer können auch die ärmsten Schüler zu Hause schreiben, aber nicht in Hefte, weil nicht in jeder Familie brauchbare Dinte anzutreffen ist.

5) Schiefertafeln und Stifte sind jedenfalls das wohlfeilste Material; denn wenn auch manche Tafel zerbricht, so kostet dieß doch weniger, als Feder und Papier. Auch kann das Zerbrechen durch Befestigung der Ecken des Rahmens mit kleinen Stückchen Blech verhütet werden.

6) Für den Rechnenunterricht sind Schiefertafeln ohnehin unentbehrlich. Warum will man nicht mit Einem Mittel zwei Zwecke erreichen?

Man wendet zwar gegen dieses Schreibmaterial ein, daß dadurch die Hand hart und die Schrift ungefällig werde; auch leide das Auge, weil sich das Geschriebene von der Unterlage nicht gehörig unterscheide.

Was den ersten Einwurf betrifft, so kann allerdings nicht in Abrede gestellt werden, daß man Schülern gegenwärtig die

Feder nicht mehr hart genug schneiden kann, weil sich ihre Hand an den Gebrauch der harten Schieferstifte zu sehr gewöhnt hat. Indessen kann dadurch viel verhütet werden, daß man den Schülern nur weiche Stifte in die Hand gibt.

Der zweite Einwurf dagegen, daß die Handschrift ungefällig werde, ist unbegründet; denn es läßt sich nicht bloß Licht und Schatten in das auf Schiefer Geschriebene bringen, sondern man kann auch die Uebergänge von den Haarstrichen zu den Grundstrichen durch allmähliches Zu- und Abnehmen der Stärke in den geschwungenen Zügen so gut formiren, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen.

Was endlich den dritten Einwurf betrifft, der allerdings nicht unbegründet ist, weil das mit dem Schieferstift Geschriebene sich durch seine Farbe von der Tafel selbst weniger unterscheidet, als was man mit Dinte auf Papier schreibt, so läßt sich auch dieser Nachtheil wenigstens mindern, wenn man auf weiches Material Bedacht nimmt, die Tafel fleißig reinigen läßt, und nicht verlangt, daß die Schüler an einem dunkeln Orte oder zu einer Tageszeit auf Schiefer schreiben sollen, in der ihre Tafeln nur spärlich erleuchtet werden.

§. 72.
Schluß.

Hieraus ergeben sich von selbst folgende Regeln für den Gebrauch der Schiefertafeln:

1) Man sehe bei dem Ankaufe darauf, daß der Schiefer fein und glatt sei, also ohne Unebenheiten, Risse, Kritzer und dergleichen.

2) Man untersuche, ob er nicht zu hart sei, und findet man dieses bei angekauften Tafeln, so lege man sie einige Tage in's Salzwasser.

3) Man halte darauf, daß sich an jeder Tafel ein angefeuchtetes Schwämmchen befindet, suche das Abwischen derselben durch Speichel möglichst zu verhüten und dringe

darauf, daß die Schüler wenigstens bei dem Anfange jeder neuen Woche mit gründlich abgewaschenen Schiefertafeln in die Schule kommen.

4) Anfangs ziehe der Lehrer vier parallel laufende Hilfslinien, die jedoch nicht zu enge sein dürfen, und später schleife er von Zeit zu Zeit die Tafeln mit einem weichen Bimsstein oder einem feinen Schleifstein ab, weil die Grundzüge durch zu häufiges Schreiben auf eine und dieselbe Stelle unvermeidlich in die Tafel einschneiden.

Statt der Schiefertafeln hat man vor dreißig und vierzig Jahren auch sogenante elastische Steintafeln in Schulen benützt, welche von Buchbindern aus chemisch bestrichenen Pappendeckeln verfertigt waren. Allein sie erwiesen sich sehr bald als unzweckmäßig, weil man nicht im Stande war, einen feinen Zug auf denselben hervorzubringen, und weil sie nach kurzen Gebrauch, oder wenn dieselben beregnet wurden, in Stücke gingen. Daher verschwanden sie aus den Schulen, so warm ihnen auch Stephani und Andere das Wort redeten.*)

Neuerdings werden bei Flaschnermeister Lämmermann in Nürnberg Metalltafeln für den Schreib- und Rechnungsunterricht verfertigt, von denen das Stück 27 kr. kostet.

Man schreibt auf dieselben mit dem gewöhnlichen Griffel, und es läßt sich ohne besonderen Druck eine sehr leichte, feine und gefällige Schrift darstellen. Auch sind diese Metalltafeln sehr leicht und dauerhaft und scheinen deßhalb sehr empfehlenswerth. Greift nach längerem Gebrauche der Griffel nicht mehr an, so werden sie mit einem in Milch oder Wasser eingetauchten Läppchen abgewaschen, oder man schabt etwas Kreide darauf und reibt sie damit ab. Nur hüte man sich, Oel, Seife, Essig oder andere scharfe Flüssigkeiten darauf zu bringen.

---

*) Stephani, Ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode. Erlangen 1815, Kapitel 111. Ziff. 2.

§. 73.
d. Schieferstifte.

Zu dem Gebrauche von Schiefer- oder Metalltafeln gehören auch Griffel von Schiefer. Sie müssen drei Haupt-Eigenschaften haben:

1) Die gehörige Länge. Diese beträgt vier bis sechs Zoll. Sind die Stifte abgebrochen, so lasse man sie in eine Reißfeder oder in einen unbrauchbaren Gänsekiel stecken. Läßt man aus Sparsamkeit die Kinder mit kleinen abgebrochenen Griffeln schreiben, so darf man sich nicht wundern, wenn sie sich eine verkrüppelte Federhaltung angewöhnen. Uebrigens ist der Ankauf dieses Schreibmaterials sehr wohlfeil, da man z. B. bei Kaufmann Wünsch auf den Spitzenberg in Nürnberg 100 Schieferstifte um 8 kr. erhalten kann.

Eine weitere nothwendige Eigenschaft der Schieferstifte ist:

2) Weichheit. Sind die Stifte hart, so schneiden sie nicht nur ein, verderben die Tafel und geben einen schneidenden Ton von sich, sondern sie verursachen auch, daß sich der Schüler eine schwere Hand angewöhnt. Anhalt sagt sehr richtig: „Das Schreiben mit harten Stiften verdirbt mehr, als später mit Zeitaufwand wieder gut gemacht werden kann." *)

Will man Schieferstifte weicher machen, so darf man sie nur einen Tag in's Salzwasser legen.

Die Griffel müssen

3) gehörig zugespitzt sein, weil es außerdem unmöglich ist, feine Haarstriche zu ziehen. Doch darf die Spitze auch nicht zu scharf auslaufen, weil es sonst unmöglich ist, gehörige Grundstriche damit zu ziehen, und der Schü-

---

*) Anhalt, die Volksschule mit ihren Nebenanstalten. Jena 1846, Seite 52.

ler leicht in Versuchung geräth, die Grundstriche nachzufahren, wodurch seine Handschrift den feinen Zug verliert. Gut ist es, wenn man die Schüler gewöhnt, jedesmal in die Schule wenigstens einen oben und unten gespitzten Stift mitzubringen. Da sie sich aber bald abschreiben, so sollten in jedem Lehrzimmer einige feine Sandsteine vorräthig sein, um die Stifte darauf abreiben zu können.

§. 74.

c. Papier.

Im zweiten Schuljahre fangen wir an, die Elementarschüler auch auf Papier schreiben zu lassen.

Für die erste Zeit genügt Konzeptpapier, später aber wähle man besseres Material aus.

Ein vollkommen gutes Papier muß vor Allem rein sein, also ohne Flecken, Risse, Härchen, Knollen und dergleichen (überhaupt kein Ausschuß). Ferner muß das Papier eine weiße, gleichmäßige Farbe habe, und muß von gehöriger Dichtigkeit und Stärke sein, damit die Dinte nicht durchschlägt und bei Probeschriften im Nothfalle auch etwas radirt werden kann.

Endlich verlangt man von einem guten Papier auch eine gewisse Zartheit und Glätte, weil außerdem die Feder zu bald stumpf wird und die feineren Züge verunglücken. Jedoch eignet sich feines Briefpapier nicht für den Schulgebrauch, was man z. B. bei dem Schreiben der Neujahrwünsche auf dieses Papier sattsam wahrnehmen kann.

Die Schreibhefte erhalten am besten Querquartformat, und werden aus 4—6 Bogen Papier zusammen geheftet, mit einem etwas stärkern Umschlag.

In der Elementarklasse versehe man die Schreibhefte mit 4 Hilfslinien, in der Mittelklasse mit 2 und später mit einer einzigen Linie. Selbst Carstairsianer erkennen die Zweckmäßigkeit einiger Richtungslinien an; so empfiehlt z. B. Ebensperger

S. 10, daß man von Zeit zu Zeit die erlernten Buchstaben auch innerhalb gewisser Grenzen schreiben lassen solle.

Der Lehrplan für das Großherzogthum Baden enthält §. 40 folgende Bestimmung: „Der Schreib-Unterricht mit der Feder beginnt erst in der zweiten Klasse. Das erste Federschreiben geschieht nach gezogenen Linien.

Zwei Linien begränzen die mittleren Schriftzüge (den Kern) des Buchstaben, und die beiden andern die Höhe und Tiefe desselben."

Vergl. Edikt. das Volks-Schulwesen im Großherzogthum Baden betr. vom 15. Mai 1834 und die Schulordnung nebst Schulplan vom 15. Mai 1834 in der Allgemeinen Schulzeitung 1834, Nro. 73 ff.

Lithograhirte Schreibhefte mit einigen Hilfslinien sind jetzt häufig zu bekommen z. B. in der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen, bei Kaufmann Klein sen. in Ansbach, Schnerr und Müller in Nürnberg, Steger in Weißenburg, K. Kühn in Berlin. Der Bogen kostet gewöhnlich 5 bis 6 Pfennige, wobei zugleich Buchstaben, Wörter und Sätze vorgeschrieben sind.

§. 75.

d. Federn.

aa. Gänsekiele.

Die älteren Kalligraphen schrieben mit Schwanen-, Gänse- und Rabenfedern; gegenwärtig aber schreibt man gewöhnlich nur mit Gänse- oder Stahlfedern. Die Gänsekiele verdienen unbedingt den Vorzug vor den Stahlfedern, weil sie die Hand nicht so schwer machen und in die deutsche Kurrentschrift stärkere Grundstriche bringen lassen, wodurch Schatten und Licht schärfer abstechen, und somit die Handschrift nicht nur schöner, sondern auch deutlicher wird. Ebenso machen sie es dem Schreiber möglich, die Feder so zuzurichten, wie es seine eigenthümliche Führung derselben erfordert. Ja, sie schwingen sich vermöge ihrer Elastizität und der allmählich abnehmenden Stärke des

Schaftes mehr an die Hand, und lassen sich, wenn sie durch den Gebrauch abgeführt sind, leichter wieder herstellen.

Die besten Federkiele sind diejenigen, welche in den Monaten Mai, Juni und Juli den Gänsen von selbst ausfallen. Alle Federn, welche mit Gewalt ausgerissen werden müssen, sind unreif und wenig zum Schreiben geeignet.

Eine gute Feder erkennt man schon an der Fahne, wenn diese hart ist und spitzig zulauft. Ist sie weich und mehr rund, so ist sie entweder ein schwacher Kiel oder noch unreif. Am besten erkennt man aber die Güte der Feder daran, daß sie starkes Horn hat. Man versteht darunter die Festigkeit des Kieles oder der eigentlichen Röhre, unbeschadet seiner Elastizität. Außerdem ist auch erforderlich, daß der Kiel rein sei und glasartig, sowie, daß er bei dem Aufspalten in gerader Linie springe und weder Zähne, noch Fasern am Spalte zeige.

Um dieses zu bewirken, müssen die Kiele gezogen werden. Die besten gezogenen Kiele sind die Hamburger, weil sie gewöhnlich von den großen westphälischen Gänsen abstammen, denen sie reif ausfallen. In unserer Gegend werden die besten in Fürth verfertigt. Hat man die Wahl, so sind Federn vom linken Flügel vorzuziehen, weil sie sich bequemer in die Hand legen. Muß man mit Kielen vom rechten Flügel schreiben, so darf man nur dem Schafte in der Mitte einen Druck geben.

Von jedem Flügel werden in der Regel nur fünf Federn benützt. Die erste gibt den Stockkiel oder die Eckpose. Sie ist zwar sehr hart, aber kurz und von allzudickem Horn, deßhalb wenig geschätzt. Der zweite und dritte Kiel, welche man Kraftkiele oder Schlachtposen nennt, geben die besten Schreibfedern, weil sie stark sind und doch dabei elastisch und rein. Geringer sind der vierte und fünfte Kiel, welche man Breit-Federn nennt.

Noch unterscheidet man an der Feder die einzelnen Theile derselben. Sie sind: Der Kiel oder das Horn, (die eigentliche Röhre) die Seele (das Mark), die Koppe (das vordere geschlossene Ende der Feder), der Bauch (der untere Theil derselben),

der Rücken (der obere Theil des Kieles), der Schaft und die Fahne oder der Busch, der gewöhnlich abgeschnitten wird.

Man gibt gewöhnlich Kindern schwache Kiele; aber dieß ist eine übel angebrachte Sparsamkeit, weil man mit einer einzigen guten Feder länger und besser schreiben kann, als mit zwei und drei schlechten. Auch müssen die Lehrer unaufhörlich diesen weichen Kielen nachhelfen.

Uebrigens hüte man sich, Federn an einem feuchten Orte aufzubewahren, weil sie dadurch weich gemacht werden, und gewöhne sich, die Feder nach dem Gebrauch von der Dinte zu reinigen, weil sie sich alsdann von selbst wieder härtet.

Wie Federn geschnitten werden müssen, ist bekannt. Man schneide den Spalt nicht zu kurz ab, weil man sonst eine harte Hand bekommt, und der Schrift die kräftigen Grundstriche fehlen. Auch schneide man die Feder nicht zu tief aus, weil sonst leicht Kleckse entstehen, da die Feder nicht Raum genug hat, die Dinte zu fassen. Schweift man die Spitze des Schnabels mehr aus, so wird die Feder weicher und elastischer, als wenn man sie keilförmig und kurz abschneidet.

Mädler empfiehlt (S. 32 seines Lehrbuches), man solle die Zinken so abschneiden, daß der erste Schenkel etwas länger bleibe, und der Sprung oder Spalt sich bis in die Höhe des Oberschnittes ziehe.

Daß man die Feder breiter zuspitzen muß, wenn man größer schreiben will, und feiner, wenn man eine kleinere Schrift beabsichtigt, versteht sich von selbst.

Vergl. über den Federschnitt: Nädelin, methodische Anleitung zum Schön- und Schnellschreiben (S. 137.). Ebensperger, Schönschreibunterricht. S. 14; Kny, (Lehrer an der katholischen Bürgerschule in Leipzig) Anleitung zum Federschneiden, mit Abbildungen. Leipzig 1844. (5 Ngr.)

§. 76.

bb. Stahlfedern.

Obwohl Federn von Stahl den Vortheil haben, daß sie nicht geschnitten werden müssen, was besonders für Schullehrer

bequem ist, so spricht doch so viel gegen dieselben, daß ihr Gebrauch wenigstens aus Volksschulen zu verbannen ist.

Der erste Uebelstand ist der, daß sich kein fester Grundstrich mit Stahlfedern herstellen läßt, weßhalb das mit ihnen Geschriebene in der Regel schwerer zu lesen ist, als was mit Gänsekielen geschrieben wurde.

Ebensperger ist derselben Ansicht und sagt S. 8 seines Schönschreib-Unterrichts: „Ein ungeübter Schreiber wird mit Stahlfedern eine Geschäftshand schreiben, welcher die Grund- oder Schattenstriche mehr oder weniger fehlen.“

A. Fischer sagt ebenfalls in einer Anmerkung: „Eine Stahlfeder muß sehr aufmerksam präparirt sein, wenn sie das bewirken soll, was hier die Gänsefeder macht.“ *)

Drittens muß getadelt werden, daß die Führung dieses Materials schon eine gewisse Festigkeit und Gewandtheit der Hand fordert, da sich der hölzerne Griffel der Stahlfedern nicht so in die Hand schmiegt und bei der Führung nachgibt, wie ein Gänsekiel. Dazu kommt noch, daß sowohl bei dem Gebrauche, als bei der Reparatur der Stahlfedern Vieles zu beachten ist, was man von gewöhnlichen Schulkindern nicht fordern kann. Man lese nur, was Drescher über das nöthige Biegen der Stahlfedern, das Reinigen derselben an Rüben und Kartoffeln, über den Gerauch der Schrotfläschchen, das Vornehmen des Schleifens und Feilens der Stahlfedern und dergleichen sagt. *)

Da die Stahlfedern so leicht rosten, verbogen werden oder ganz verloren gehen, so sind sie auch keineswegs ein so wohlfeiles Material, als es scheint. Endlich hat diese neue Art von Federn auch den Fehler, daß alles damit Geschriebene im Laufe

---

*) A. Fischer (Brigadeschreiber) Beleuchtung aller Vortheile beim Schreiben. Ein Noth- und Hilfsbüchlein für Bureau-Arbeiter und Comptoiristen, sowie für alle diejenigen, denen es am Herzen liegt, sich eine gute und rasche Hand anzueignen. Leipzig bei Schmidt. Ohne Jahrzahl, S. 70.

**) Vergl. Drescher (Lehrer in Kassel) Bemerkungen über Stahlfedern und ihren Gebrauch. Kassel bei Fischer 1843.

der Zeit roth wird, wenn auch die Dinte ursprünglich noch so schwarz war.

Das Endurtheil wäre demnach, daß Stahlfedern wohl zum Plan- und Kartenzeichnen gebraucht werden können, und namentlich auch aus dem Grunde, weil hiebei das Papier aufgespannt ist; daß sie aber für unsere Nationalschrift sich nicht eignen, und jedenfalls für Anfänger ganz unzweckmäßig sind.

Ebensperger theilt dieselbe Ansicht. Er sagt S. 8: Für den Kaufmann mögen sie hin und wieder brauchbar sein; zum eigentlichen Schreibenlernen aber möchte ich sie unbedingt verwerfen, wenigstens für die unteren Schulklassen.

In den zu Leipzig 1849 erschienenen Pädagogischen Ketzereien heißt es Seite 34: „In der That ist die Anwendung einer guten Federpose unbedingt erforderlich, wenn eine Handschrift jene charakteristische Haltung wirklich empfangen soll. Die natürliche Elastizität der Federpose wird auch durch die höchste Kunst nur mangelhaft ersetzt, und diese Mangelhaftigkeit wirkt um so nachtheiliger, da ohnedieß der steife, ungelenke Federhalter, in welchem die Stahlfeder steckt, den direktesten Gegensatz gegen die Schmiegsamkeit bildet, mit welcher der obere Theil der Federpose sich so zweckmäßig an die Hand anschließt.

Das königliche bayerische Staatsministerium des Innern hat im Jahre 1845 sämmtliche Behörden angewiesen, bei der Abfassung von Urkunden, welche zu längerer Aufbewahrung bestimmt sind, sich keiner Stahlfedern zu bedienen. (S. Korrespondent von und für Deutschland 1845, Nro. 276.)

Auch eine großherzoglich badische Verordnung befiehlt, „daß zur Verhütung der auffallend überhandnehmenden Kurzsichtigkeit, auch den durch verschiedentliche Schnellschreibmanieren, in Verbindung mit den von ihnen empfohlenen Stahlfedern leicht zu erzeugenden flattrigen, gespreitzten und kritzeligen Handschriften entgegen zu wirken sei."

(S. Allgemeine Schulzeitung 1846, Nro. 131, S. 1059.)

§. 77.

e. Dinte.

Ein sehr wichtiges Schreibmaterial ist auch die Dinte.

Eine gute Dinte soll schwarz, glänzend und flüssig sein; klebrige und zähe Dinte erschwert das Schreiben, blasse Dinte

das Lesen. Auch darf sie nicht durchschlagen, noch weniger schimmeln.

Ein vorzügliches Dintenrezept ist folgendes: „Man nehme 6 Loth gute schwarze Galläpfel, 3 Loth Salzburger Vitriol, 6 Loth reinen weißen Gummi, ½ Loth Alaun und ½ Loth Gewürz-Nelken. Diese Masse lasse man gleich in der Apotheke oder bei dem Materialienhändler pulverisiren und schütte sie in einen großen irdenen und glasirten Topf, der mit einer Maß Wein-Essig gefüllt ist.

Die Masse muß von Zeit zu Zeit umgerührt und der Topf zugebunden werden. Der Aufbewahrungsort darf die Dinte weder zu großer Wärme, noch zu großer Kälte aussetzen.

Nach 14 Tagen bis 3 Wochen kann man die Dinte abgießen, und später kann man noch eine halbe Maß Regen-, Fluß- oder Schneewasser aufgießen und etwas Essig, wodurch man noch eine zweite Dintenmasse erhält, jedoch etwas geringer an Gehalt.

Der Preis des Materials ist verschieden; in manchen Apotheken kostet es 28 bis 35 kr., in andern 40 bis 47 kr. Am wohlfeilsten bezieht man die Stoffe von einem Materialisten, z. B. von Bäumler in Nürnberg, woselbst sie nur 32 kr. kosten. Uebrigens kann man auch nur die Hälfte davon ansetzen, und man erhält immerhin zwei bis drei Bouteillen gute Dinte. Zur Aufbewahrung der Dinte eignen sich Gefäße von Glas oder Porzellan am besten. In Schulen sehe der Lehrer darauf, daß die Schreibzeuge, wo möglich, immer gleichmäßig voll sind; denn wenn sie eine zeitlang ziemlich leer waren, und dann plötzlich gefüllt werden, macht der an das tiefe Eintauchen gewöhnte Schüler leicht Dintenflecken und bekommt schwarze Finger.

Fast jeder Dinte muß von Zeit zu Zeit nachgeholfen werden, zumal wenn das Rezept minder gut ist und die Dinte durch Nachgießen von bloßem Brunnenwasser verdorben wird. Deßhalb ist noch Folgendes zu beachten:

1) Trocknet die Dinte ein, so muß man warmes Wasser und etwa den vierten Theil davon Essig nachgießen. Bloßes kaltes Wasser erzeugt Schimmel; Bier macht die Dinte roth.

2) Schimmelt die Dinte dennoch, so reinige man sie gründlich und gebe ihr etwas Alaun oder Gewürz-Nelken. Auch kann man unter eine Maß Dinte 2 Loth Weingeist gießen. (Dieses letztere Mittel empfiehlt Ignaz Montag in seiner gründlichen Anweisung zum Schönschreiben. Erfurt 1836, S. 10.) Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß durch Aufgießen einiger Tropfen heißen schwarzen Kaffees dem ferneren Schimmeln Einhalt gethan wurde.

3) Hat die Dinte keinen Glanz, so gebe man ihr etwas Zucker oder Gummi. (Montag hält 1–2 Loth für eine Maß Dinte für hinreichend.)

4) Ist die Dinte zu klebrig, so bedarf sie nur etwas Regen- oder Schneewasser und ein klein wenig Essig. Statt Regenwasser kann man auch laues Trinkwasser nehmen.

5) Schlägt sie durch, oder wird sie roth, so ist dieß ein Zeichen, daß die Dinte zu viel Vitriol hat, und man gebe ihr deßhalb Gummi.

6) Ist die Dinte nicht schwarz genug, so gebe man ihr gestoßene Galläpfel.

§. 78.

f. Sonstige Schreibmaterialien.

Außer den genannten Werkzeugen sind noch zum Schreiben nothwendig:

1) Bleistifte. Sie müssen weich sein, damit sie nicht einschneiden und damit das Geschriebene leicht mit Gummi weggewischt werden kann. Muß man das Blei naß machen, damit es anspricht, so ist es zu hart. Ist der Bleistift in hartes Holz gefaßt, so bricht er bei dem Spitzen leicht ab. Dasselbe ist der Fall, wenn er aus

zu kleinen Stückchen Graphit zusammen gesetzt ist. Sieht das Blei unrein, d. i. bröcklich oder körnig aus, so ist der Stift schlecht.

Sehr gute Bleistifte bezieht man z. B. bei Faber in Stein bei Nürnberg.

2) Lineale. Die bequemsten für Kinder sind Wende-Lineale von hartem Holze. Sie haben vier Flächen, welche einander vollkommen gleich und so breit sind, als der Raum zwischen den zu ziehenden Linien betragen soll. In jeder Schule sollte eine Anzahl solcher Wende-Lineale vorhanden sein.

3) Federmesser. Die Haupt-Eigenschaften sind: daß der Stahl hart und gut geschliffen sei, die Klinge schmal und spitzig zulaufe, damit man bei dem Ausschweifen des Schnabels nicht so leicht einen Schenkel abschneide, daß der Griff oder das Heft ziemlich groß sei, um das Messer gut regieren zu können. Mit dem eigentlichen Schneidmesser muß auch ein Radirmesser verbunden sein. Von Zeit zu Zeit müssen die Messer geschliffen werden. Einen guten Schleifstein erkennt man daran, daß auf dem Nagel des Daumes ein matter Strich zurück bleibt, wenn man mit demselben über den angefeuchteten Stein fährt. Der Strich auf dem Nagel ist ein Beweis, daß der Stein angreift.

Das Schleifen selbst geht besser von Statten, wenn man einige Tropfen Oel statt Wasser auf den Stein gießt. Georg Roveley in London empfiehlt das Bestreichen des Steines mit einer von ihm erfundenen Oelseife.

Vergl. Jakob Peter, die Schönschreibekunst. Gratz, bei Kaiser, S. 7.
Mädler, Lehrbuch &c. &c. S. 28. 30—32.
Ebensperger, Schönschreib-Unterricht, S. 13.

4) Löschpapier, weil Streusand dem Geschriebenen Schwärze und Glanz entzieht.

5) Wischer. Dieselben bestehen entweder aus einigen rund

geschnittenen und in der Mitte zusammengenähten Tuch- oder Zeugstücken etwa eine Hand breit, oder aus einzelnen Fleckchen alter Leinwand und dergleichen.

6) Sauerkleesalz, welches in Wasser aufgelöst wird, um damit Dintenflecken bedupfen und leicht entfernen zu können.

§. 79.

6. Unterrichtszeit.

Was zunächst die Zeit des Anfangs für den Schreib-Unterricht betrifft, so fallen die Vorübungen zu dieser Kunst in den Anschauungs-Unterricht, und eröffnen somit die Reihe der Lehrgegenstände der Elementarklasse.

Sind die ersten vorbereitenden Züge gemacht, so kann man ohne Weiteres den Schreib-Unterricht beginnen, ohne jedoch ein anderes Schreibmaterial zu benützen, als Schiefer und Stift. Abgesehen davon, daß die Verbindung des ersten Leseunterrichts mit dem Schreib-Unterrichte neuerdings von den namhaftesten Pädagogen als förderlich für beide Lehrzweige erachtet wird, dient das frühzeitige Schreibenlernen der beginnenden Sprachbildung überhaupt zur Unterstützung. Ebenso erhält der Lehrer frühzeitig ein Mittel, die einzelnen Abtheilungen der Kleinen zweckmäßig im Stillen zu beschäftigen. Was dieses selbst betrifft, so gewährt es ihnen Freude, wenn sie einen Buchstaben nach dem andern leidlich zu Stande bringen und macht ihnen die Schule angenehm. Endlich werden die Schreibübungen der Kinder auch eine Quelle der Freude für die Aeltern; ja, diese, so wie die Erwachsenen überhaupt, schließen von dem früheren oder späteren Erlernen des Schreibens und Lesens der Schüler auf den Fleiß und die methodische Geschicklichkeit des Lehrers.

Hieraus ergibt sich, daß der Unterricht im Schreiben, ganz wie der im Lesen, nicht frühzeitig genug begonnen werden kann. Dieser Ansicht ist unter Anderen auch Zumpe. Er sagt: „Man fange bald an, da schon in den mittleren Abtheilungen guter

Elementar-Schulen das Schreiben intensives Bildungsmittel für andere Unterrichts-Branchen unentbehrlich ist." *)

Was die Tageszeit betrifft, welche man für den Schreib-Unterricht bestimmen soll, so wären allerdings die Vormittagsstunden, wie für jede Arbeit, so auch für diese die besten. Auch wollen die Kalligraphen und eigentlichen Schreiblehrer diese Zeit für ihre Lehrstunden in Anspruch nehmen. Allein da es ein didaktischer Grundsatz ist, diejenigen Lehrgegenstände, welche vorzugsweise die Denkkraft in Anspruch nehmen, in die Vormittagsstunden zu verlegen; so bleiben für den Schreib-Unterricht in der Mittel- und Oberklasse wohl nur Nachmittagsstunden übrig. Anders ist es dagegen in der Elementar-Klasse und bei Schreibübungen auf Schiefer, welche mehr zu Selbstbeschäftigungen dienen. Mädler schlägt vor, die Schreibstunden im Sommer auf 9—10 Uhr, und im Winter auf 2—3 Uhr zu verlegen. **)

Was endlich die Zahl und Dauer der Schreibstunden betrifft, so müssen in der Elementar-Klasse im Ganzen wenigstens 8 Stunden wöchentlich dem Schreiben zugewendet werden; weil hier der Leseunterricht unterstützt und die Orthographie zugleich durch die Schreibübungen begründet werden muß. In der Mittelklasse dagegen werden 4—5 Stunden, und in der Oberklasse 3—4 Stunden genügen.

Je kleiner die Schüler sind, desto schneller wechsle das Schreiben mit einem andern Lehrgegenstande ab, anfangs schon nach einer halben Stunde, später, wenn die Elementarschüler in Hefte schreiben, nach ¾ oder einer ganzen Stunde. Die Schreibübungen in der Mittel-Klasse müssen wenigstens 1 Stunde dauern, bei dem Schreiben der Probeschriften wohl anderthalb Stunden; in der Oberklasse aber 1½ bis 2 Stunden,

---

*) Zumpe, der Elementar-Unterricht in der deutschen Kurrentschrift. Bautzen 1838, S. 6.

**) Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst 3. Aufl. Berlin 1840, Seite 38.

weil die Vorbereitung viel Zeit wegnimmt und die Probeblätter ungleich werden, wenn zu verschiedenen Zeiten daran geschrieben wird.

§. 80.

7. Stellung des Körpers.

Gleich in der ersten Unterrichtsstunde muß dem Körper des Schülers die rechte Stellung gegeben werden. Da sie zum Theil von der Höhe des Sitzes und Tisches abhängt, so ist vor Allem darauf zu sehen, daß dieselben in dem rechten Verhältnisse des Schreibenden stehen, also weder zu hoch, noch zu niedrig sind.

Der Schreiber setze sich fest auf den Stuhl und möglichst weit zurück. Die Beine sollen in einiger Entfernung von einander stehen und weder übereinander geschlagen oder verschränkt, noch zurückgezogen werden. Die Kniee müssen auswärts gekehrt sein, deßgleichen die Füße. Das Einwärtsdrehen der Vorderfüße gewährt überhaupt einen häßlichen Anblick, und läßt sie wie Klumpfüße erscheinen. Man kann die Füße nebeneinander stellen, oder so, daß der eine vor-, der andere zurücksteht; in jedem Falle aber müssen beide Füße den Boden berühren, damit der Körper einen festen Stützpunkt hat und die senkrechte Stellung der Wirbelsäule möglich wird. (Vergl. Nädelin S. 15.)

Der Rücken darf nicht gekrümmt, noch der Oberleib so gedreht werden, daß der Schreiber ein hohes Schulterblatt erhält oder sich seine Achseln hinaufziehen. Der Magen darf nicht an den Tisch gedrückt, noch die Brust eingezogen werden, sondern beide müssen 2—3 Finger breit vom Tische entfernt bleiben, und die Brust muß sich eher herauswölben, als einsenken.

(Vergl. Mädler, Lehrbuch ꝛc., S. 22.)

Der Oberleib muß sich sanft vorneigen, Hals und Kopf dürfen sich sanft senken, jedoch nicht mehr, als einen Fuß

Entfernung von der Tischplatte, damit die Sehkraft nicht geschwächt werde.

(Zschille gibt 10 bis 12 Zoll für die Entfernung des Auges von dem Papiere an; Mädler gestattet selbst Kurzsichtigen nur 8 Zoll.)

Der linke Vorderarm werde so an den Tisch gelehnt, daß der linke Ellenbogen sich unter die Tischplatte etwas hinabsenkt, die linke Hand aber zwanglos und sanft gewölbt die Schrift halten und bewegen kann.

Dufft sagt S. 3: „Der linke Vorderarm ruht auf der Kante des Tisches, die Hand wird etwas nach oben zu gewandt, und der erste, zweite und dritte Finger halten das Buch fest, während der vierte und fünfte Finger unter die Hand gezogen werden. Eben durch diese Haltung des Buches und der Arme ist es möglich, daß beide Schulterblätter gleich hoch zu liegen kommen.

Rädelin empfiehlt dieselbe Lage des linken Armes und setzt hinzu, „daß er dem Körper zur Stütze dienen solle, damit sich der rechte Arm desto freier bewegen könne."

Der rechte Vorderarm dagegen werde fast ganz auf den Tisch gelegt; denn wenn er, wie Anfänger zu thun pflegen, unter die Tischplatte hinunterhängt, so können die Bewegungen nicht ungezwungen vollzogen werden.

Mädler ist derselben Ansicht. Er sagt: „Der rechte Unterarm muß mit der Richtung des Grundstriches einen Winkel von etwa 60 Grad machen."

§. 81.

8. Haltung der Hand.

Ist der Körper des Schülers gehörig gerichtet, so muß auch der rechten Hand diejenige Haltung gegeben werden, welche für die Führung der Feder die natürlichste und beste, wie für den Anblick, den der Schreibende gewährt, die gefälligste ist.

Die Hand überhaupt muß sich sanft wölben und etwas

auf die rechte Seite wenden. Die Gelenke dürfen nicht spitzig gestellt, noch weniger krampfhaft zusammengepreßt werden.

Der kleine Finger und der Ringfinger liegen fast wagrecht neben einander auf dem Papier und so, daß die Hand großentheils auf den Nägeln dieser beiden Finger ruht.

Schöne will, daß sogar der ganze Arm bloß auf der stets beweglichen Spitze des kleinen Fingers ruhen soll, und nennt dieß die Armschreibmethode.

Nädelin sagt: „Der Ringfinger lege sich ein wenig zurück auf den kleinen Finger, um einen Zwischenraum hervorzubringen, damit man mit dem Schreibefinger jede Bewegung ungehindert machen kann und dieselben im Hinauf- und Herunter-Bewegen durch Nichts gehemmt sind." *) Indessen setzt dieser vorzügliche Kalligraph in einer Anmerkung dazu, „daß der Ring- und Kleinfinger auch neben einander liegen können, wenn die Schüler eine kleine Hand oder kurze Finger haben."

Dufft will den vierten Finger so in die Hand ziehen, daß seine Spitze an die Wurzel des Daumes zu liegen kommt; allein diese Stellung ist unnatürlich, deßhalb unbequem, und kann nur durch die Ligatur bewirkt werden.

Der Mittelfinger muß sanft gewölbt werden und hat die Bestimmung, die Feder auf seinem Vordergliede ruhen zu lassen; damit stimmen die meisten neueren Kalligraphen überein. Mädler sagt von sich: „Der Verfasser hat schon von frühester Kindheit an die Feder nie anders zu halten vermocht, und würde es auch heute nicht anders können, wo es auf Schönschrift ankommt." **) In älteren Zeiten hat man zwar dem Mittelfinger die Bestimmung geben wollen, daß er die Feder halten soll und hat ihm deßhalb den Platz auf der rechten Seite

*) Nädelin, Methodische Anleitung zum Schön- und Schnellschreiben nach Carstairs'schen Grundsätzen. Stuttgart 1839, S. 14.

**) Mädler, Lehrbuch der Schönschreibkunst, 2. Aufl. Berlin 1842, S. 23 Anmerkung.

der Feder angewiesen, so daß nur die äußerste Spitze des Mittelfingers die Feder berührt; und neuerdings entschied sich auch Zschille und Dufft für diese mehr gestreckte Lage des Mittelfingers; allein für Anfänger, die noch wenig Kraft in ihren Händchen haben, erschwert dieß unstreitig das Schreiben und es geht ihnen viel leichter, wenn sie den Griffel oder die Feder auf dem Mittelfinger auflegen dürfen.

Ebensperger gestattet dieß ebenfalls, fügt aber hinzu: „Es leuchte von selbst ein, daß eine Federhaltung nach Figur 22 (wornach der Mittelfinger nicht neben, sondern unter die Feder zu liegen komme) den Fingern eine freiere Bewegung gestatte.“ *)

Den Zeigefinger lege man oben auf den Rücken des Kieles; denn seine Hauptbestimmung ist, die zu- und abnehmenden Grundstriche zu formiren. Er darf sich zwar sanft wölben oder wie der alte Kalligraph Albrecht sagt, „ein wenig krümmlich sein;“**) aber einen spitzen Winkel oder sogenannten Knebel darf er nicht bilden. Da jedoch fast bei jedem Kinde gegen diese falsche Griffel- und Federhaltung zu kämpfen ist, so muß sie in der Natur selbst begründet sein; und man findet die Ursache davon in der noch geringen Kraft der kindlichen Hand, welche es dem Schüler erschwert, mit ausgestrecktem Zeigefinger sichere Züge und kräftige Grundstriche hervorzubringen.

Der Daumen bildet einen stumpfen Winkel und schließt sich mit seiner Spitze an die linke Seite der Feder an, die er regiert und nach Umständen aufwärts und vorwärts schiebt. Er ist besonders thätig bei allen Haarstrichen und zieht sich zurück bei den Grundstrichen, indem er bei diesen mehr den Zeigefinger wirken läßt. (Vergl. Dufft S. 3, Schröder S. 2, Nädelin S. 14.) Der Letzte nennt den Daumen mit dem Zeige-

---

*) Ebensperger, Schönschreib-Unterricht 1845, S. 22.

**) Albrecht, Elementa Calligraphiae, Nürnberg 1834, Vorschrift Nro. 29.

und Mittelfinger die drei Schreibfinger, und verlangt, daß sie ziemlich gestreckt sein sollen.)

Der Rand der Handfläche endlich darf nur leise das Papier berühren, damit die Hand sich sanft fortbewegen kann.

Erleichtert wird dem Schüler die richtige Haltung der Hand, wenn man ihm eine Unterlage von etwa einen halben Zoll Höhe gibt, sei es ein Brettchen, Notenheft oder dünnes Buch. Dabei lernt er auch durch die Fühlung gerade schreiben, ohne Linien.

So nothwendig es ist, daß sämmtliche Schul- und Schreiblehrer von dem ersten Augenblicke des Erlernens der Schreibekunst an, auf eine richtige Haltung der Hand sehen, so dürfen sie hierin doch nicht pedantisch sein und den Schüler durch Kleinigkeits-Krämerei quälen. Wenn das Kind sich nur nicht eine entschieden falsche Haltung der Hand und der Feder angewöhnt, so ist es genug. Ob der Zeigefinger sich etwas über die Feder herüber legt, oder nur die rechte Seite derselben berührt, ob der Mittelfinger unter der Feder liegt oder sich an ihre Seite anschließt, ob der Ring- und Kleinefinger mehr auf die Spitzen gestellt werden, oder ob die Hand auf den Nägeln derselben ruht, ist gewiß von untergeordneter Bedeutung und dürfte der natürlichen Anlage und freien Selbstbestimmung des Schreibenden ebenso überlassen werden, als man von dem Essenden nur fordert, daß er anständig esse, keineswegs aber ihm vorschreibt, auf welcher Seite er die Speisen kauen soll.

§. 82.

9. Führung der Feder.

Die Feder muß so zwischen die ersten drei Finger der Hand genommen werden, daß die Spitze derselben ein Glied lang weiter vorreicht, als die Spitze des Zeigefingers. Schröder gibt einen Zoll an, Mädler 3/4 Zoll oder nicht über 1 Zoll.

Der Spalt der Feder muß oben liegen, damit weder die linke, noch die rechte Seite der Feder allein gebraucht werde,

sondern die Dinte ungehindert von beiden Schenkeln gleich stark herabfließen kann. Hält man die Feder so, daß nur ein Schenkel in Thätigkeit ist, so werden die Grundstriche ungleich, schwach und kritzlich und die Feder stumpft sich bald ab. Der Ausschnitt dagegen werde dem Papiere zugekehrt.

Die Mitte des Schaftes muß frei stehen zwischen dem Daumen und Zeigefinger. Etwas weiter hinauf lehnt sich derselbe an das obere Glied des Zeigefingers an. Hierdurch bildet die Feder mit dem Papier ohngefähr einen Winkel von 45 Grad.

Läßt man den Schaft sich tiefer senken, so verliert die Spitze des Schnabels an Schärfe, und die Züge werden unrein, besonders die Haarstriche.

Der obere Theil des Schaftes muß eine von dem Gesichte des Schreibenden abgewendete Richtung erhalten und wird am besten von der Fahne befreit, weil diese die schnelle und leichte Bewegung des Kieles hindert. Indessen hüte man sich, den Schaft durch abschneiden der Fahne zu sehr zu verkürzen, weil sonst die Feder an Schwungkraft verliert. Es ist gut, wenn sie einen Finger lang, über die Hand hinausreicht. Nach Zschille soll das Ende der Feder die Richtung nach der rechten Achsel zu nehmen.

Uebrigens behalte man die einmal genommene Stellung der Feder bei der Führung derselben genau bei, weil außerdem die Schrift ungleich wird. Besonders sehe man darauf, daß beide Schenkel des Schnabels gleichmäßig in Anspruch genommen werden.

Vergl. Dufft, System der Kalligraphie. Seite 11.

§. 83.

10. Lage des Papiers.

Hier sind die Ansichten der Schreiblehrer verschieden. Die meisten Kalligraphen, und auch der Herausgeber dieser Schrift, halten es für naturgemäßer, wenn das Papier eine etwas schräge Lage erhält. So sagt z. B. Mädler (S. 25): „Man

kann das Papier etwas schräg legen; doch muß man darin nicht über 15—17, höchstens 20 Grad gehen. Zschille jedoch verlangt, daß das Papier mit dem Tischrande in paralleler Richtung liege, was zwar beim Schreiben des sächsischen Kanzleiduktus möglich und naturgemäß sein mag, aber die kaufmännische oder Skribenten-Kurrent mit ihren sich sanft neigenden Grundstrichen erschwert.

Uebrigens muß die linke Seite des Schreibheftes gerade vor der Mitte des Körpers liegen, oder — wie sich Zschille ausdrückt, — die linke Kante des Heftes muß, als verlängerte Linie gedacht, nach der Mitte des Körpers gehen.

§. 84.

11. Allgemeine Schreibordnung.

a. Bei dem Beginne des Unterrichts.

Es ist sehr zu empfehlen, daß man eine feststehende äußere Ordnung bei dem Schreib-Unterricht einführt, welche einen gewissen militärischen Anstrich erhält. Man kann die Regeln für dieselbe in drei Abschnitte bringen: Bei dem Beginne der Schreibstunde, während derselben, und nach beendigter Schreibübung.

Soll der Unterricht beginnen und schreiben die Schüler noch auf Schiefer, so kommandire man: „Tafeln herauf!" und zähle langsam: Eins! Zwei! Drei! Mit der letzten Zahl müssen die Tafeln sämmtlich auf dem Tische liegen. Ebenso kann man sie auf Kommando reinigen, die Stifte aus den Federrohren herausnehmen, Linien ziehen lassen u. dergl.

Schreiben die Schüler in Hefte, so werden diese am besten im Schulschranke aufbewahrt, und von dem ersten oder letzten Schüler jeder Bank oder Subsellie so auszutheilen angefangen, daß jeder Schüler sich sein Heft nimmt und den Pack der übrigen Hefte weiter gibt. Ebenso kann man auch die hergerichteten Federn austheilen lassen, indem man dem ersten oder letzten Schüler einer Bank so viele Federn gibt, als Kinder auf seiner Bank sitzen. Mit den Vorschriften geschieht es eben so.

Ehe noch das wirkliche Schreiben beginnt, erinnere der Lehrer die Schüler an Alles, was sie in Beziehung auf Stellung des Körpers, Haltung der Hand und Führung der Feder zu beachten haben, und unterlasse nicht, ihnen zuzurufen: „Setzt euch gerade! Lehnt die Brust nicht an! Neigt den Kopf nicht zu tief herab! Laßt den linken Arm hinunter hängen, den rechten aber legt auf die Subsellie! Verschränkt die Beine nicht! Setzt die Füße auswärts! Faßt die Feder ordentlich an!

§. 85.

b. Während des Schreib-Unterrichts.

Hier achte der Lehrer auf ruhige Haltung des Körpers, damit kein Kind gestoßen, noch die Subsellie erschüttert werde. Ebenso sorge er, daß Alles geräuschlos von Statten gehe, und trage selbst das Meiste dazu bei, indem er leise herum gehe und nur vertraulich mit den Einzelnen spreche.

Findet er es nothwendig, so werde er nicht müde, dazwischen laut zu rufen: „Köpfe in die Höhe! Die Schulterblätter gleich gerichtet! Den Magen nicht angedrückt! Die Finger gestreckt! Die Feder nicht zu tief eingetaucht! Nicht auf den Fußboden gespritzt!“ und dergleichen.

Sehr zu empfehlen ist es, den gewöhnlichen Fehlern im Schreiben vorzubeugen. Deßwegen ermahne der Lehrer von Zeit zu Zeit, die Haarstriche fein, die Grundstriche aber stark zu bilden, jedes Wort in einem einzigen Zuge zu schreiben und die Signaturen erst am Ende desselben aufzusetzen, die gleichmäßige Höhe der Ober- und Unterlängen zu beachten, die normalmäßige Größe und Richtung der Buchstaben einzuhalten u. s. w.

Besondere Beachtung verdient die Nachhilfe des Lehrers während der Schreibstunde. Er kann zwar, wie dieß die älteren Kalligraphen thaten, einen Schüler nach dem andern zu sich an den Lehrtisch kommen lassen und dort das Geschriebene beurtheilen und Neues aufgeben; aber im Allgemeinen ist es besser, wenn er zwischen den weitgestellten Subsellien herumgeht und

bald da bald dort nachsieht, zurechtweist und verbessert, weil durch das Heraussteigen und Zurückgehen einzelner Schüler leicht die anderen gestoßen werden, und weil sich träge Schreiber oft vor dem Katheder ansammeln und die Zeit durch Warten vergeuden, ja nicht selten hinter dem Rücken des Lehrers Unfug treiben.

Werden einzelne Federn stumpf, so gebe der Lehrer sogleich eine andere in Bereitschaft gehaltene Feder ab, und denke daran, wie viele Federn wir Erwachsene bei Seite legen, und wie oft wir an der Gewählten bessern, wenn wir selbst etwas schön schreiben wollen. Nur dringe der Lehrer darauf, daß die abgenützte Feder vorher ausgewischt und ihm geräuschlos übergeben werde.

Dr. Anhalt findet es auch billig, die Schüler reichlich mit zugeschnittenen Federn zu versehen. Er sagt: „So lange der Lehrer die Feder noch schneiden muß, lasse er es sich nicht verdrießen, die Wünsche und Bedürfnisse der Kinder zu befriedigen.“ *)

Uebrigens kann in der Stunde selbst gar mancher Feder durch ein paar Schnitte nachgeholfen werden.

Sind einzelne Schüler mit ihrer Vorschrift fertig, so suche man entweder die verfehlten Buchstaben heraus, und lasse sie zeilenweise in die noch leeren Räume schreiben, oder man erlaube dem Schüler Datum und Namen darunter zu setzen, selbst eine beliebige Schreibübung vorzunehmen, Buchstaben-Verschlingungen nach der Carstairs'schen Methode vorzunehmen, Zahlen und Brüche zu schreiben oder das englische Alphabet zu beginnen.

§. 86.

c. Am Schlusse des Schreib-Unterrichts.

Hier trete der Lehrer mit folgenden Kommando-Worten auf:

---

*) Anhalt, die Volksschule und ihre Neben-Anstalten. Jena 1846, S. 54.

„Laßt uns schließen! Hebt die Griffel auf! Tafeln hinunter!" Oder wenn die Schüler in Hefte schreiben: „Wischt die Federn aus! Sammelt sie ein! Legt die Hefte zusammen, und vergeßt das Fließpapier nicht! Deßgleichen die Vorschriften gesammelt!"

Zur Vornahme dieser Geschäfte kann man einzelne Schüler bestimmen, denen der Kürze und Ordnung wegen der Erste oder Letzte jeder Subsellie dadurch in die Hand arbeiten kann, daß er die Hefte, Vorschriften und Federn seiner Reihe einsammelt, und ihm übergibt.

Was die Aufbewahrung der Federkiele insbesondere betrifft, so sind die von Stephani*) und Anderen empfohlenen Federknechte außer Gebrauch gekommen, weil es zu umständlich ist, jede Feder für jeden einzelnen Schüler in ein bestimmtes und nummerirtes Loch zu stecken: Besser ist es, man nimmt ein Kästchen von Pappe, das zwei, durch die Farbe verschiedene Fächer hat, und läßt in das eine Fach die gebrauchten, in das andere die hergerichteten Federn legen.

§. 87.

12. Lehrform.

a. Vorschreiben des Lehrers.

Die der Natur nach vorherrschende Lehrform bei dem Schreib-Unterricht ist die vor- und nachmachende; man unterscheidet jedoch eine unmittelbare und mittelbare.

Schreibt der Lehrer selbst in Gegenwart der Schüler vor, so bedient er sich der unmittelbar vormachenden Lehrform. Wie nothwendig diese Unterrichtsweise bei dem Schreiben sei, geht aus Folgendem hervor:

1) Der Schüler sieht am Lehrer selbst, wie er den Körper und die Hand halten, das Papier legen und die Feder führen soll.

---

*) Stephani, Ausführliche Beschreibung der genetischen Schreibmethode. Erlangen 1815, Kap. III. Ziff. 4.

2) Bei keiner Kunst läßt sich Alles in Regeln hinreichend darstellen, sondern es muß Vieles dem Meister abgesehen, ja abgelauscht werden. Gilt dieß schon von erwachsenen Lehrjungen, um wie viel mehr von Kindern! Namentlich kann der Schüler nur dann rech tkennen lernen, wie jeder Zug, jeder Buchstabe, jede Verbindungslinie formirt werden muß, wenn er den Lehrer selbst schreiben sieht.

3) Wie die Anschauung die beste Lehrmeisterin ist, so flößt sie auch dem Schüler Muth und Selbstvertrauen ein bei seinem Bemühen, das nachzubilden, was vor seinen Blicken entstanden ist. Schreibt der Lehrer nicht selbst so schön vor, als er von den Schülern verlangt, daß sie schreiben sollen, so kann es ihm gehen, wie dem Herausgeber dieser Schrift, dem einst ein Schüler auf die Aufforderung, auch so schön zu schreiben, wie die Vorschrift, antwortete: „Ja das ist gestochen!"

Da jedoch in neuerer Zeit sich manche Schullehrer den Schreib-Unterricht so bequem einrichten, daß sie Stahlfedern anschaffen, um des Federschneidens überhoben zu sein, und Hefte einführen, in denen von dem ersten Buchstaben an Alles Vorzuschreibende lithographirt ist, so mögen hier Urtheile von Kalligraphen selbst über dieses Verfahren eine Stelle finden.

Mädler sagt: „Zu den ersten Uebungen bedarf es keine besondere Vorschriften. Nur die Nothwendigkeit kann solche Sylben-Zeilen rechtfertigen."

M. Wagner: „Das öftere Schreiben des Lehrers vor den Augen der Schüler ist nach meiner Meinung von der größten Wichtigkeit. Eine Vorschrift schreiben sehen reizt zehnmal mehr zur Nacheiferung, als eine noch so gut gestochene oder lithographirte. Es geht nichts über das Gutvormachenkönnen."

Unverricht drückt sich noch stärker aus. „Das in der Einleitung bereits als verwerflich bezeichnete, aber fast allgemein übliche Verfahren, die Schüler hauptsächlich durch Vorlegeblätter zur Schreibfertigkeit führen zu wollen, muß als geist- und zeittödtend aufgegeben, und dafür ein möglichst belebendes eingeführt werden, bei welchem die Hand leicht und sicher, die

Schrift deutlich und schön, und beim Unterricht dennoch Zeit erspart wird."

§. 88.

Schluß.

Soll jedoch das selbsteigene Vorschreiben des Lehrers wirklich von so großem Nutzen sein, so muß er nicht bloß meisterhaft, sondern auch langsam vorschreiben, und den Schüler aufmerksam machen, wie ein Zug aus dem andern entstehen müsse, wie durch den sichtbar zu- oder abnehmenden Druck des Zeigefingers auf die Feder der Grundstrich zu- oder abnehme, und durch welche Vortheile und Kunstgriffe man sich das Schönschreiben manches Buchstaben oder mancher schweren Ziffer erleichtern könne.

Im Privat-Unterricht muß man Anfängern auch mitten in der Zeile den Buchstaben von neuem vorschreiben, da die Kleinen gewöhnlich nur bei den ersten Buchstaben, die sie schreiben, auf das Vorgeschriebene sehen, später aber ihr Auge auf den von ihnen geschriebenen Buchstaben ruhen lassen, und so eigentlich nur das nachbilden, was sie selbst formit haben.

Das allgemeine Lehrmittel des Vormachens bei dem Schreib-Unterrichte ist die Wandtafel. Ihre zweckmäßige Größe und Beschaffenheit sind bekannt. Deßgleichen daß sie so zu stellen ist, daß die Schüler weder durch die zu weite Entfernung, noch durch Refler leicht an dem richtigen Auffassen des Geschriebenen gehindert werden. Wird dieses durch die Größe der Schülerzahl oder durch die eigenthümliche Beschaffenheit des Lehrzimmers erschwert, so muß noch eine zweite und nöthigenfalls eine dritte Wandtafel angeschafft werden.

Unverricht sagt: „Bei mehr, als 20 oder 30 Schreibschülern ist eine zweite, in vielen Fällen selbst eine dritte Tafel nöthig." *)

*) Unverricht, Ueber Verbesserung der Schreib-Unterrichts Methode 1843. S. 4.

Uebrigens muß der Lehrer auch auf Schiefertafeln oder in die Hefte Buchstaben, Sylben, Wörter und Zeilen vorschreiben, damit der Schüler das Vorbild um so näher vor sich habe. Die Wandtafel dient mehr zur gemeinsamen Belehrung und Zurechtweisung.

§. 89

b. Vorschriften.

Da indessen auch der fleißigste und gewissenhafteste Lehrer nicht immer Zeit hat, sämmtlichen Schülern vorzuschreiben, zumal wenn deren Anzahl groß ist; da ferner nicht die Handschrift eines jeden Volksschullehrers nachahmungswerth ist; und da endlich die Verschiedenheit der Handschriften bei wechselnden Lehrern nachtheilig werden kann, so sind oft Hefte mit lithographirten Buchstaben, Wörtern und Sätzen, besonders in englischer Schrift sehr wünschenswerth. Vollends unentbehrlich aber sind halbe und ganze Seiten-Vorschriften. Allein auch hier ist es wünschenswerth, daß sie der Lehrer wo möglich selbst geschrieben habe. Dieß fordert schon die nöthige Uebereinstimmung der Handschrift. Außerdem steigt auch der Kredit des Lehrers, wenn die Schüler sehen, wie schön er schreiben kann. Im entgegengesetzten Falle schwebt ihnen bei jedem Tadeln des Lehrers die Entschuldigung auf den Lippen: „Er kann es selbst nicht besser.“ Ja, wenn nur ein einziger Schüler schöner schreiben kann, als der Lehrer, so bilden sich alle andern etwas darauf ein, und glauben, sie stünden sämmtlich über den Lehrer.

Ein scharfer Kritiker unseres neuen Schulwesens sagt deßhalb: „Ein Lehrer, welcher seinen Zöglingen mit der Zeit zu einer wahrhaft selbstständigen Handschrift verhelfen will, darf ihnen vom Anfange an durchaus keine anderen Vorschriften zum Nachmalen vorlegen, als solche, die er selbst mit eigener Hand geschrieben hat.“ *)

---

*) Pädagogische Ketzereien, rc. Leipzig bei Dyk, S. 34.

§. 90.

Fortsetzung.

Mag aber auch ein Lehrer von ihm selbst geschriebene, oder lithographirte und gestochene Vorschriften gebrauchen, so müssen sie folgende Eigenschaften besitzen:

1) Die Handschrift muß wirklich schön sein, also ächt national, deutlich, wohlgefällig und leicht.

2) In den Vorschriften muß eine zweckmäßige Stufenfolge eingehalten werden, und zwar nicht weniger in Beziehung auf das, was sie zur Nachahmung darbieten, als auf die Größe und Beschaffenheit der Schriftzüge.

Sehr zweckmäßig sind die drei Größenstufen der Münchner Normalschrift, nach welcher dem Schüler zuerst Alles in der angenommenen ersten Schriftgröße vorgeschrieben wird, welche fast noch einmal so groß ist, als man gewöhnlich schreibt; dann in der zweiten Schriftgröße, welche um ein Drittel kleiner ist, als die erste; zuletzt in der dritten Schriftgröße, welche die Hälfte der ersten beträgt und der gewöhnlichen guten Geschäftshand gleich kommt.

Bei den Vorschriften für Anfänger ist auch noch das zu beachten, daß für die Elementar- und Mittelklasse nur ganz einfache und kräftige Buchstabenformen gewählt werden, und daß erst die Vorschriften für die fähigeren Schüler der Oberklasse etwas geschwungenere, man möchte sagen elegantere Schriftzüge enthalten, welche zu dem Kräftigen und Zweckmäßigen noch das Geschmackvolle und Nette hinzufügen, und das sind, was die alten Kalligraphen eine coulante Schrift nannten.

3) Auch der Inhalt der Vorschriften darf nicht dem Zufalle überlassen werden, weil das, was so oft

angeschaut und abgeschrieben wird, nicht bloß den Verstand zu weiterem Nachdenken reizt, sondern sich auch dem Herzen einprägt und Einfluß äußert auf die ganze Gesinnungs- und Handlungsweise des Menschen.*)

Zum Inhalte der Vorschriften eignen sich besonders: religiöse Wahrheiten, Bibelsprüche, Lebensregeln und gute Sprüchwörter. Sodann kann man wichtige Thatsachen aus der vaterländischen Geschichte und geographische Notizen wählen; später nützliche Regeln für Landwirthe, besonders in Dorfschulen, oder das Allgemeinste aus der Technologie in Stadtschulen; zuletzt Zeugnisse, Quittungen, öffentliche Bekanntmachungen, Handwerkerrechnungen und dergl. In den letzten Schuljahren kann man auch diese Vorschriften von Schülern in besondere Gedenkbücher schreiben lassen, wie sie Natorp und Stephani vorschlugen, und die allerhöchste Verordnung vom 24. Juli 1833 für die bayerischen Volksschulen befiehlt.

Was endlich die äußere Ausstattung der Vorschriften betrifft, so ist Querquart das beste Format und entspricht auch der Gestalt der Schreibhefte. Sehr zu empfehlen ist es, die Vorschriften, um sie dauerhafter zu machen, auf schwachem Papendeckel aufkleben und sie mit Lack überziehen zu lassen, damit man sie von Zeit zu Zeit leicht durch einen feuchten Schwamm reinigen kann.

Zur Controle dient es, wenn man sämmtliche Vorschriften ihren verschiedenen Stufen nach nummerirt, und sie auch durch verschiedene Farbe der Einfassung oder der Kehrseite den Klassen und Abtheilungen nach unterscheidet.

---

*) Vergl. Münch, Universal-Lexikon der Erziehungs- und Unterrichts-Lehre. 2te Aufl. Augsburg 1844. Band III. S. 461.

§. 91.
c. Nachbilden der Schüler.

Dieselbe Sorgfalt, welche ein gewissenhafter Lehrer auf Alles verwendet, was er für den Schreib-Unterricht mittelbar oder unmittelbar vormacht, muß er auch bei dem Nachbilden verlangen. Besonders muß er zwei Momente scharf ins Auge fassen: 1) daß der Schüler das Vorgeschriebene genau nachahmt, und 2) daß er es mit vollkommenem Bewußtsein vollzieht.

Da das alte Sprüchwort: „Gut Ding will Weile haben" noch nichts an seiner Wahrheit verloren hat; so muß der Lehrer seinen Schülern vor allem Zeit lassen zur Nachbildung des Vorgeschriebenen, und deßhalb kann in Elementar- und Mittelklassen von einem Schreiben nach dem Takte, wodurch das Schnellschreiben bewirkt werden soll, noch nicht die Rede sein. Indem aber den Schülern Zeit gelassen wird zum Abschreiben des Gegebenen, ist ihnen die Möglichkeit gestattet, die Vorschriften genau und sorgfältig nachzubilden; und es ist Pflicht des Lehrers, hierauf mit Nachdruck zu achten, und denen kein Gehör zu schenken, welche der Ansicht sind, daß man Kindern die Buchstabenformen beliebig abändern und sich eine eigene Handschrift aneignen lassen dürfe, ehe sie noch den Maßstab des wahrhaft Schönen sich angeeignet haben.

Der Verfasser stimmt daher ganz dem Kalligraphen Zumpe bei, wenn er ein stets bedachtsames und sorgfältig treues Nachzeichnen verlangt, und dieses ein Portraitiren nennt. *)

Auch Dr. Anhalt sagt: „Die Eigenthümlichkeit der Handschrift darf sich nur aus der Unterlage einer strengen Nachahmung, in der die Sicherheit der Hand gebildet ist, entwickeln; denn ohne diese Sicherheit vermag der Einzelne seinen eigentlichen Formensinn nicht in seine Schrift hineinzulegen und in ihr auszuprägen; er schreibt nicht, wie er will, sondern wie er eben kann.

*) Zumpe, Elementarunterricht in der deutschen Kurrentschrift 1838, S. 5.

In den beiden untern Klassen verlange daher der Lehrer unbedingte Nachahmung der Vorschrift und gestatte erst in der letzten Abweichungen, die dennoch auch einer bestimmten Regel unterworfen sein müssen, indem sie nicht die Grundformen der Buchstaben, sondern nur die Ausläufe und Verzierungen berühren dürfen. *)

§. 92.

Schluß.

Nicht minder hat der Lehrer darauf zu sehen, daß die Schüler bei ihren Schreibübungen stets wissen, was sie thun, oder daß ihr Nachbilden ein bewußtvolles sei.

Schon Natorp sagte: „Man helfe dem Kinde auf die Spur, zeige ihm den Weg; aber den Weg muß es selbst gehen." Deßgleichen Zumpe: „Vollkommen intellektuelle Kenntniß der Buchstaben und der rechten Art ihrer Bildung aus einzelnen Theilen ist unumgänglich nothwendig.

Zu diesem Zwecke zerlege der Schreiblehrer jeden Buchstaben in seine Bestandtheile, setze ihn aus denselben wieder zusammen, lasse die Verschiedenheiten ähnlicher Buchstaben aufsuchen, frage nach den Regeln über Höhe, Stärke und Entfernung der Buchstaben und Wörter, und lasse seine Schüler selbst urtheilen über das, was schön oder nicht schön sei.

Bei diesen Forschungen, ob die Schüler auch mit Bewußtsein schreiben, und stets der Gründe eingedenkt sind, warum sie so und nicht anders verfahren, ist die fragende Lehrform unvermeidlich; außerdem aber wäre es Zeit- und Kraftverschwendung, wenn man, wie Pöhlmann **) und Zschille thaten, alle bei dem Schreiben der einzelnen Buchstaben zu beachtenden Regeln aus den Schülern heraus katechisiren wollte.

Für diese Regeln ist die vortragende Lehrform weit naturgemäßer und zweckdienlicher. Was jedoch bei derselben zu

---

*) Dr. Emil Anhalt, die Volksschule rc. rc. S. 51.

**) Dr. Pöhlmann, Schreiblektionen. Nürnberg 1803.

beachten ist, lehrt die allgemeine Methodik oder Didaktik, und wird hier als bekannt vorausgesetzt. *)

§. 93.

13. Lehrton.

Die Geistesstimmung des Lehrers bei dem Schreib-Unterricht sei zwar ruhig, sanft und gemüthlich, keineswegs aber schläfrig und todt. Im Gegentheil muß der Lehrer auch bei den Schreibübungen das belebende Prinzip bilden und muß den Perpendikel an der Wanduhr gleichen, der nie stille stehen darf, wenn nicht die Uhr selbst zu schlagen aufhören soll.

Eine Hauptaufgabe ist es für den Lehrer, die Theilnahme des Schülers für den Schreib-Unterricht zu erwecken und dieß kann er am meisten bewirken, wenn er selbst Interesse für diesen wichtigen Kunst- und Lehrgegenstand in sich trägt. Wie kann aber eine Schulklasse auf Interesse von Seiten des Lehrers schließen, wenn er die Schreibstunde als eine Zeit der Muße betrachtet, in der er auf- und absteigen, zum Fenster hinaussehen, sich ruhig hinsetzen, oder die Zeitung lesen kann?

Wohl mag den bei andern Lehrzweigen angegriffenen Sprechorganen einige Erholung während des Schreib-Unterrichts gegönnt werden; aber nimmermehr darf sich dieß bis zur Unthätigkeit steigern und im Gegentheil eifere auch hier der Lehrer an, und entzünde Wettkämpfe und immer erneute Kraftanstrengung von Seite der Schüler, indem er den Werth einer schönen Handschrift rühmt, über gelungene Handschriften die Schüler selbst urtheilen läßt, ihnen von Zeit zu Zeit ihre alten Schreibhefte zum Vergleichen mit den neuesten hingibt, und besonders indem er sich selbst bemüht, immer schöner und kunstvoller zu schreiben.

---

*) Jacobi, Deutsche Schulmethodik. 2te Auflage. Band I. S. 316 bis 322.

B. Besondere methodische Anweisung.

I. Elementar-Klasse.

§. 94.

a. Klassenziel.

Die Aufgabe der Elementarklasse im Schreib-Unterricht ist: Den Anfängern eine so einfache, regelmäßige und deutliche Schrift anzueignen, daß sich dieselbe später leicht und sicher zu einer wahrhaft schönen Handschrift steigern läßt.

Es heißt die Lernkräfte überschätzen, und das Ziel überspannen, wenn man schon von Elementarschülern schöne Probeschriften fordert. Möchten doch alle Schulvorstände beherzigen, was Zumpe sagt: *)

„Hieraus folgt von selbst, daß bei diesem Elementar-Schreib-Unterricht noch keineswegs von schönen, dem Auge schmeichelnden freien Zügen und Buchstaben, oder von einer sogenannten eleganten Schrift überhaupt die Rede sein kann; sondern lediglich bloß von den allereinfachsten, nach bestimmten Regeln aus richtigen Grundformen und einzeln Theilen nach und nach zusammengebauten Schriftzeichen, welche gleichsam nur ihr rohes, aber richtiges Gepräge tragen, ihre schöne Rundung und feine Politur aber von der Zukunft durch fleißig fortgesetzte Uebung erwarten."

§. 95.

b. Lehrgang.

Nach kurzen Vorübungen, die als stille Selbstbeschäftigungen in den ersten Anschauungs-Unterricht fallen und hauptsächlich in Grund- und Haarstrichen bestehen, welche man zwischen die weiteren und schmäleren Hilfslinien der Schiefer-

*) Zumpe, Elementar-Unterricht in der deutschen Kurrentschrift. 1838. S. 7.

tafel schreiben und zu spitzen Winkeln verbinden läßt, dürften folgende sechs Lehrstufen einzuhalten sein.

I. Stufe. Die kleinen, aus dem Grundstrich entstandenen Buchstaben. Ihre genetische Aufeinanderfolge ist: **i, n, u, ü, m, e, t, s, st,** und **d**. Sie werden, wenn sie einzeln erträglich nachgebildet worden sind, zu den Doppellauten **ei** und **eu**, wie zu ganz leichten Sylben verbunden, z. B. **in, nu, me, ti, id, du** und dergl.

Am Schlusse der ersten Stufe müssen die Ziffern von 1—4 geschrieben werden. Werden die Ziffern nicht förmlich gelehrt und regelmäßig geübt, so ist es unvermeidlich, daß die kleinen Anfänger, wenn das Tafelrechnen beginnt, falsche Züge und undeutliche Formen sich angewöhnen, was von unberechenbarem Nachtheil sein kann.

So hat der Herausgeber dieser Schrift beobachtet, daß Kinder bei der Ziffer 4 den senkrechten Grundstrich zuerst machten und dann erst die spitzigen Winkel; desgl. bei 8 zwei aufeinander gesetzte Ringe.

Petter gesteht von sich selbst: *) „Ich habe oft an mir selbst und Anderen die Erfahrung gemacht, daß eine einzige undeutliche Ziffer Ursache bedeutender Irrungen wurde. Wie mühsam ist nicht die Arbeit, wenn man Posten addiren soll, wo die Ziffern unkenntlich und zickzack unter einander stehen, wie man dieses nachläßige Anschreiben der Ziffern häufig bei jungen Leuten antrifft.

Demeter, (Seminar-Direktor und Professor der Pädagogik am Lyzeum in Rastatt, jetzt Erzbischof in Freiburg) schlug sogar vor, den Schreib-Unterricht mit Ziffern zu beginnen. **)

(Vergl. Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst. S. 15 und 16.)

Anmerkung. Denselben Lehrgang, welchen diese und die beiden folgenden Stufen einhalten, hat der Verfasser auch bei seinem Leseunterricht eingeschlagen, ***) so daß sich beide Lehrzweige gegenseitig

---

*) Petter, Die Schönschreibekunst. S. 45.

**) Demeter, Vollständiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer. 3 Bde. Mainz 1821.

***) Jacobi, Leseunterricht. Nürnberg bei Ebner 1851.

unterstützen, und diese methodische Anleitung sowohl von denjenigen Lehrern benützt werden kann, welche den Schreib-Unterricht getrennt behandeln, als auch von denen, welche ihn auf den ersten Stufen mit dem Leseunterrichte nach der bekannten Schreib-Lesemethode verbinden.

§. 96.

II. Stufe. Die kleinen, aus der Schleife entstandenen Buchstaben. Ihre genetische Reihenfolge ist:

l, b, f, h, ch, sch, j, k, ck, z, tz und **ß.**

Die durch Verbindung mit Buchstaben der ersten Stufe entstehenden Sylben sind: **hi, el, ib, schu, ke** u. s. w.

Die zu schreibenden Ziffern sind: 5, 6 u. 7. Beginnt ein Lehrer schon frühzeitig das Rechnen auf der Tafel, so muß er auf dieser Stufe auch die übrigen Ziffern lehren.

III. Stufe. Die kleinen, aus dem Bogen entstandenen Buchstaben. Man läßt sie der Abstammung nach also auf einander folgen: **c, ch** (nämlich diejenige Form, welche wir beim Schreiben gebrauchen, wenn das **ch** am Anfange eines Wortes steht z. B. christlich, cholerisch) **o, ö, a, ä, ai, au, äu, q, g, s, v, w, y, r, x** u. **p.** Vor der Verbindung dieser Buchstaben mit schon gelernten zu kleinen Sylben werden die Doppellaute **ai, au, äu,** eingeübt.

Wurden die Ziffern 8, 9 u. 10 noch nicht auf der zweiten Stufe vorgeführt, so geschieht dieß auf der dritten.

IV. Stufe. Sämmtliche kleine Buchstaben in alphabetischer Folge und verschiedenartige Verbindung derselben zu Sylben und kleinen Wörtchen. Während die Buchstaben in dieser Ordnung vorgeschrieben werden, kann der Lehrer den Namen eines jeden einzelnen angeben, weil er keine Störung mehr in das Behalten des Lautes beim Leseunterricht bringt.

Die Bekanntmachnng der Elementarschüler mit dem Buchstaben-Namen ist theils der allgemein herrschenden Sitte wegen nothwendig, theils weil man die Unterschiede der ähnlich lautenden Buchstaben durch ihre Namen schärfer angeben kann,

ohne daß der Lehrer seine Brust und der Schüler sein Ohr dabei anstrengen muß.

§. 97.

V. Stufe. Die großen Buchstaben nach ihrer Abstammung von vier Grundzügen:

1) Die aus dem geschweiften Grundstriche entstandenen großen Buchstaben: N, M, T und P.

2) Die aus dem von links nach rechts gezogenen Bogen entstandenen großen Buchstaben: C, O, Ö, A, Ä Q, G, E u. D.

3) Die aus dem von rechts nach links gezogenen Bogen entstandenen großen Buchstaben: S, Z, J, V, Y, W, X, R.

4) Die aus der Schlangenlinie entstandenen großen Buchstaben F, L, B, H u. K.

Jeder große Buchstabe wird, so bald er allein eingeübt ist, mit ein Paar kleinen Buchstaben zu einem kurzen Worte verbunden, am besten zu einem Dingworte z. B. bei N lasse man etwa schreiben: Nuß, Narr, Nacht; bei M Mehl, Maul und dergl.

VI. Stufe. Schreiben kleiner Sätze. Dieselben werden am besten von dem Lehrer selbst vorgeschrieben, und zwar so, daß Anfangs auf jede Zeile ein anderes Wort kommt, später aber der ganze Satz auf der obersten Zeile vorgeschrieben wird.

Die obere Abtheilung der Elementarklasse wiederholt diesen Lehrgang bei dem Schreiben in Hefte, welche jedoch mit den vier parallelen Hilfslinien versehen sein müssen. Nebenbei wird das Tafelschreiben fortgesetzt, theils um die Schreibübungen zu vervielfachen, theils um das Rechtschreiben zu begründen.

§. 98.

c. Lehrverfahren.

Was das methodische Verfahren im engern Sinne des Wortes betrifft, so ist Folgendes wohl zu beachten:

1) Gleich in der ersten Stunde, in welcher der kleine Ankömmling zu den stillen Selbstbeschäftigungen und Vorübungen den Griffel an die Hand nimmt, muß ihm genau gesagt und gezeigt werden, wie er sich setzen, die Arme auflegen, die Hand halten und den Stift führen soll. Dasselbe muß am Anfange und im Verlaufe jeder Schreibstunde mehrmals geschehen, und der Lehrer darf nie müde werden, dasselbe immer und immer wieder zu sagen und zu zeigen, besonders wenn das Kind anfängt, mit der Feder zu schreiben.

2) Jeder Buchstabe wird zuerst langsam an die Wandtafel geschrieben, dann in seine Theile zerlegt und diese von einander getrennt angeschrieben, darauf wieder zusammengesetzt und benannt, wobei Anfangs nur der Laut, später auch der Buchstaben-Name angegeben wird, zuletzt jedem Kinde auf seiner Schiefertafel vorgeschrieben. (Vergl. Zumpe, Elementar-Unterricht, S. 9.)

3) Die Höhe, welche jeder Buchstabe in der Elementarklasse erhalten muß, ist die der ersten Schriftgröße, welche noch einmal so groß ist, als unsere gewöhnliche Geschäftshand.

Für die Vergrößerung des Maßstabes der Schrift bei dem Anfangsunterricht stimmen wohl alle Pädagogen, weil es dem kleinen Anfänger dadurch möglich wird, die Verschiedenheiten der einzelnen Buchstaben schärfer aufzufassen und befriedigender nachzubilden. Sie nennen diese größere, kräftigere und zugleich einfachere Schrift „Elementar- oder Schulschrift," zum Unterschied von der gewöhnlichen Geschäftshand oder kaufmännischen Kurrent.

Schon der große Kalligraph Roßberg sagte: „Auch mir hat eine vieljährige Erfahrung mehr als zu oft bewiesen, daß viele nur dann erst eine feste Hand bekamen, und eine schöne Kurrentschrift schreiben lernten, wenn sie die Fundamente derselben im Großen richtig schreiben konnten, ob sie schon die Kurrentschrift Jahre lang geschrieben hatten. Ja, sie bekamen dann erst die gehörige Beugung ihrer Schriftzüge und die Krümmungen der Schriftbögen, welche ihre Schriftgattung erforderte, in die Hand, von deren wahren Richtigkeit sie zuvor immer abgewichen waren. Das Auge gewöhnte sich, von dem Großen das Kleinere richtig zu messen. Und eben dadurch verschönerte sich nicht nur ihre Kurrentschrift, sondern es wurden ihnen alsdann die folgenden Schriftarten, und besonders die reine Kanzlei-Schrift zu erlernen, desto leichter.*)

Zschille gesteht: „So praktisch sich auch die kaufmännische Kurrent für das Geschäftsleben erweisen mag, für einen wahrhaft formalen Anfangsunterricht — es kann dieses nicht oft genug wiederholt werden — eignet sie sich durchaus nicht.**)

Küsel läßt die Buchstaben ebenfalls Anfangs in einem größeren Maßstabe schreiben.***)

Bergmann, Zink, Denzel, Demeter, Graser, Zumpe, Dörr und Andere forderten eine eigenthümliche Schulhand und Zink hat sogar ein Urformen-Alphabet entworfen, worin alle Bogen- und Wellenlinien in Ecken gebrochen und aus geraden Linien zusammengesetzt sind.

4) Ebenso muß vom Anfange an allen Buchstaben die rechte Richtung gegeben werden. Es besteht dieselbe in einer sanften Neigung der senkrechten Linie auf die rechte Seite, so daß ein Winkel von 60 Grad entsteht,

*) Roßberg, Systematische Anweisung zu Schönschreiben. Dresden 1793. Th. I, Abth. III. Vorrede. S. 8.

**) Zschille in Hergangs pädagogischer Real-Enzyklopädie. S. 602. Grima und Leipzig 1852. 2. Aufl. Bd. II, S. 602, Kolumne II.

***) Küsel, Das Ganze der Schönschreibekunst. Berg und Leipzig 1824.

von der Basis aus gerechnet, oder von 30 Grad, wenn man die senkrechte Linie zu Grunde legt.

Diesen Maßstab für die Richtung der Buchstaben gibt auch Ebensperger Seite 10 an.

Zwar nehmen manche Kalligraphen eine tiefere Senkung des Grundstriches an, z. B. Meier 57°, Petter 57° *), Hirsch und Montag 57°, und Fischer**) gar nur 45°; allein eine zu schief liegende Schrift wird undeutlich. Eher darf sich die Handschrift der Anfänger und ihrer Lehrer der senkrechten, als der zu schiefen Richtung nähern, denn es ist nicht zu leugnen, daß eine Schrift um so leichter zu lesen ist, je senkrechter sie steht.

§. 99.

Schluß.

Besondere Beachtung bei dem Anfangsunterricht verdient:

5) Die Höhe und Richtung der Signaturen oder der von den einzelnen Buchstaben getrennten und doch zu ihnen gehörenden Zeichen d. i. Punkte, Striche und Bögen. In dieser Beziehung gebe der Lehrer den Maßstab, daß zwischen der Signatur und dem eigentlichen Buchstaben noch so viel Raum leer bleiben muß, daß ein Grund- oder i-Strich dazwischen Platz hätte, und daß namentlich der Punkt genau die Richtung des Grundstriches einzuhalten hat. Als Maßstab kann man angeben, daß der verlängerte Grundstrich den Punkt durchschneiden müßte.

Uebrigens sehe man streng darauf, daß sich die Kinder vom Anfange an gewöhnen, das Wort in Einem

*) Fischer, Beleuchtung aller Vortheile beim Schreiben. Leipzig, S. 41.

**) Petter, Schönschreib-Unterricht, S. 30. Montag, gründliche Anweisung zum Schönschreiben. Erfurt 1836, S. 18.

Zuge zu schreiben, und die Signaturen erst zuletzt aufzusetzen. Auch müssen Punkte, Striche und Bögen dieselbe Stärke erhalten, wie der Grundstrich.

6) Für die Stärke des Grundstriches nimmt man als Maßstab an, daß sie 5 eng von einander gezogene Haarstriche betragen müsse. (Vergl. Zumpe Elementar-Unterricht Seite 16.)

7) Für die Höhe der Ober- und Unterlängen nehme man als Maßstab an, daß sie viermal die Höhe des angenommenen Grundstriches betragen müsse, also so, daß auf den **i**-Strich noch 3 **i**-Striche aufgesetzt werden können. Nach diesem Verhältniß ritze man die Hilfslinien in die Schiefertafeln, indem man sich an einem Hölzchen oder Pappendeckelstreifen den Maßstab angibt, und kaufe auch nur solche Schreibhefte, in welchen die lithographirten Parallellinien nicht enger gezogen sind.

8) Für die Entfernung der Wörter von einander gebe man vom Anfange an folgenden Maßstab und lasse ihn von Zeit zu Zeit anlegen.

   a) Werden nur einzelne kleine Buchstaben geschrieben, so werden sie so weit von einander gesetzt, daß ein **i** dazwischen Platz hätte.

   b) Schreibt man Wörter, gleich viel ob sie zusammen einen Satz bilden oder nicht, so muß ein Wort vom andern so weit entfernt sein, daß Raum für ein **n** wäre.

   c) Folgt nach einem Wort ein Komma, Doppelpunkt oder Strichpunkt, so muß die Entfernung ein kleines **m** betragen, und das Satzzeichen muß so gesetzt werden, daß es auf den mittleren Grundstrich des **m** zu stehen käme.

   d) Schließt der Satz mit einem Punkt, Frage- oder Ausrufungs-Zeichen ab, so muß Raum für zwei **n** gelassen und die Interpunktions-Zeichen müssen so

gesetzt werden, daß sie auf den zweiten Grundstrich des ersten n kommen würden.

§. 100.
Fortsetzung.

Bezüglich des Lehrverfahrens bei dem Schreib-Unterricht ist noch Folgendes zu beachten:

9) Von Zeit zu Zeit muß man die Grundzüge der am häufigsten vorkommenden Buchstaben oft halbe und ganze Zeilen lang aneinander hängend schreiben lassen. Z. B. Viele i-Striche, mehrere l und h aneinander hängend, eine Reihe y, jedoch ohne Punkte und dergleichen.

10) Mit wachsamen Auge suche der Lehrer Fehler zu verhüten, und warne die Schüler vor den gewöhnlichen falschen Zügen gleich bei Erlernung jedes einzelnen Buchstaben, und wiederhole seine Warnungen oft, während die Schüler schreiben. Gewöhnlich werden folgende Buchstaben fehlerhaft geschrieben:

i — erhält einen zu schwachen oder falsch aufgesetzten Punkt, indem derselbe zu weit rechts gesetzt wird, der zu nah auf den Grundstrich zu stehen kommt, so daß kein Grundstrich mehr dazwischen Platz hätte.

u — erhält häufig den Bogen falsch aufgesetzt, indem derselbe entweder zu tief herunter kommt, daß kein **i** oder **n** dazwischen Platz hätte, oder am Anfang keinen festen, sich allmählich verlierenden Grundstrich. Auch machen Anfänger oft statt des Bogens, der sich bei der ersten Schrift-Größe wohl vom ersten Grundstrich des **n** bis zum zweiten ziehen darf, nur offene Ringlein oder sich herabziehende Häkchen.

ü — erhält nicht selten die beiden Striche als Haarstriche aufgesetzt, statt daß sie mit der Stärke des Grundstriches beginnen und sich nur nach und nach abschwächen müssen. Für die Höhe derselben gebe man an, daß zwischen

den Zeichen und den eigentlichen Buchstaben Raum für ein n sein muß.

e — wird gewöhnlich von den kleinen Anfängern so weit auseinander gezogen, daß es dem n ähnlich sieht. Der zweite Strich wird gewöhnlich kleiner gebildet, entweder so daß er unten abgekürzt ist, oder oben. Es sieht jedoch auch gut aus, wenn der zweite Grundstrich des e gleiche Höhe mit dem ersten hat, und nur demselben näher gerückt wird.

o, a, q und g — werden von Anfängern gewöhnlich mit verunglückten Köpfen geschrieben.

ö und ä — erhalten die Signatur nicht gehörig aufgesetzt.

r — macht dem Schüler lange Zeit große Mühe, weil dieser Buchstabe aus sehr verschiedenartigen Zügen zusammengesetzt ist, bei welchen die Feder nach 4 Seiten hin geschwungen werden muß, und weil diese verschiedenartigen Züge innerhalb eines so engen Raumes formirt werden müssen.

Gewöhnlich ziehen die kleinen Schreiber den ersten Bogen zu weit und zu stark hinab, daß er einem gewöhnlichen Grundstriche ähnlich wird, oder sie machen die untere Schlinge zu groß, ziehen den letzten Bogen falsch und dergleichen.

x — bereitet den Schülern und selbst Erwachsenen Schwierigkeit, weil der Grundstrich, abweichend von der Regel, auf die rechte Seite gezogen und so geschwungen werden muß, daß er sich selbst wieder durchschneidet, um dann den großen Bogen unten ansetzen zu können. Anfänger fehlen gewöhnlich darin, daß sie den Grundstrich senkrecht herabziehen, oder daß sie ihn zu weit schwingen, wodurch ein unverhältnißmäßig großer Kopf entsteht.

p — bereitet den Anfängern unter allen Buchstaben die größte Schwierigkeit. Es liegt dieß darin, daß nicht bloß der Grundstrich den entgegengesetzten Zug nach

rechts erhalten, sondern auch so geschwungen werden muß, daß er sich in der Mitte durchschneidet und die untere Schleife so ansetzt, daß der Haarstrich dicht an der oberen Schleife vorbeizieht, ohne sie zu berühren und ohne durch Ausweichen den nächsten Buchstaben zu weit von dem p zu entfernen.

Von dem großen Alphabet machen den Schülern besondere Schwierigkeit L und B durch die Schleife auf der linken Seite und R, H und K durch die eigenthümliche und allerdings schon künstliche Verschlingung ihrer Züge. Man thut daher gut, für diese großen Buchstaben möglichst einfache Formen für die ersten Schuljahre zu wählen, z. B. für das H nur einen kräftigeren und von oben herabgehenden Anfangszug, wobei dann das gewöhnliche kleine h in seiner Ober- und Unterschleife, nur mit einiger Vergrößerung, beibehalten werden kann.

§. 101.

Fortsetzung.

Ferner ist die Aufmerksamkeit des Schreiblehrers, wenn er ächt methodisch verfahren will, zu leiten:

11) Auf das Schreiben der Ziffern. Bei diesen ist Folgendes der sorgfältigen Beachtung werth:

a) Die Ziffern müssen eine solche Gestalt erhalten, daß sie sich von einander charakterisch unterscheiden, und daß es Verfälschern nicht so leicht gemacht wird, eine Ziffer in eine andere zu verwandeln, z. B. 0 in 6 oder 9, 1 in 7, 5 in 8. Sehr gut ist es daher, wenn der Grundstrich der Ziffer 7 unter die Linie hinabgezogen und mit einem Querstrichlein versehen wird, damit man nicht so leicht 7 in 1 und 1 in 7 verwandeln kann.

b) Sämmtliche Ziffern müssen wenigstens so groß gemacht werden, als die doppelte Höhe des Grund-

striches beträgt, und so stark, daß die Grundstriche der Ziffern ebenfalls die doppelte Stärke der gewöhnlichen Grundstriche erhalten.

c) Können die Schüler die einzelnen Ziffern kräftig und gut schreiben, so stelle man sie nicht bloß zu Zehnern, Hundertern und Tausendern zusammen, sondern setze sie auch in gehöriger Richtung unter einander, was das Addiren ungemein erleichtert. Bei diesen Schreibübungen kann man Anfangs rechts und links senkrechte Linien ziehen lassen, damit die kleinen Schüler Anhaltspunkte für die untereinander zu setzenden Einer, Zehner, Hunderter u. s. w. erhalten.

Mädler warnt auch (S. 54) vor dem weiten Ausschweifen einzelner Ziffertheile, z. B. des oberen Zuges von 5 und 8, des unteren von 9, und empfiehlt den innigen Zusammenhang der einzelnen Theile einer Ziffer, z. B. des Bogens von 5 mit dem feinen Haarstrich der eigentlichen Ziffer.

d) Was die Richtung der Ziffern betrifft, so würde die senkrechte Stellung sie allerdings am leserlichsten machen; allein Petter macht (S. 45) die richtige Bemerkung, daß die gerade Stellung der Ziffern gegen die schiefe Stellung der Buchstaben zu grell absteche, und auf das Auge einen widrigen Eindruck mache. Es fordert daher der gleichmäßige Charakter der Schrift, daß auch die Ziffern eine sanfte Neigung erhalten, etwa in einem Winkel von 65 Graden.

§. 102.

Schluß

Der letzte Gegenstand, bei dem noch während des Schreib-Unterrichtes verschiedene Regeln zu beobachten sind, ist:

12) Die Verbesserung des vom Schüler Geschriebenen. In dieser Rücksicht versäume der Lehrer nicht, entweder am Schluß der Schreibstunde, oder zu einer andern Zeit das Geschriebene eines jeden einzelnen Schülers einer besonderen Durchsicht zu würdigen, und das Mangelhafte anzustreichen und hie und da zu verbessern.

Schreibt der Schüler noch auf die Tafel, so ist es demselben möglich, die Fehler zu verbessern. Schreibt er aber schon in Hefte, so muß der Lehrer wenigstens die stärksten Fehler verbessern oder unterstreichen. Damit dieß dem Schüler sogleich in die Augen falle, geschehe es in dem gewöhnlichen Schreibheft mit Bleistift, oder sehr schwarzer Dinte, in den Reinschriften aber mit rother.

Besteht der Fehler in der ungleichen Richtung der Buchstaben z. B. bei dem sch, st, so darf der Lehrer nur den Grundstrich von dem h in der angenommenen Richtung nach oben und unten verlängern, und der Schüler wird sich überzeugen, daß die Richtungslinien der einzelnen Buchstaben sich durchschneiden, statt parallel zu laufen.

Sind die Ober- und Unterlängen einander ungleich, so darf man nur mit der verbessernden Feder wagrechte Linien punktiren, und der Schüler erkennt augenblicklich, welche Oberlängen zu hoch oder zu niedrig ausfielen.

Fielen die Grundzüge zu schwach aus, so darf der Lehrer nur die Feder weicher schneiden und darauf sehen, daß sie recht gehalten werde, um aus dem sanftgedrückten Spalt die Dinte in stärkeren Grundstrichen herabfließen zu lassen.

Mißglückten einzelne Buchstaben ganz, so nehme der Lehrer Veranlassung, sie einzeln mehrmals schreiben zu lassen. Nöthigenfalls kann man mit dem Schüler auch den Elementarkurs von vornen beginnen.

II. Mittelklasse.

§. 103.

a. Klassenziel.

Die Aufgabe der Mittelklasse ist, dem Schüler behülflich zu sein, sich eine regelmäßige, kräftige und deutliche Handschrift anzueignen, welche jedoch nicht mehr so steif sein darf, als von Schülern der Elementarklasse.

§. 104.

b. Lehrgang.

Die Schüler der Mittelklasse erhalten in der Regel Vorschriften, und zwar in Quart und in der zweiten Schriftgröße, welche um $^1/_3$ kleiner ist, als die erste.

Die linke Seite des Heftes wird am besten zum Einüben der großen und kleinen Buchstaben verwendet. Besondere Beachtung widme man den in unserer Sprache häufig verbundenen Mitlauten, und lasse diese oft einzeln einüben, z. B. bl, br, dr, kl, kt, bt, dt, spr, pfr, phl, mpf u. s. w.; desgleichen Bl, Kl, Pf, Sche, Str und dergleichen.

Sowohl zur Mannigfaltigkeit, als auch zur besseren Einübung des Grundzuges ist es sehr rathsam, nach und nach alle Vocale mit dem Buchstaben m verbinden zu lassen. Später kann man auch einen Consonanten nach dem andern mit zwei n oder m verbinden lassen, zuletzt das ganze Alphabet, wobei zwischen jeden Buchstaben ein n gesetzt und ununterbrochen die ganze Zeile hinausgeschrieben wird, nämlich: a m b m c m d m e m f m g m h m g m. Schon der alte Nürnberger Kalligraph Albrecht empfahl diese Buchstabenverbindungen im Jahre 1764 und neuerdings Dufft in seinem System der gesammten Kalligraphie. S. 10.

In der Mittelklasse ist es noch nothwendig, das Schreiben von Bruchziffern in den eigentlichen Schreibstunden zu lehren, und zwar zuerst die einfachen Brüche und dann die gemischten. Auch die Bruchziffern müssen deutlich geschrieben werden; doch

minder stark, als die ganzen Zahlen. Ist der Bruch gemischt, so darf der Zähler die Höhe der ganzen Zahl überragen. Den Trennungsstrich zwischen Zähler und Nenner lasse man nicht zu schräg ziehen und nicht zu lang, etwa in einem Winkel von 45°.

Mädler ist der Ansicht (S. 54), daß man den Trennungsstrich nur dann etwas schräg aufwärts ziehen lassen soll, wenn Zähler und Nenner nur aus einer, oder höchstens aus zwei Ziffern bestehen, in andern Fällen aber wagrecht.

Daß übrigens in der Mittelklasse wenig Neues zu dem schon bekannten Lehrstoff hinzutritt, hat seinen Grund darin, daß die Hauptaufgabe der Mittelklasse in der Einübung und Verarbeitung des Stoffes besteht.

§. 105.

c. Lehrverfahren.

Was das besondere methodische Verfahren bei dem Schreib-Unterricht in der Mittelklasse betrifft, so unterscheidet sich dasselbe von dem der Elementarklasse nur dadurch, daß den Schülern eine größere Selbstständigkeit gestattet wird. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Lehrer der Mittelklasse es sich in der Schreibstunde bequem macht und die Schüler sich selbst überlassen bleiben. Wenn gleich seine Anstrengung der des Elementarlehrers bei dem Schreib-Unterrichte nicht gleich kommt, so darf doch seine Hand nie ruhen und sein Auge nie von den Schülern abgewendet sein, wenn sie sich eine kräftige und schöne Handschrift aneignen sollen.

Deßhalb sehe er beständig nach, rege an, suche Fehler zu verhüten, mache auf Schwierigkeiten aufmerksam, schreibe selbst vor, lasse die Schüler selbst über ihre Handschriften gegenseitig urtheilen und verbessere mit Sorgfalt.

Noch muß besonders hervorgehoben werden, daß der Lehrer nicht oft genug von der Wichtigkeit und dem Werthe der Schönschreibekunst sprechen und nicht überzeugend genug den Schülern

fortwährend Beweise geben kann, daß er sich selbst der Kalligraphie befleißige.

III. Oberklasse.

§. 106.

a. Klassenziel.

Da in der Oberklasse sich die gewöhnliche Schulbildung vollendet, so ist es ihre Aufgabe im Schönschreiben, die von den Schülern erworbene deutliche und regelmäßige Schrift zur wahrhaft schönen und leichten Handschrift zu erheben und dadurch den Grund zu einer gefälligen und geläufigen Geschäftshand zu legen.

§. 107.

b. Lehrgang.

aa. Für die deutsche Schrift.

Hier lassen sich vier Stufen des Unterrichtes in Beziehung auf die deutsche Kurrentschrift unterscheiden und sechs bei der Erlernung der lateinischen oder englischen Schrift. Wie viele von diesen Stufen der beiden Schriftarten in die Unter- oder Ober-Abtheilung fallen sollen, muß dem Ermessen des Lehrers anheim gegeben werden, da er allein die Fortschritte des Schülers zu bemessen im Stande ist. Ja, es kann sogar in manchen Schulen, besonders auf dem Lande, rathsam erscheinen, die ganze Kraft ausschließend auf die Erwerbung einer schönen deutschen Nationalschrift zu verwenden, indem es besser ist, die Schüler lernen gut deutsch schreiben und gar nicht lateinisch, als sie lernen lateinisch und deutsch, und keines schön. Umgekehrt können Schüler der Mittelklasse, zumal in Städten so weit im Schönschreiben gefördert werden, daß man ohne Bedenken die englische Schriftart mit ihnen beginnen kann. Dieß dürfte sogar in städtischen Knabenschulen nothwendig werden, weil dort nicht selten Schüler aus den Mittelklassen in die Latein- oder Gewerbschulen übergehen.

§. 108.

Fortsetzung.

Was die Uebungen in der deutschen Kurrentschrift betrifft, so möchten folgende Abstufungen einzuhalten sein:

I. Stufe. Der Lehrer bemühe sich, den Schülern eine größere Sicherheit in der normalmäßigen Schrift (der sogenannten Schulhand) anzueignen.

Dieß geschieht durch Vorlegen von Vorschriften in der zweiten Schriftgröße, und wenn diese befriedigend abgeschrieben werden, auch durch Nachschreiben der Vorschriften dritter Größe, welche die Hälfte der ersten Größe beträgt. Diese regelmäßige Verkleinerung der Schrift ist nothwendig zur Begründung einer schönen Geschäftshand.

II. Stufe. Zur Erlangung einer leichten Schrift, welche nach und nach das Steife aus der Schulhand verbannt, ohne das Regelmäßige und Sichere derselben aufzugeben, sind folgende Uebungen empfehlenswerth:

1) Man lasse Anfangs auf die Schiefertafel, dann in Hefte Haarzüge nach den verschiedensten Richtungen hin und allen möglichen Verschlingungen ziehen, wobei die Hand fast nur auf der Spitze des kleinen Fingers ruht und der Arm sich frei bewegt, wie bei dem Zeichnen. Solche Haarzüge bestehen im Ziehen von wagrechten Linien, welche die ganze Breite der Tafel oder des Heftes einnehmen, in schrägen Linien, von denen jede die Länge eines Fingers beträgt, in großartigen l, j, h, von denen so viele aneinander gehängt werden, als die Zeile gestattet, jedoch mit lauter Haarstrichen gezogen.

Dufft ertheilt den Rath, um die Schüler an eine leichte Handschrift zu gewöhnen, ganze Kreise, Ellipsen, Ovale, Spirallinien, Schnecken-, Schlangen- und Wellenlinien zu ziehen, ja sogar eine Zeit lang ganze Wörter und Vorschriften mit lauter Haarstrichen ausführen zu lassen,

und erst nach und nach den Uebergang zur gewöhnlichen Stärke der Grundstriche zu gestatten.*) Derselbe Zweck kann auch schon dadurch erreicht werden, daß man die Hand des Schülers auf ein starkes Heft oder dünnes Buch legen läßt, weil er dadurch genöthigt wird, die Finger zu strecken und mit verlängerter Feder mehr zu zeichnen als zu schreiben.

2) Ziehen von Grundstrichen in vergrößertem Maßstabe und zeilenweise aneinanderhängend, jedoch durch Haarstriche verbunden, z. B. sehr viele m oder n, nach oben und unten gehende Schleifen, nach rechts und links sich öffnende Bögen, großartige l, j und h, f und t mit kräftigen Grundstrichen und dergleichen.

3) Sämmtliche Buchstaben in genetischer Folge mit verlängerten Bindungsstrichen neben einander gesetzt, dann unter einander, wobei die Verbindungsstriche gebogen, und bald so, bald anders verschlungen werden.

4) Schreiben sämmtlicher Buchstaben in alphabetischer Folge, aber unter sich zusammenhängend, und bald mit einem immer wiederkehrenden m, bald mit einem l, h, r, v oder einem andern Buchstaben verbunden.

5) Schreiben von Sylben und Wörtern unter einander und durch fein geschlungene Haarzüge verbunden. (Vergl. Dufft, S. 11, 12).

§. 109.

Schluß.

III. Stufe. Vollendung der schönen Handschrift durch die sorgfältigste Beachtung von Licht und Schatten, Größe und Entfernung, Freiheit und Mannigfaltigkeit der Formen einzelner Buchstaben, jedoch ohne den gemeinsamen Charakter der Schrift zu verwischen; deßgleichen durch sanfte Uebergänge vom

*) Dufft, System der gesammten Kalligraphie. S. 14, 16.

Zarten zum Starken, durch nette Ausführung der kleineren Buchstabentheile und durch geschmackvolle Verzierung der Anfangsbuchstaben. Endlich gehört auch hieher die richtige Eintheilung des Raumes bei den Auf-, Ueber- und Unter-Schriften, sowie die symmetrische Darstellung im Großen und Ganzen.

Zu diesem Zwecke dienen zunächst schon die früher gegebenen Regeln für die Abtheilung der Sylben.

Ferner trägt dazu bei der Gebrauch von Abkürzungen. Die gewöhnlichste ist, statt nn und mm nur eines zu setzen und dasselbe mit einem quer auf den Buchstaben gelegten Haarstrich zu versehen. Allein diese Haarstriche dürfen nicht krumm gezogen, oder zu nahe auf den Buchstaben gelegt werden. Auch darf man diese Abkürzung in Rein-Schriften nur dann anwenden, wenn die zweckmäßige Benützung des Raumes es erfordert. Ebenso verhält es sich mit der Abkürzung von: **und, deßgleichen, zugl., königl.** oder **kgl., herzogl.**, u. s. w.

Um den Schüler in der Kunst zu üben, sich mit der Schriftgröße nach dem gegebenen größeren oder kleineren Raum zu richten, gibt es kein besseres Mittel, als das von Carstairs angewandte. Er läßt auf eine Quartseite mehrere horizontale Linien ziehen, durchschneidet diese durch einige senkrechte Linien, und zieht dann von oben nach unten mehrere Diagonallinien, so daß eine ziemliche Anzahl von Dreiecken entsteht, auf deren bald längeren, bald kürzeren Grundlinien man dieselben Wörter schreiben läßt.

Um das Papier zu sparen, kann man diese Uebungen auf Schiefertafeln vornehmen lassen, woselbst sie den Schülern großes Vergnügen bereiten.

Ist durch dieses Alles das Augenmaß gebildet, so kommen die Ueberschriften, Anreden, Orts- und Zeitangaben, Unterschriften u. s. w., wozu das Abschreiben von Quittungen, Handwerkerrechnungen, Schuldscheinen, Briefen, Eingaben und dergleichen hinreichende Veranlassung gibt.

IV. Stufe. Uebergang zum Schnellschreiben nach der Taktschreib-Methode, deren verschiedene Arten oben ausführlich beschrieben wurden.

§. 110.

bb. Für die englische Schrift.

Bei der englischen Schrift kann der Lehrer folgende sechs Stufen durchschreiten:

I. Stufe. Erlernung des kleinen englischen Alphabets nach der Abstammung von 4 Grundzügen:

1) Von dem unten rechts geschweiften Grundstrich: i, u, ü, t, l, und b.

2) Von dem oben links geschweiften Grundstriche: n, m, h, p, k, v, w und r.

3) Von dem Eirund: c, o, a, q, d, e, ae, ue, und x.

4) Von der Schleife: j, y, g, z, ſ, f, und s,

Was die Höhe der Ober- und Unterlängen betrifft, so möchte als Maßstab die doppelte Höhe der lateinischen Grundstriche anzunehmen sein, jedoch mit einer Zugabe von einem Fünftel derselben, so daß z. B. das l, b, oder p so hoch oder tief würde, als zwei u oder n und noch dazu den fünften Theil eines u.

Die Stärke der Grundstriche dürfte ebenfalls den fünften Theil der Höhe betragen oder nicht viel weniger. Die Richtung aber darf ganz die des deutschen Alphabets bleiben, nämlich in einem Winkel von 60 Graden, von der Grundlinie aus gerechnet.

II. Stufe. Das kleine lateinische Alphabet in der gewöhnlichen Ordnung.

III. Stufe. Verbindung kleiner lateinischer Buchstaben zu Sylben und Wörtchen,

IV. Stufe. Das große lateinische oder englische Alphabet in genetischer Folge, aus 3 Grundzügen abgeleitet.

1) Aus dem großen Eirund oder Oval: C, O, Q, G und E.

2) Aus der Schlangenlinie: S, L, I, T, F, A, N, M, P, H, K, B, R und D.

3) Aus verschiedenen Grundzügen zusammengesetzt: U, V, W, X, Y, Z.

V. Stufe. Das große englische Alphabet in gewöhnlicher Ordnung, und Verbindung desselben mit dem kleinen zu Wörtern.

VI. Stufe. Schreiben von kleineren und größeren Sätzen nach Zeilen- und Seitenvorschriften.

Als Anhang dazu die römischen Ziffern und Schreiben des Deutschen und Lateinischen ohne Linien, indem man die Linien zuerst noch schwach andeutet, dann punktirt, darauf nur am Anfang und Ende der Zeile kurze Striche zieht, und zuletzt auch dieses Hilfsmittel verschwinden läßt.

§. 111.

c. Lehrverfahren.

Was in dieser Beziehung zu beachten ist, wurde theils schon bei den methodischen Anleitungen der Elementar- und Mittelklasse auseinandergesetzt, theils ergibt es sich aus dem Lehrgange der Oberklasse von selbst.

Besonders hervorzuheben ist nur, daß man fähigeren Schülern in dieser Klasse eine gewisse freie Bewegung gestatten muß, und daß man in Beziehung auf strenge Nachahmung der vorgeschriebenen Buchstabenformen nicht pedantisch sein darf. Soll ja doch jede Handschrift in späteren Jahren etwas Eigenthümliches erhalten.

Schließlich suche der Schreiblehrer auch Zeit und Gelegenheit zu finden, die fähigeren Schüler mit der Kunst Federn zu schneiden, vertraut zu machen, oder sie wenigstens die abgeschriebenen Federn nachbessern zu lassen. Dieser Ansicht ist auch Dr. Anhalt; und wer selbst unterrichtet, weiß, wieviel Vergnügen es den Schülern und Schülerinen gewährt, die Federn sich selbst schneiden oder verbessern zu können und dadurch

erst zur Herrschaft über dieses wichtige Schreibmaterial zu gelangen.

Anhang.

§. 112.

Lehrmittel betreffend.

Da von den Lehrmitteln schon oben bei den Schreibmaterialien die Rede war, so ist nur noch über die Lehrmitttel im engeren Sinne des Worts Einiges beizufügen. Diese zerfallen in methodische Anleitungen und Sammlungen von Vorschriften.

1) Was die methodischen Anleitungen betrifft, so bleibt es dem Lehrer, dem die vorliegende Anweisung nicht genügen sollte, überlassen, sich irgend eines der obengenannten theoretischen Werke anzuschaffen, je nachdem er sich für die genetische, amerikanische oder Takt-Schreib-Methode entscheidet.

2) In Beziehung auf die vorhandenen zahlreichen Sammlungen von Vorschriften sind zu empfehlen:

a) für die gewöhnlichen Volksschulen: Die Münchner Normal-Schrift und die nach derselben bei Brügel in Ansbach erschienenen 24 Vorlagen zum Schönschreiben auf der ersten Stufe in den unteren Schulklassen (12 kr.); deßgleichen 36 Vorlagen zum Schönschreiben auf der 2ten Stufe in den mittleren Schulklassen (24 kr.); und 12 Vorschriften zur Uebung der englisch-lateinischen Schrift. (12 kr.)

b) für die oberen Klassen gehobener Stadtschulen und höhere Bildungsanstalten:

Heinrigs, Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. 3te Auflage 1837. Berlin bei Trautwein und Köln bei dem Verfasser. I. Abtheilung, 1tes und 2tes Heft mit 2 Ergänzungsheften. (4 fl. 30 kr.) Ferner:

Heinrigs, Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den 2ten Unterricht im Schönschreiben, nebst einem Anhang deutscher Frakturschrift. 3te Auflage 1842. (1 fl. 12 kr.) Endlich:

Heinrigs, Englische Schulvorschriften in verschiedenen Ausgaben und Heften, das Heft 24 kr.

Nädelin, 164 kalligraphische Vorlegeblätter für Volksschulen. Stuttgart bei Sweizerbart 1842. (1 fl. 24 kr.) (Sind den Vorschriften von Heinrigs ähnlich, auch schön und viel wohlfeiler).

Held, 40 Blätter allerhöchst genehmigte Schulvorschriften, deutsch und englisch-lateinisch, zum Gebrauche in allen Schulen des Königreichs Bayern nach den drei Unterrichtsstufen. München bei dem Verfasser. Gravirt von Stempfle in Ausgsburg. (48 kr.) Der Umschlag hat den Titel: Vorlegeblätter verschiedener Schriften der höheren Kalligraphie. An Reinheit und Schönheit den Vorschriften von Heinrigs fast gleich, und noch einfacher und regelmäßiger, als diese. Auch die Zierschriften sehr schön und beispiellos wohlfeil, deßhalb sehr zu empfehlen.

c) Für solche, die sich zu Lehrern im Schönschreiben und zu eigentlichen Kalligraphen bilden wollen:

Heinrigs, Allgemeine deutsche Schulvorschriften. III. Heft, 2te Abtheilung. (1 30 kr.) Etwa 1851 erschienen. Berlin bei Trautwein. Stahlstich.

Heinrigs, Englische Schulvorschriften, III. Heft, 1te Abtheilung, ebendaselbst. (1 fl. 30 kr.)

Nürnberger Alphabete der gebräuchlichsten Schriftarten. I. Heft. Blatt Nro. 1—4. Nürnberg bei Serz und Comp. 1844, (24 kr.)

August Köhler, 32 Kalligraphische Musterblätter aller Schriftgattungen mit den verschiedenartigsten Verzierungen im neuesten Geschmack für Verehrer der höheren Kalligraphie, wie insbesondere für Kalligraphen, Lithographen, Gra-

veure, Schildermaler. Hamburg, Verlag von G. W. Niemeyer.

Joh. Evanglist Mettenleiter, Kalligraphische Hand-Sammlung oder Sammlung der meisten in Deutschland üblichen Schriftarten aus älterer, neuerer und neuester Zeit; dann vielen fremden Alphabeten, nebst verschiedenartigen Zügen und Compositionen, als Leitfaden zum Selbstunterrichte in der Kalligraphie. Herausgegeben in der Kunstanstalt von Bergmann und Rotter in München. (1ter Theil, 7 fl.)

Hiezu für die Hand der Schüler:

Deutsches Sprachbüchlein für Anfänger. Preis 4 Ngr. oder 12 kr.

Der „Erste Sprach-Unterricht" und „das Sprachbüchlein wurden in mehreren Regierungs-Bezirken Bayern's zur Einführung und Anschaffung in Schulen empfohlen.

Reden, gehalten bei den feierlichen Entlassungen der Schulseminaristen in Altdorf. Preis $4\frac{1}{2}$ Ngr. oder 12 kr.

b) von andern Verfassern:

Rupprecht, Erklärung des kleinen Katechismus Luthers in Frage und Antwort mit beigesetzten biblischen Sprüchen und den wichtigsten Unterscheidungs-Lehren. Preis 6 Ngr. oder 18 kr.

Ueber Schullehrer Fortbildungs-Anstalten von einem Schulmanne. Preis 3 Ngr. oder 9 kr. Auch unter dem Titel: Fliegende Blätter über Tagesfragen des deutschen Volksschulwesens Nro. 1.

Achtelstetter, die Mutter Amalie und ihre beiden Kinder Gottlieb und Marie. Eine moralische Erzählung. Mit kolor. Titelkupfer. Preis 12 Ngr. oder 42 kr.

Schwed, die Seekadetten. Eine belehrende Erzählung mit Bezug auf Marine und Naturkunde. Mit 2 kolor. Stahlstichen. Preis 28 Ngr. oder 1 fl. 36 kr.

Neues Nürnberger Bilderbuch zur Wiederholung des ersten Anschauungs-Unterrichtes. Mit beigefügter franz. Uebersetzung der Gegenstände Benennungen und Lesesätze als Grundlage für den Anfangs-Unterricht in der franz. Sprache. I. Theil. Preis 15 Ngr. oder 54 kr.

Ferner erschienen in Commission der **v. Ebner**'schen Buchhandlung:

Panorama des heil. Landes mit Randansichten und Angabe der Reiserouten Jesu. 11 Bogen Fol. in doppeltem Tondruck. Preis unaufgezogen 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Lieder deutscher Sänger für vier Männerstimmen. In Heften zu 3 Bogen Querquart. Preis per Heft $3\frac{3}{4}$ Ngr. oder 12 kr. Bis jetzt sind 3 Hefte erschienen; das 4te Heft erscheint nächstens.

Wir bringen hiermit zur Anzeige, daß die von dem Herrn Seminar-Inspektor Dr. Jacobi im Jahre 1840 im Selbstverlage herausgegebenen „**Reden**, gehalten bei den feierlichen Entlassungen der Schulseminaristen in Altdorf in den Jahren 1831 bis 1840“ nunmehr in unsern Verlag übergegangen und zum Preise von 4 Ngr. oder 12 kr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Diese Reden, welche nach den unten folgenden Auszügen aus verschiedenen Rezensionen bei ihrem Erscheinen sehr günstig aufgenommen wurden, dürften auch jetzt, nachdem der Herr Verfasser inzwischen als pädagogischer Schriftsteller im weiteren Kreise rühmlich bekannt geworden ist, manchem Käufer seiner Schriften willkommen sein.

In der Allgemeinen Schulzeitung vom Jahre 1840 heißt es Seite 1580: „Wir empfehlen diese Reden den Lernenden und den Lehrenden an Seminarien; jenen, damit sie die höhere Seite ihres Berufslebens in's Auge fassen und darin für ihre zu lösende Aufgabe einen mächtigen Hebel finden mögen, diesen, damit sie nicht in ihrem Unterrichte ein Wissen befördern, mit dem sich zwar bei öffentlichen Prüfungen viel Parade machen läßt, das aber für den künftigen Lehrer nicht die Hauptsache sein darf; sondern, daß sie Geist und Herz, Verstand und Gemüth, Beruf und Leben in ihrem Unterrichte ebenmäßig berücksichtigen mögen.“

In demselben Blatte lies't man: „Der Referent hat nach nochmaliger genauer Prüfung gefunden, daß diese Reden dem Bildungsstand und den Lebensverhältnissen der Seminaristen angemessen erscheinen; der Inhalt ist dem künftigen Berufsleben entweder entnommen, oder auf dasselbe geschickt angewendet, und die Sprache, obschon mit Bildern geschmückt und hie und da gehoben, dennoch ebenso verständlich, als eindringlich.“

Nro. 87, Jahrgang 1841 von Dr. Zimmermann's A. Sch. Z. schließt eine Rezension:

„Wie viel der Lehrer hierzu durch Unterricht und Beispiel beitragen könne, zeigt der Verfasser am Schlusse mit siegender Kraft und einem für seinen Gegenstand begeisterten Herzen. So löblich der Zweck ist, welchem diese Schrift ihre Veröffentlichung verdankt, so gediegen ist auch der Inhalt und die Form derselben, und darum der Beherzigung des gesammten deutschen Lehrstandes würdig.“

Preisermäßigung.

Die Abnehmer des Schönschreib-Unterrichtes, welche die frühern Hefte der Deutschen Schulmethodik von Dr. Jacobi noch nicht besitzen, erhalten dieselben **zusammengenommen** zu folgendem ermäßigten Preis:

I. Theil: **Allgemeine Methodik** für 18 Ngr. od. 1 fl. 3 kr.
II. Thl. 1. Heft: **Anschauungs-Unterricht** für 9 Ngr. od. 33 kr.
II. Thl. 2. Heft: **Lese-Unterricht** für 21 Ngr. od. 1 fl. 12 kr.

Diese Preisermäßigung gilt jedoch nur bis zum Schlusse des Jahres 1852 und so weit der nur noch geringe Vorrath von der Allgemeinen Methodik und dem Anschauungs-Unterricht reicht.

Nürnberg im Juni 1852.

v. Ebner'sche Buchhandlung.

Wir bringen hiermit zur Anzeige, daß die von dem Herrn Seminar-Inspektor Dr. Jacobi im Jahre 1840 im Selbstverlage herausgegebenen „Reden, gehalten bei den feierlichen Entlassungen der Schulseminaristen in Altdorf in den Jahren 1831 bis 1840" nunmehr in unsern Verlag übergegangen und zum Preise von 4 Ngr. oder 12 kr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind.

Diese Reden, welche nach den unten folgenden Auszügen aus verschiedenen Rezensionen bei ihrem Erscheinen sehr günstig aufgenommen wurden, dürften auch jetzt, nachdem der Herr Verfasser inzwischen als pädagogischer Schriftsteller im weiteren Kreise rühmlich bekannt geworden ist, manchem Käufer seiner Schriften willkommen sein.

In der Allgemeinen Schulzeitung vom Jahre 1840 heißt es Seite 1580: „Wir empfehlen diese Reden den Lernenden und den Lehrenden an Seminarien; jenen, damit sie die höhere Seite ihres Berufslebens in's Auge fassen und darin für ihre zu lösende Aufgabe einen mächtigen Hebel finden mögen, diesen, damit sie nicht in ihrem Unterrichte ein Wissen befördern, mit dem sich zwar bei öffentlichen Prüfungen viel Parade machen läßt, das aber für den künftigen Lehrer nicht die Hauptsache sein darf; sondern, daß sie Geist und Herz, Verstand und Gemüth, Beruf und Leben in ihrem Unterrichte ebenmäßig berücksichtigen mögen."

In demselben Blatte lies't man: „Der Referent hat nach nochmaliger genauer Prüfung gefunden, daß diese Reden dem Bildungsstand und den Lebensverhältnissen der Seminaristen angemessen erscheinen; der Inhalt ist dem künftigen Berufsleben entweder entnommen, oder auf dasselbe geschickt angewendet, und die Sprache, obschon mit Bildern geschmückt und hie und da gehoben, dennoch ebenso verständlich, als eindringlich."

Nro. 87, Jahrgang 1841 von Dr. Zimmermann's A. Sch. Z. schließt eine Rezension:

„Wie viel der Lehrer hierzu durch Unterricht und Beispiel beitragen könne, zeigt der Verfasser am Schlusse mit siegender Kraft und einem für seinen Gegenstand begeisterten Herzen. So löblich der Zweck ist, welchem diese Schrift ihre Veröffentlichung verdankt, so gediegen ist auch der Inhalt und die Form derselben, und darum der Beherzigung des gesammten deutschen Lehrstandes würdig."

Preisermäßigung.

Die Abnehmer des Schönschreib-Unterrichtes, welche die frühern Hefte der Deutschen Schulmethodik von **Dr. Jacobi** noch nicht besitzen, erhalten dieselben **zusammengenommen** zu folgendem ermäßigten Preis:

I. Theil: **Allgemeine Methodik** für 18 Ngr. od. 1 fl. 3 kr.
II. Thl. 1. Heft: **Anschauungs-Unterricht** für 9 Ngr. od. 33 kr.
II. Thl. 2. Heft: **Lese-Unterricht** für 21 Ngr. od. 1 fl. 12 kr.

Diese Preisermäßigung gilt jedoch nur bis zum Schlusse des Jahres 1852 und so weit der nur noch geringe Vorrath von der Allgemeinen Methodik und dem Anschauungs-Unterricht reicht.

Nürnberg im Juni 1852.

v. Ebner'sche Buchhandlung.